



KAPITALISMUS - UND WAS DANACH?

**Die Rolle der Warenproduktion
in der Geschichte**

George Thomson

KAPITALISMUS – UND WAS DANACH?

Gewidmet

T.D. SMITH

(1884-1967)

Gründungsmitglied der Kommunistischen Partei
Großbritanniens und ein Schüler Mao Tsetungs

Titel der englischen Originalausgabe:

CAPITALISM – AND AFTER

Herausgegeben von:

China Policy Study Group, London

© der Originalausgabe: George Thomson

1973, ISBN: 0 9502015 2 9

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Verlag Neuer Weg, Stuttgart, BRD

1974, ISBN: 3-88021-099-3

Alle Rechte der deutschsprachigen

Ausgabe vorbehalten

Dusslinger Klein-Offset-Druckerei GmbH

Vorwort des Verfassers

Dieser Band ist gedacht als Ergänzung zu dem Buch *Von Marx zu Mao Tsetung*. Es soll dem Anfänger in verständlicher Form eine kurze Einführung in den historischen Materialismus an die Hand geben, wobei der Rolle der Warenproduktion in der Geschichte der Zivilisation besonderes Gewicht beigemessen wird. In den beiden letzten Kapiteln, die sich der chinesischen Volkskommune widmen, wird gezeigt, wie die Warenproduktion in einer sozialistischen Wirtschaft unter Kontrolle gebracht und damit der Übergang zum Kommunismus vorbereitet wird.

Birmingham 1973

GEORGE THOMSON

Abkürzungen

- MEW = Marx/Engels, Werke
- MEaS = Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden
- G = Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie
- K = Karl Marx, Das Kapital (Band 1–3 = MEW 23–25)
- LW = Lenin, Werke
- LaW = Lenin, Ausgewählte Werke in drei Bänden
- SW = Stalin, Werke
- SÖPS = Stalin, Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR
- MaW = Mao Tsetung, Ausgewählte Werke in vier Bänden
- MPhM = Mao Tsetung, Vier philosophische Monographien
- PR = Peking Review/Peking Rundschau

(Ein Verzeichnis der Titel der Aufsätze, Reden und Schriften, aus denen in dieser Untersuchung zitiert wird, befindet sich auf den Seiten 172ff.)

Inhalt

Vorwort

Abkürzungen

I	DIE WARENPRODUKTION	
	1. Die Produktionsarbeit	S. 7
	2. Die Produktionsverhältnisse	S. 10
	3. Gebrauchswert und Tauschwert	S. 13
	4. Konkrete und abstrakte Arbeit	S. 17
	5. Maß der Werte	S. 21
	6. Die Warenzirkulation	S. 23
II	KAUF FÜR DEN VERKAUF	
	1. Die Überschußproduktion	S. 30
	2. Handelskapital	S. 32
	3. Der Warenfetischismus	S. 37
III	KAPITAL UND ARBEIT	
	1. Die Arbeitskraft	S. 43
	2. Bezahlte und unbezahlte Arbeit	S. 48
	3. Konstantes und variables Kapital	S. 54
IV	DIE VORKAPITALISTISCHE GESELLSCHAFT	
	1. Vom Stamm zum Staat	S. 61
	2. Die antike Gesellschaft	S. 63
	3. Die feudale Gesellschaft	S. 67
	4. China und Indien	S. 70
	5. Die antike Demokratie	S. 72

V	PRODUKTION FÜR DEN PROFIT	
	1. Die ursprüngliche Akkumulation.....	S. 75
	2. Die Fabrik.....	S. 80
	3. Produktion und Konsumtion	S. 85
	4. Todgeweihter Kapitalismus	S. 91
VI	DIE FREIHEIT DES INDIVIDUUMS	
	1. Bewußtsein und gesellschaftliches Sein.....	S. 98
	2. Die Illusion dieser Epoche.	S. 100
	3. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.	S. 103
	4. Die bürgerliche Demokratie.	S. 112
VII	EINER FÜR ALLE – ALLE FÜR EINEN	
	1. Bauernaufstände	S. 119
	2. Demokratie und Diktatur	S. 122
	3. Von der formalen zur wirklichen Gleichheit .	S. 126
VIII	PRODUKTION FÜR DEN GEBRAUCH	
	1. Die sozialistische Industrialisierung.	S. 134
	2. Landwirtschaftliche Kooperation	S. 138
	3. Die Volkskommune	S. 142
	4. Die zwei Linien	S. 148
IX	DER ÜBERGANG ZUM KOMMUNISMUS	
	1. Sozialistisches Eigentum.....	S. 151
	2. Kontrollierte Warenproduktion	S. 155
	3. Stadt und Land	S. 160
	4. Geistige und körperliche Arbeit	S. 166
	<i>Quellenverzeichnis</i>	S. 172

KAPITEL I

Die Warenproduktion

1. DIE PRODUKTIONSARBEIT

Die Tätigkeit, die für das Leben des Menschen kennzeichnend ist im Unterschied zum Leben des Tiers, ist die Produktionsarbeit. Die Tiere reagieren auf die Natur, aber sie tun dies unbewußt. Selbst solche zweckgerichtet scheinenden Tätigkeiten wie der Bau eines Spinnennetzes oder eines Bienenstocks sind in Wirklichkeit nichts anderes als unbewußte Formen der Anpassung an die Umwelt, die biologisch vererbt sind. Der Mensch dagegen wirkt bewußt auf seine Umgebung ein:

Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Es ist sie. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. (MEW E1, S. 516)

Während die Tiere passiv auf ihre Umgebung reagieren, steht der Mensch seiner Umgebung aktiv und bewußt gegenüber. Im Arbeitsprozeß ist er bestrebt, seine Umwelt einer vorentworfenen Idee anzupassen, einer Idee, die er sich als Antwort auf frühere Erfahrungen gleicher Art gebildet hat:

Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachsellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. (K 1, S. 193)

Mit der Entwicklung dieser zweckgerichteten Tätigkeit entsteht die Trennung von Bewußtsein und Materie, von Gedanke und Tat, von Subjekt und Objekt:

Ideen usw. sind etwas Subjektives, Taten oder Handlungen dagegen sind Äußerungen des Subjektiven im Objektiven. Denken und Handeln machen die den Menschen eigene Aktivität aus. Diese Aktivität bezeichnen wir als „bewußte Aktivität“, und sie ist ein Merkmal, das den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet. (MaW 2, S. 176)

Deshalb verdankt der Mensch gerade der Produktionsarbeit all jene Eigentümlichkeiten, die ihn vom Tier unterscheiden:

Kurz, das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderung seinen Zwecken dienbar, *beherrscht* sie. Und das ist der letzte, wesentliche Unterschied des Menschen von den übrigen Tieren, und es ist wieder die Arbeit, die diesen Unterschied bewirkt. (MEW 20, S. 452 = MEaS 2, S. 76)

Die Arbeit setzt den Menschen in eine doppelte Beziehung:

einerseits zu seiner natürlichen Umgebung, andererseits zu seinen Mitmenschen. Sein Umgang mit der Natur vollzieht sich mit Hilfe von Werkzeugen, der Umgang mit seinen Mitmenschen mit Hilfe der Sprache.

Ein Werkzeug ist selbst ein Produkt von Arbeit, ein „schon zur Produktion bestimmtes Produkt“ (G, S. 392). Es ist ein natürlicher Gegenstand, den der Mensch zu einem Instrument gestaltet hat, zu einem Mittel für seinen Umgang mit der Natur:

Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andre Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen. (K 1, S. 194)

Auch die Sprache ist ein Arbeitsprodukt:

Arbeit zuerst, nach und nach dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das ... eines Menschen allmählich übergegangen ist. (MEW 20, S. 447 = MEaS 2, S. 71)

Anfänglich bestand die Funktion der Sprache in der Vermittlung der Beziehungen gemeinschaftlich arbeitender Menschen. Sie war ursprünglich bewußter Ausdruck der geistigen und körperlichen Anstrengungen im Arbeitsprozeß. Arbeit war also das grundlegende Muster, nach dem sich die artikulierte Sprache herausbildete.

Durch die Produktionsarbeit verschaffte der Mensch sich Wis-

sen über die Naturerscheinungen sowie über sein Verhältnis zur Natur und zum Mitmenschen. Und in dem Maße, wie sich in der Praxis seine Produktionsfertigkeiten verbesserten, erweiterte er auch sein Wissen:

Die Erkenntnis der Menschen hängt hauptsächlich von ihrer Tätigkeit in der materiellen Produktion ab, in deren Verlauf die Menschen allmählich die Erscheinungen, Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten der Natur und die Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur begreifen; zugleich erkennen sie durch ihre Produktionstätigkeit auch allmählich in unterschiedlichem Maß bestimmte Beziehungen zwischen den Menschen. All diese Kenntnisse können nicht losgelöst von der Produktionstätigkeit erworben werden. (MaW 1, S. 347 = MPhM, S. 2)

2. DIE PRODUKTIVVERHÄLTNISSE

Die Verhältnisse, die Menschen zum Zweck der Produktion eingehen, sind von einer ganz bestimmten Natur, die wir *gesellschaftlich* nennen:

In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt. (MEW 6, S. 407 = MEaS, S. 80)

Je mehr der Mensch seine Werkzeuge verbesserte, desto produktiver wurde seine Arbeit und desto komplexer seine gesellschaftlichen Beziehungen. Auf diese Weise ist er – zunächst gemächlich, dann in immer schnellerem Tempo – vom Zustand der Wildheit zur Zivilisation vorwärtsgeschritten. Betrachten wir seine Geschichte von diesem Gesichtspunkt aus, so können wir feststellen, daß zwischen Urgesellschaft und Zivilisation ein klarer Trennungsstrich gezogen werden kann; wir unterscheiden bei der zivilisierten Gesellschaft folgende Stufen: die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft und die bürgerliche (kapitalistische) Gesellschaft:

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produzieren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesamtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter, geschichtlicher Entwicklungsstufe, eine Gesellschaft mit eigenständlichem, unterscheidendem Charakter. Die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft sind solche Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen, deren jede zugleich eine besondere Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit bezeichnet. (MEW 6, S. 408 = MEaS 1, S. 81)

Das wesentliche Merkmal der zivilisierten Gesellschaft gegenüber der Urgesellschaft ist die Entfaltung der Warenproduktion, also der Produktion für den Tausch.

In der Urgesellschaft produzierte man nicht für den Tausch, sondern nur für den Gebrauch. Produktion und Verbrauch

(Konsumtion) waren beide zunächst kollektiv. Die Produzenten verteilten die Arbeitsprodukte untereinander. Der Grad der Produktivität der Arbeit war so gering, daß die vereinten Anstrengungen der gesamten Gemeinschaft erforderlich waren, um sich auf dem bloßen Existenzminimum zu erhalten. Es gab keinen Überschuß (Surplus). Ohne Überschußproduktion konnte unmöglich ein Mensch von der Arbeit des anderen leben. Dementsprechend gab es auch keine Ausbeutung und keine Trennung in Klassen.

Mit der Entwicklung der Überschußproduktion entstand für den einzelnen Produzenten die Möglichkeit, sich auf bestimmte Arten von Arbeit oder handwerkliche Fertigkeiten zu spezialisieren. Der Handwerker produzierte bestimmte Dinge über seinen eigenen Bedarf hinaus und gab sie an die Gemeinschaft ab im Austausch gegen Mittel für seinen Lebensunterhalt, die er nicht selbst produziert hatte. Das System der kollektiven Verteilung sicherte ab, daß jeder Produzent den vollen Gegenwert (das Äquivalent) für seine Arbeit erhielt. Mit dieser Teilung wurde die Arbeit produktiver und der Surplus größer.

Mit der weiteren Entwicklung der Surplusproduktion beanspruchte der Einzelne das Recht, über den von ihm geschaffenen Überschuß nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Damit entstand ein Widerspruch zwischen individueller Produktion und kollektiver Verteilung (Distribution). Er wurde gelöst durch die Herausbildung des Tauschwesens, das mit dem Tauschhandel begann. Zwei Individuen, die verschiedene Artikel über ihren Eigenbedarf hinaus produziert hatten, tauschten diese miteinander aus. Bei einem solchen Vorgang setzte ein jeder das Recht des anderen auf Privateigentum bereits voraus. Mit dem Anwachsen des Tauschhandels begannen dann die Produzenten, regelmäßig Güter für den Austausch zu produzieren. Die Produktion von Gebrauchsgütern wurde von der

Produktion von Tauschgütern verdrängt.

Diese Entwicklungen wollen wir später untersuchen. Sie sind an dieser Stelle zusammenfassend und vereinfacht beschrieben worden, um auf das Wesen des Prozesses hinzuwirken, der an der Entwicklung der Zivilisation von den Anfängen bis zur Gegenwart beteiligt ist. Natürlich gibt es noch viele andere Merkmale, die die zivilisierte Gesellschaft von der Urgesellschaft unterscheiden, der entscheidende Faktor aber ist die Entfaltung der Warenproduktion:

Die Zivilisation ist die Entwicklungsstufe der Gesellschaft, auf der die Teilung der Arbeit, der aus ihr entspringende Austausch zwischen einzelnen und die beides zusammenfassende Warenproduktion zur vollen Entfaltung kommen und die ganze frühere Gesellschaft umwälzen. (MEW 21, S. 168 = MEaS 2, S. 296f.)

3. GEBRAUCHSWERT UND TAUSCHWERT

Arbeit schafft Wert. Ein Baum, der im Wald herumliegt, hat keinen Wert. Zerhackt man ihn aber in Scheite, kann er als Brennholz verbraucht werden; zersägt man ihn in Bretter, kann er dem Zimmermann als Rohmaterial dienen. Sobald Naturgegenstände durch Arbeit umgewandelt werden, um ein bestimmtes Bedürfnis zu befriedigen, erhalten sie eine neue Qualität, die wir Wert nennen.

Ein Gebrauchswert ist ein Arbeitsprodukt, das lediglich für den Gebrauch produziert wurde. Ein Tauschwert, oder auch Ware, ist natürlich auch für den Gebrauch bestimmt, aber sie ist produziert worden, um gegen andere Waren ausgetauscht zu werden, nämlich gekauft und verkauft zu werden:

Eine Ware ist erstens ein Ding, das irgendein menschliches Bedürfnis befriedigt; sie ist zweitens ein Ding, das gegen ein anderes austauschbar ist. Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum *Gebrauchswert*. Der Tauschwert (oder einfach Wert) ist vor allem ein Verhältnis, die Proportion, worin sich eine bestimmte Anzahl von Gebrauchswerten einer Art gegen eine bestimmte Anzahl von Gebrauchswerten anderer Art austauscht. (LW 21, S. 48 = LAW 1, S. 39)

Die Urgesellschaft beruht auf der Kooperation ihrer Mitglieder und dem gemeinsamen Besitz an den Produktionsmitteln. Die kollektive Organisationsform der Gemeinschaft trägt der Tatsache Rechnung, daß beim gegebenen Stand der Produktion der einzelne nicht in der Lage ist, unabhängig von den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft zu überleben:

Die Kooperation im Arbeitsprozeß, wie wir sie in den Kulturanfängen der Menschheit, bei Jägervölkern oder etwa in der Agrikultur indischer Gemeinwesen vorherrschend finden, beruht einerseits auf dem Gemeineigentum an den Produktionsbedingungen, andererseits darauf, daß das einzelne Individuum sich von der Nabelschnur des Stammes oder des Gemeinwesens noch ebensowenig losgerissen hat wie das Bienenindividuum vom Bienenstock. (K 1, S. 353f.)

In rückständigen Gebieten der Erde haben sich solche Gemeinschaften noch bis in unsere Zeit erhalten, wie zum Beispiel die indische Dorfgemeinschaft, die Marx beschreibt:

Jene uraltertümlichen, kleinen indischen Gemeinwesen z.B., die zum Teil noch fortexistieren, beruhen auf gemeinschaftlichem Besitz des Grund und Bodens, auf un-

mittelbarer Verbindung von Agrikultur und Handwerk und auf einer festen Teilung der Arbeit, die bei Anlage neuer Gemeinwesen als gegebener Plan und Grundriß dient. Sie bilden sich selbst genügende Produktionsganze, deren Produktionsgebiet von 100 bis auf einige 1 000 Acres wechselt. Die Hauptmasse der Produkte wird für den unmittelbaren Selbstbedarf der Gemeinde produziert, nicht als Ware. (K 1, S. 378; vgl. MFW 20, S. 163)

In einer solchen Gemeinschaft sind die Arbeitsprodukte Gebrauchswerte, nicht Tauschwerte. Soweit sie nicht von ihren Produzenten unmittelbar verbraucht werden, verteilt man sie in der gesamten Gemeinschaft. Dabei erhält jeder für seinen eigenen Verbrauch ein Äquivalent dessen, was er produziert hat. Der Gebrauchswert der verschiedenen Produkte wird an der Zeit gemessen, die man für ihre Produktion braucht (K 1, S. 85f.; K 3, S. 907). Dergleichen Berechnungen bereiten keinerlei Schwierigkeiten in einer kleinen Gemeinschaft, in der die Teilung der Arbeit einfach ist und alle ihre Mitglieder durch persönliche Bande miteinander verbunden sind. Solange diese Bedingungen erhalten bleiben, unterliegt die Verteilung der Arbeitsprodukte gesellschaftlicher Kontrolle.

Früher oder später ändern sich diese Gemeinschaften aufgrund des Drucks von außen und aufgrund des anwachsenden Widerspruchs zwischen individueller Produktion und kollektivem Besitz. Mit der Herausbildung der Produktion für den Tausch werden die Arbeitsprodukte Tauschwerte, um gegeneinander ausgetauscht zu werden, und zwar in einem Verhältnis zueinander, auf das sich die einzelnen Produzenten geeinigt haben; diese werden nunmehr als Eigentümer der von ihnen produzierten Artikel angesehen. Sie haben sich von den alten Bindungen der Gemeinschaft befreit, die die Entwicklung der Produktion gehemmt hatten. Zugleich sind sie aber auch schon Teil eines

neuen Systems von Beziehungen, über das sie keine Kontrolle haben.

Engels zeigt diesen Unterschied im Vergleich der Irokesen, eines amerikanischen Indianerstammes, mit den alten Griechen:

Die Irokesen waren noch weit entfernt davon, die Natur zu beherrschen, aber innerhalb der für sie geltenden Naturgrenzen beherrschten sie ihre eigne Produktion. Abgesehen von schlechten Ernten in ihren Gärten, von Erschöpfung des Fischvorrats ihrer Seen und Flüsse, des Wildstandes ihrer Wälder, wußten sie, was bei ihrer Art, sich ihren Unterhalt zu erarbeiten, herauskam . . . Die Produktion bewegte sich in den engsten Schranken; aber – die Produzenten beherrschten ihr eigenes Produkt.

Anders bei den Griechen. Der aufgekommene Privatbesitz an Herden und Luxusgerät führte zum Austausch zwischen einzelnen, zur Verwandlung der Produkte in *Waren*. Und hier liegt der Keim der ganzen folgenden Umwälzung. Sobald die Produzenten ihr Produkt nicht mehr direkt selbst verzehrten, sondern es im Austausch aus der Hand gaben, verloren sie die Herrschaft darüber. Sie wußten nicht mehr, was aus ihm wurde, und die Möglichkeit war gegeben, daß das Produkt dereinst verwandt werde gegen den Produzenten, zu seiner Ausbeutung und Unterdrückung. (MEW 21, S. 110 = MEaS 2, S. 244f.)

Durch die Warenproduktion hat der Mensch seine Produktionskapazität vergrößert und damit seine Herrschaft über die Natur über alle Maßen ausgedehnt. Doch zugleich hat er die Kontrolle über seine gesellschaftlichen Beziehungen verloren.

4. KONKRETE UND ABSTRAKTE ARBEIT

Eine Ware ist ein Arbeitsprodukt, in dem der Gebrauchswert mit dem Tauschwert verbunden ist. Hätte sie keinen Gebrauchswert, könnte sie auch keinen Tauschwert haben. Niemand würde daran denken, sie zu kaufen, wenn sie keinen Nutzen hätte. Da sie aber andererseits für den Verkauf produziert worden ist, kann ihr Gebrauchswert nur durch den Tauschwert realisiert werden. Daher meinen wir in der Umgangssprache mit dem Begriff „Wert einer Ware“ eigentlich ihren Tauschwert.

Verschiedene Waren haben verschiedene Gebrauchswerte, da sie Produkte verschiedener Arten von Arbeit sind. Leinen und Leder zum Beispiel:

Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber. (K 1, S. 57)

Zugleich genügt es jedoch nicht, daß die auszutauschenden Produkte qualitativ verschieden sind, sondern sie müssen auch quantitativ identisch sein, das bedeutet, sie müssen die gleiche Menge einer bestimmten gemeinsamen Eigenschaft enthalten. Diese Eigenschaft ist Arbeit:

Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten, Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt

bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. (K I, S. 52)

Stellen wir uns beispielsweise Leinen und Leder als Gebrauchswerte vor, so denken wir an ihre jeweilige Qualität, durch die sie auf jeweils ihre Weise für uns von Nutzen sind, und an die jeweilige Art der Arbeit wie Weben und Gerben, durch die sie hergestellt wurden. Das ist *konkrete* Arbeit. Stellen wir sie uns jedoch als Waren vor, so betrachten wir sie als Mengen von Arbeit allgemein. Das ist *abstrakte* Arbeit. Leinen und Leder werden verschieden gebraucht und sind Produkte verschiedener Arten von Arbeit; aber Leinen im Wert von = 1 ist gleiches Leder im Wert von = 1.

Diese Definition der abstrakten Arbeit als der Substanz des Werts kann am besten durch einen Vergleich erläutert werden. Ein Laib Brot ist ein physikalischer Körper, der die Eigenschaft „Gewicht“ besitzt. Man kann diese Eigenschaft weder sehen noch anfassen, aber man kann sie messen. Vergleichen wir den Laib mit verschiedenen Eisenstücken, deren Gewicht im voraus bestimmt worden ist und, wägen sie auf einer Waage

im Verhältnis zueinander ab, so erkennen wir in ihnen die gleiche Quantität der Substanz Gewicht. Genauso verhält es sich auch, wenn wir sagen, daß zwei Waren den gleichen Wert haben; damit meinen wir, daß sie die gleiche Quantität ein und derselben Substanz enthalten, nämlich Arbeit. Aber es gibt noch einen Unterschied: die dem Brot und dem Eisen gemeinsame Eigenschaft ist eine natürliche Eigenschaft, die den Waren gemeinsame Eigenschaft ist eine gesellschaftliche Eigenschaft – gesellschaftlich deshalb, weil sie menschlicher Arbeit entspringt.

Abstrakte Arbeit unterscheidet sich von konkreter Arbeit, der Arbeit etwa des Tischlers, Maurers, Webers usw., durch ihre Einheitlichkeit. Sie hat alle qualitativen Unterschiede abgestreift. Sie muß deshalb an ihrer Dauer gemessen werden. Die Menge abstrakter Arbeit, die in einer Ware verkörpert ist, ist verschieden je nach der Zeit, die man zu deren Produktion benötigt; und das ist das Maß ihres Werts.

Um diese Definition zu präzisieren, muß man zwei weitere Faktoren berücksichtigen.

Die Zeitspanne, die man für einen Produktionsvorgang braucht, ist eine variable Größe. Der eine Arbeiter arbeitet schneller als der andere, braucht zur Verfertigung eines Gegenstandes vielleicht doppelt so lang wie einer, der schnell arbeitet. Daraus läßt sich jedoch nicht schließen, daß er auch doppelt so viel dafür verdient, denn die Zeit, die er braucht, geht über das normale Maß hinaus. Der Wert des Gegenstands wird bestimmt von der *durchschnittlichen* Zeitspanne, die für seine Herstellung erforderlich ist.

Aber auch das ist eine variable Größe. Sie kann durch die Einführung verbesserter Werkzeuge oder anderer zeitsparender

Mittel verringert werden. Auch in diesem Fall liegt die benötigte Zeit für den, der veraltete Werkzeuge benutzt, über dem Durchschnitt. Wenn wir also von durchschnittlicher Zeit sprechen, so meinen wir damit den Durchschnitt, der sich aus den normalen Produktionsbedingungen ergibt, die zu einer bestimmten Zeit vorherrschend sind.

Demnach können wir sagen:

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. (K 1, S. 54)

Die Zeiteinheit, die für die Produktion jeder einzelnen Ware aufgebracht werden muß, ist ein Teil der gesamten Arbeitskraft der gesamten Gemeinschaft. Und da die Produktionskapazität der Gemeinschaft begrenzt ist, ist auch der für jede Ware verfügbare Teil auf die für ihre Produktion notwendige Zeit begrenzt:

Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-nor-

malen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. (K 1, S. 53)

5. MASS DER WERTE

Warentausch in der Form des Tauschhandels ist notwendigerweise gelegentlich und zufällig. Nur durch Zufall treffen zwei Produzenten einander, die jeweils beide über ihren eigenen Bedarf hinaus etwas produziert haben, was der andere braucht. Die Warenzirkulation entsteht erst dann, wenn Gegenstände regelmäßig zum Zweck des Austauschs produziert werden. Dazu ist nötig, daß ein allgemein anerkanntes Tauschmittel verwendet wird, das allen Gegenständen als gemeinsames Maß dient. Gold und Silber sind Waren. Ihr Wert wird, wie auch der von anderen Waren, durch die Menge der zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit bestimmt. Grubenarbeit ist sehr beschwerlich, und diese Metalle sind sehr selten. Daher ist ihr Wert groß: Ein kleines Stück Gold verkörpert eine große Menge Arbeitszeit. Auch sind sie haltbar und leicht teilbar. Aufgrund dieser Eigenschaften sind sie sehr gut zum Tauschmittel geeignet. Und so schied man im gemeinsamen Einverständnis dann auch Gold und Silber von allen anderen Waren, damit sie als deren gemeinsames Maß (oder auch: allgemeines Äquivalent) verwendet werden könnten. So ist Geld eine Ware, deren Gebrauchswert darin liegt, daß sie den Tausch anderer Waren vermittelt, weil sie ihnen einen gemeinsamen Wertmaßstab verleiht.

Eine Gold- oder Silbermünze ist eine abgemessene Metallmenge in leicht handhabbarer Form, versehen mit einem amtlichen Stempel, der ihre Reinheit garantiert. Im Laufe der Zeit verliert sie durch Verschleiß an Gewicht und erleidet eine Wert-

minderung. Dadurch entsteht eine Diskrepanz zwischen realem Münzwert und Nominalwert. Sobald dieser Unterschied allgemein erkannt worden ist, hat man es für besser gehalten, Gold und Silber — vor allem in kleineren Prägungen — durch billigere Metalle wie Kupfer und Nickel zu ersetzen. Solche Münzen sind keine Wertkörper, sondern Wertzeichen; sie bestätigen, daß die Instanz, die sie ausgibt, im Besitz der angegebenen Menge Gold oder Silber ist. Papiergeld ist eine weitere Ausformung des gleichen Prinzips.

Geld ist sowohl Wertmaß als auch Preisstandard. Der Geldausdruck einer Ware in Form des geprägten Metalls ist ihre Geldform oder ihr Preis. Der Preis einer Ware ist eine imaginäre Menge geprägten Metalls, das das gleiche Maß an abstrakter Arbeit verkörpert wie die Ware. Die Funktion des Geldes als Wertmaß wird von den Schwankungen des Metallwerts nicht berührt, da alle Waren gleichermaßen solchen Schwankungen unterliegen und ihr Wert deshalb im Verhältnis zueinander gleichbleibt.

Daraus kann man jedoch nicht folgern, daß der Preis einer Ware stets gleich der Größe ihres Werts ist. Ihr Wert wird, wie wir bereits zeigten, von der Menge der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit bestimmt, die in ihr verkörpert ist, und diese wiederum von den gesellschaftlichen und historischen Bedingungen, unter denen sie produziert wird. Diese Bedingungen ändern sich laufend. Zudem gibt es kurzfristige Veränderungen in Produktion und Konsumtion wie gute oder schlechte Ernten, die auch Schwankungen in Angebot und Nachfrage entstehen lassen. Je nachdem wie das Angebot größer oder kleiner ist als die Nachfrage fällt bzw. steigt auch der Preis der Ware entsprechend unter bzw. über ihren Wert. Doch diesen anscheinend zufälligen Fluktuationen liegt ein *Durchschnittspreis* der Ware zugrunde, der die Schwankungen auch reguliert und der

von der Größe ihres Werts bestimmt wird:

Die beständigen Oszillationen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, kompensieren sich, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel. (K 1, S. 180)

6. DIE WARENZIRKULATION

Die Warenzirkulation setzt die Existenz bestimmter Beziehungen voraus, ohne die die Warenproduktion nicht stattfinden kann.

Erstens ist es notwendig, daß die Produzenten frei sind, nach eigenem Ermessen über ihre Waren zu verfügen und daß sie untereinander das Recht auf Privateigentum anerkennen:

Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen ... Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer. (K 1, S. 99f.)

Zweitens ist es notwendig, daß zwischen den Produzenten eine gesellschaftliche Arbeitsteilung besteht und daß jeder ein bestimmtes Produkt über seinen eigenen Bedarf hinaus erzeugt, das andere benötigen. Was für den einen Produzenten nur Tauschwert ist, muß für den anderen Gebrauchswert sein, und

umgekehrt muß das, was für den einen Produzenten Gebrauchswert hat, für den anderen einen Tauschwert haben, sonst kann der Austausch nicht stattfinden:

Seine Ware hat für ihn keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andre. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein. Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Aber dieser Händewechsel bildet ihren Austausch, und ihr Austausch bezieht sie als Werte aufeinander und realisiert sie als Werte. Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können. Andererseits müssen sie sich als Gebrauchswerte bewähren, bevor sie sich als Werte realisieren können. Denn die auf sie verausgabte menschliche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andre nützlichen Form verausgabt ist. Ob sie andren nützlich, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann aber nur ihr Austausch beweisen. (K 1, S. 100f.)

Drittens muß es, wie wir gerade gesehen haben, eine besondere Ware, nämlich Geld, geben, die als allgemeines Äquivalent aller anderen Waren gilt. Der Weber, der sein Leinen auf den Markt bringt, ist bereit, es gegen jede andere Ware, die er erstehen will, zum Tausch anzubieten. Deshalb ist für ihn Leinen ein allgemeines Äquivalent. Dasselbe gilt jedoch für den Schuster, den Tischler und jeden anderen Warenbesitzer: Was für jeden einzelnen von ihnen allgemeines Äquivalent ist, ist jeweils für den anderen ein spezifisches Äquivalent. Damit Waren also frei zirkulieren können, muß es ein allgemeines Äquivalent geben,

das auch gesellschaftlich als solches anerkannt ist:

Sehn wir näher zu, so gilt jedem Warenbesitzer jede fremde Ware als besonderes Äquivalent seiner Ware, seine Ware aber als allgemeines Äquivalent aller andren Waren. Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware allgemeines Äquivalent und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichsetzen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte ... Aber nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller andren Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturalform dieser Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. (K 1, S. 101)

Schauen wir uns jetzt einmal genauer den eigentlichen Austauschprozeß an (K 1, S. 118–128).

Ein Weber verkauft eine bestimmte Menge Leinen und kauft sich von dem Geld, das er dafür erhalten hat, ein Paar Schuhe. Das Geschäft besteht aus zwei Teilen: einem Verkauf und einem Kauf. Eine Ware wird in Geld verwandelt ($W - G$) und Geld wird in eine Ware verwandelt ($G - W$). Der Vorgang kann also in der Formel ausgedrückt werden: $W - G - W$. Er nimmt die Form eines Kreislaufs an, bei dem eine Ware mithilfe von Geld gegen eine andere Ware gleichen Werts, aber anderer Beschaffenheit, ausgetauscht wird. So geht denn unser Weber, nachdem er im Tausch für sein Leinen Schuhe erworben hat, nach Hause:

Von seinem Standpunkt vermittelt der ganze Prozeß nur

den Austausch seines Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt, den Produktaustausch. (K 1, S. 120)

Bei näherem Zusehen zeigt sich jedoch, daß die Sache nicht so einfach ist. Das Geld, das der Weber für sein Leinen erhält, hat der Käufer selbst durch den Verkauf einer anderen Ware erhalten. Es geht dann vom Weber auf den Schuster über, der es für den Kauf einer anderen Ware ausgibt. Der eine Kreislauf ist so mit dem anderen verbunden:

Die erste Metamorphose einer Ware, ihre Verwandlung aus der Warenform in Geld, ist stets zugleich zweite entgegengesetzte Metamorphose einer andren Ware, ihre Rückverwandlung aus der Geldform in Ware. (K 1, S. 124)

Der Kreislauf, den die Metamorphosenreihe jeder Ware beschreibt, verschlingt sich also unentwirrbar mit den Kreisläufen andrer Waren. Der Gesamtprozeß stellt sich dar als *Warenzirkulation*. (K 1, S. 126)

Daraus können wir folgern, daß jeder Vorgang des Kaufens und Verkaufens, der für den Warenbesitzer eine in sich geschlossene Sache ist, in der Tat nur ein Moment in einer Reihe ähnlicher Vorgänge ist, die zeitlich und räumlich unbegrenzt sind. In all der Unabhängigkeit, in der sich die Warenbesitzer wähnen, sind sie in ein Netz sich gegenseitig bedingender Beziehungen verstrickt, von dem sie nichts wissen und über das sie keine Kontrolle haben:

Einerseits sieht man hier, wie der Warenaustausch die individuellen und lokalen Schranken des unmittelbaren Produktaustausches durchbricht. Andererseits entwickelt sich ein ganzer Kreis von den handelnden Perso-

nen unkontrollierbarer, gesellschaftlicher Naturzusammenhänge. (K 1, S. 126)

Hinzu kommt, daß der der Warenzirkulation zugrundeliegende Vorgang so geartet ist, daß er denen, die an ihm teilnehmen, nicht als kombinierte Bewegung von Ware und Geld erscheint – wobei Geld lediglich Ausdruck der Ware ist – sondern als bloße Geldzirkulation. Sobald der Weber sein Leinen nicht mehr in Händen hat, hat er dafür Geld. Sobald er das Geld nicht mehr hat, hat er dafür Schuhe. Ware und Geld bewegen sich zu gleicher Zeit in entgegengesetzter Richtung. Doch während das Geld seine Form behält, wird jede Ware nach und nach umgewandelt und aus der Zirkulation gezogen. Daher ist im Fall der Waren die Kontinuität der Bewegung verdeckt, und es entsteht die Illusion, daß die Waren sich nur aufgrund der Geldzirkulation bewegen:

Obleich daher die Geldbewegung nur Ausdruck der Warenzirkulation, erscheint umgekehrt die Warenzirkulation nur als Resultat der Geldbewegung. (K 1, S. 130)

Der Kreislauf $W - G - W$ ist eine Einheit von Kauf und Verkauf, und solange diese Einheit erhalten bleibt, ist der Warenaustausch keinen örtlichen oder zeitlichen Begrenzungen unterworfen. Der angehende Verkäufer muß natürlich einen Käufer finden. Aber wenn er verkauft, muß er nicht gleichzeitig kaufen. Er kann sich entschließen, sein Geld zu behalten und später oder an einem anderen Ort etwas dafür zu kaufen. Auf diese Weise wird die Einheit des Vorgangs aufgebrochen. Haben wir einmal die Trennung von Kauf und Verkauf, so ist die Warenzirkulation Unregelmäßigkeiten ausgesetzt, die unter bestimmten Bedingungen, die später erörtert werden sollen, eine Krise herbeiführen:

Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches eben dadurch, daß sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Austausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Kauf und Verkauf spaltet. Daß die selbständig einander gegenübertretenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heißt ebensosehr, daß ihre innere Einheit sich in äußeren Gegensätzen bewegt. Geht die äußerliche Selbständigkeit der innerlich Unselbständigen weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine — Krise. (K 1, S. 127f.)

Die Möglichkeit ökonomischer Krisen ist der Warenzirkulation angeboren, und solange man die Gesetzmäßigkeit dieses Vorgangs nicht kennt, müssen auch die Ursachen von Krisen unbekannt bleiben. Eine Ware ist eine Einheit von Gegensätzen. Einerseits muß sie Gebrauchswert sein, bevor sie als Tauschwert realisiert wird, andererseits muß sie Tauschwert werden, bevor sie als Gebrauchswert realisiert wird. Ihre zweifache Umwandlung, vom Gebrauchswert zum Tauschwert und vom Tauschwert zum Gebrauchswert, wird durch Geld vermittelt. Aus einer Ware in Geld verwandelt, verliert sie ihren Gebrauchswert und wird zum reinen Tauschwert. Aus Geld in eine neue Ware verwandelt, verliert sie ihren Tauschwert und wird zum Gebrauchswert. Wird der Vorgang jedoch unterbrochen, kann eine Situation entstehen, in der Produkte sich anhäufen ohne als Gebrauchswerte realisiert werden zu können. In anderen Worten: Sie können nicht konsumiert werden. Nicht etwa, weil sie niemand will, sondern weil die, die sie haben wollen, nicht das Geld haben, sie zu kaufen. Das ist der uralte Widersinn der Armut inmitten des Reichtums, der jede Epoche der warenproduzierenden Gesellschaft überschattet,

und der in unserer eigenen Epoche seinen Höhepunkt erreicht.

Deshalb ist Marx' Analyse der Ware, wie Lenin bemerkte, von grundlegender Bedeutung für das Studium sowohl der politischen Ökonomie als auch der Dialektik:

Marx analysiert im „Kapital“ zunächst das einfachste, gewöhnlichste, grundlegendste, massenhafteste, alltäglichste, milliardenfach zu beobachtende Verhältnis der bürgerlichen (Waren-) Gesellschaft: den Warenaustausch. Die Analyse deckt in dieser einfachsten Erscheinung (in dieser „Zelle“ der bürgerlichen Gesellschaft) *alle* Widersprüche (resp. die Keime aller Widersprüche) der modernen Gesellschaft auf. (LW 38, S. 340)

KAPITEL II

Kauf für den Verkauf

1. DIE ÜBERSCHUSSPRODUKTION

Produktion für den Tausch wird erst dann möglich, wenn die gesellschaftliche Arbeitsteilung so weit entwickelt ist, daß ein wesentlicher Überschuß produziert werden kann. Was hat den Menschen dazu getrieben, mehr zu produzieren, als er braucht? Warum gab er sich nicht, wie das Tier, damit zufrieden, sich auf die Stufe der bloßen Lebenserhaltung zu beschränken? Die Antwort: Er unterscheidet sich vom Tier darin, daß er sich seiner Bedürfnisse *bewußt* ist und er sie deshalb ständig erweitert. Was einmal Überschuß war, wird durch die Macht der Gewohnheit zu einer Notwendigkeit. Mit jeder Weiterentwicklung seiner Fähigkeiten, seine Bedürfnisse zu befriedigen, mit jeder neuen Teilung der Arbeit, wird er sich neuer Bedürfnisse bewußt, und dieser Prozeß kennt keine Grenzen.

Solche Fortschritte werden am ehesten in den Gegenden gemacht, in denen die natürliche Umgebung nicht nur fruchtbar, sondern mannigfaltig ist und damit besonders günstige Bedingungen für die Entwicklung verschiedener Arten von Arbeit bietet:

Nicht das tropische Klima mit seiner überwuchernden

Vegetation, sondern die gemäßigte Zone ist das Mutterland des Kapitals. Es ist nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens, sondern seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfachung seiner eignen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornet. (K 1, S. 536–37)

Mit den Ursprüngen der Zivilisation sind drei Regionen verbunden: der Nahe Osten, das nördliche Zentralchina und Nordindien. Alle drei besitzen angeschwemmte Taler von großer potentieller Fruchtbarkeit: Nil, Euphrat und Tigris, den gelben Fluß, Indus und Ganges. Es ist kein Zufall, daß gerade in diesen drei Gebieten das Geld erfunden wurde. Vor allem der Nahe Osten fällt auf wegen der Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Bedingungen: Er umfaßt unmittelbar nebeneinander und leicht zugänglich Acker- und Weideland, Gebirge mit einem großen Reichtum an Nutzholz, Gesteinen und verschiedenen Metallen; und im Westen öffnet er sich zum Mittelmeer, wo die natürlichen Bedingungen für den Seehandel außerordentlich günstig sind.

Die Fruchtbarkeit der Flußtäler kommt ohne Bewässerung nicht zum Tragen. Das ist bei allen drei Regionen so, vor allem aber im Nahen Osten. Deiche wurden errichtet durch die Arbeit der Massen, die aus den dörflichen Gemeinschaften im Bereich eines Staudamms zusammengezogen wurden: organisiert wurde die Arbeit von Häuptlingen oder Priestern, die sich auf technisches Wissen, Astronomie und andere Aspekte zur Kontrolle von Überschwemmungen spezialisiert hatten (K 1, S. 537). Auf diese Weise wuchsen die Gruppen von Dörfern zu Städten zusammen, und die Häuptlinge, die Organisatoren der

Produktion, etablierten sich als Wächter oder Besitzer der Produktionsmittel, als eine herrschende Klasse. So begann die Teilung der Gesellschaft in Klassen als eine neue, und zwar qualitativ neue, Teilung der Arbeit, eine Teilung zwischen Handarbeit und Kopfarbeit. Die herrschende Klasse eignete sich den Mehrwert, den die Handarbeiter schufen, an und benutzte ihn, um neue Produktionskapazitäten, neue Arbeitsteilungen und neue Zweige der Kopfarbeit zu entwickeln. Alle die verschiedenen Merkmale des zivilisierten Lebens, wie wir es bis auf den heutigen Tag kennen: der Staat, das Gesetz, die Religion, Kunst und Wissenschaft setzen diese Teilung von Kopf- und Handarbeit voraus.

2. HANDELSKAPITAL

Die Warenbesitzer stehen sich auf dem Markt als frei und gleich Handelnde gegenüber. Das heißt natürlich nicht, daß sie freie und gleiche Mitglieder der Gemeinschaft sind, der sie angehören. Wo die Warenzirkulation gut entwickelt ist, wird der Markt nicht nur von Bauern und Handwerkern frequentiert, die ihre unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen wollen, sondern auch von Landbesitzern, Kaufleuten und Geldverleihern. Sie alle treffen sich dort als Warenbesitzer. Jede andere mögliche Beziehung, die zwischen ihnen bestehen könnte, ist aus dem Blickfeld geraten.

Der arme Bauer, der von der Hand in den Mund lebt, ist gezwungen, seine Produkte notfalls mit Verlust zu verkaufen, um zu kaufen, was er braucht. Der reiche Bauer oder Landbesitzer aber kann es sich leisten, abzuwarten. Er ist nicht gezwungen, zu verkaufen. Und wenn er verkauft, kann er seinen Einkauf auf einen anderen Zeitpunkt verschieben. So kann er teuer verkaufen und billig kaufen, indem er sich die täglichen Fluk-

tuationen der Marktpreise zunutze macht. Von hier ist es nur ein kleiner Schritt zur nächsten Etappe, in der er billig kauft mit dem Ziel, teuer zu verkaufen.

Über Thales, den ersten griechischen Philosophen, erzählt man sich folgende Geschichte: Kurz bevor er das Licht der Welt erblickte und nicht weit von seiner Wiege ward das Geld erfunden. Thales, Fachmann für Astronomie, sagte eines Winters eine reiche Olivenernte voraus und mietete für wenig Geld alle Olivenpressen am Ort. Und tatsächlich gab es eine Rekord-ernte, die eine starke Nachfrage nach den Pressen schuf. Und indem er sie zu maßlosen Preisen auslieh, machte Thales ein Vermögen. So war der erste Philosoph auch der erste Finanzier.

Das war nur ein Anfang. Heutzutage sehen wir Spekulanten Weltvorräte bestimmter Rohstoffe aufkaufen, um sie mit Profit wieder zu verkaufen.

Der Bauer verkauft, um zu kaufen. Er tauscht seine Ware in Geld und das Geld in eine andere Ware: $W - G - W$. Aber der Händler kauft, um zu verkaufen. Er tauscht Geld gegen Ware und tauscht diese Ware wiederum gegen Geld: $G - W - G$. Dies ist die Formel für die Zirkulation des Geldes als Kapital:

Die einfache Warenzirkulation beginnt mit dem Verkauf und endet mit dem Kauf, die Zirkulation des Geldes als Kapital beginnt mit dem Kauf und endet mit dem Verkauf. Dort bildet die Ware, hier das Geld den Ausgangspunkt und Schlußpunkt der Bewegung. In der ersten Form vermittelt das Geld, in der andren umgekehrt die Ware den Gesamtverlauf. (K 1, S. 163)

Die einfache Warenzirkulation beginnt und endet mit einer

Ware, die nur aufgrund ihres Gebrauchswerts von Gewinn ist und die aus der Zirkulation abgezogen wird. Die Zirkulation des Geldes als Kapital beginnt und endet mit Geld, das nur als Tauschwert von Gewinn ist und das in die Zirkulation zurückfließt.

Der Kreislauf $W - G - W$ geht aus von dem Extrem einer Ware und schließt ab mit dem Extrem einer andren Ware, die aus der Zirkulation heraus und der Konsumtion anheimfällt. Konsumtion, Befriedigung von Bedürfnissen, mit einem Wort, Gebrauchswert ist daher sein Endzweck. Der Kreislauf $G - W - G$ geht dagegen aus von dem Extrem des Geldes und kehrt schließlich zurück zu demselben Extrem. Sein treibendes Motiv und bestimmender Zweck ist daher der Tauschwert selbst. (K 1, S. 164)

Im zweiten Kreislauf vollzieht sich deshalb eine nur quantitative Veränderung. Ein Geldbetrag wird durch einen größeren ersetzt: $G - W - G'$:

Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward . . . Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich — Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorge-schoßene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital. (K 1, S. 165)

In der einfachen Warenzirkulation ist jeder Kreislauf dadurch begrenzt, daß er sich selbst Mittel zum Zweck ist. Der Bauer verkauft, was er produziert hat, kauft, was er braucht und geht nach Hause. Aber der Kaufmann fängt mit Geld an und hört

mit Geld auf. Die Vollendung eines Kreislaufs wird zum Beginn eines neuen:

Die einfache Warenzirkulation — der Verkauf für den Kauf — dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos. (K 1, S. 167)

Handelskapital ist schon immer mit Geldverleih verbunden gewesen. Wie der Kaufmann, so beginnt auch der Geldverleiher jedes seiner Geschäfte mit Geld und schließt es mit mehr Geld als zuvor ab. Was ihn am Zuwachs interessiert, ist der Zins, d.h. die Zahlung, die er für den Verleih seines Kapitals eintreibt. Kaufleute haben immer bereitwillig mit Wucher Geld verdient und haben sich oft auf Wucherer zur Finanzierung ihrer Unternehmungen verlassen, wie z.B. Shakespeares „Kaufmann von Venedig“. Geldverleih entwickelt sich zum Bankgeschäft. Der Bankier kann als Kaufmann definiert werden, der mit Kapital handelt.

Der Kaufmann erreicht sein Ziel, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen, indem er sich die Ungleichmäßigkeiten des Markts zunutze macht, die der Trennung von Kauf und Verkauf entspringen. Diese Teilung kann zeitlicher Natur sein, wie die jahreszeitbedingten Unterschiede, die schon Thales ausgenutzt hatte, oder sie kann räumlich sein. Ein Kaufmann kauft Getreide in einer Gegend, wo der Markt verstopft ist und verkauft es in einer anderen Gegend, wo Hungersnot herrscht. Oder er kann sich von einem primitiven Volksstamm, der noch keinen „Sinn für das Kommerzielle“ entwickelt hat, im Tausch gegen

Plunder wertvolle Metalle verschaffen und diese Metalle in seinem Land zu den gängigen Preisen verkaufen. Und tatsächlich ist Handelskapital in seinen Anfangsstadien — und später freilich auch, wann immer sich die Gelegenheit bietet — nicht von Raub zu unterscheiden:

Das Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt also überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung bei den Handelsvölkern der alten wie der neuern Zeit direkt mit gewaltsamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung in Kolonien verbunden ist. (K 3, S. 343)

Sobald gefestigte Bedingungen die Oberhand gewinnen, nähern sich die Handelsbeziehungen immer mehr dem Austausch von Äquivalenten an, in dem der Kaufmann der Vermittler ist:

Wohlfeil kaufen, um teuer zu verkaufen, ist das Gesetz des Handels. Also nicht der Austausch von Äquivalenten ... Das quantitative Verhältnis, worin sich Produkte austauschen, ist zunächst ganz zufällig ... Der fortgesetzte Austausch und die regelmäßige Reproduktion für den Austausch hebt diese Zufälligkeit mehr und mehr auf. Zunächst aber nicht für die Produzenten und Konsumenten, sondern für den Vermittler zwischen beiden, den Kaufmann, der die Geldpreise vergleicht und die Differenz einsteckt. Durch seine Bewegung selbst setzt er die Äquivalenz. (K 3, S. 342)

Mittlerweile vermittelt der Kaufmann in jeder Gemeinschaft den Handel zwischen den Produzenten in der Stadt und denen auf dem Land. Die Trennung von Stadt und Land ist ein durchgehender Zug der Klassengesellschaft (MEW 3, S. 50). Die Stadt nutzt ihre ökonomisch und politisch beherrschende

Stellung aus, um das Land auszubeuten, indem sie ihm ihre eigenen Preise aufzwingt, billig kauft und teuer verkauft (K 3, S. 809).

So wie jemand, der sich, sei es durch Gewalt oder durch Betrug, die Früchte der Arbeit anderer Menschen aneignet, so ist der Kaufmann nicht weniger ein Räuber als der Pirat. Die Praxis, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen, wurde aus diesem Grund sowohl von Aristoteles wie von der Kirche im Mittelalter verurteilt. In dem Maße, wie die Klasse der Kaufleute zu Reichtum und Macht gelangt, werden ihre Aktivitäten auch respektabel. Die alte Moral wird durch die neue aufgehoben.

Das Handelskapital hat es zu allen Zeiten vermocht, das vorher existierende System der gesellschaftlichen Beziehungen, das in der Produktion von Gebrauchswerten begründet war, aufzulösen. Das auf diese Weise neu errichtete System aber ist je nach dem Stand der Produktivkräfte verschieden geartet. In der antiken Gesellschaft war es auf Sklavenarbeit gegründet, in der mittelalterlichen Gesellschaft auf Leibeigenenarbeit, in der modernen Gesellschaft gründet es sich auf Lohnarbeit. Das kapitalistische System, das auf Lohnarbeit und Maschinenindustrie beruht, kennzeichnet das höchste Stadium in der Entwicklung der Warenproduktion.

3. DER WARENFETISCHISMUS

Marx sieht die Organisation einer einfachen Gemeinschaft, die auf gemeinsamem Eigentum und Gebrauchswertproduktion beruht, folgendermaßen:

Stellen wir uns ... einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und

ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben . . . Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Teil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie verteilt werden. Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als auch in der Distribution. (K 1, S. 92–93)

Sehen wir uns nun an, wie mit der Entwicklung des privaten Eigentums und der Warenproduktion die neuen Beziehungen, die nun nicht mehr einfach und durchschaubar sind, im Bewußtsein der Produzenten verzerrt werden.

Mit der einfachen Warenzirkulation werden nur die Überschußprodukte Gegenstände des Tauschs. Alle Produkte der Arbeit sind noch als Gebrauchswerte erkennbar. Wenn einige von ihnen zeitweilig in Tauschwerte verwandelt werden, so ist das

lediglich die passende Form, um sie von einem Eigentümer auf den anderen zu übertragen. Geld wird benutzt, aber nur als Mittel zum Zweck der Übertragung.

Mit der Zirkulation von Geld als Kapital werden immer mehr Produkte der Arbeit in den Tauschprozeß einbezogen. Die Produzenten haben die Kontrolle über ihre Produkte und über ihre Beziehungen zueinander verloren. Als Waren verkleidet scheinen die Arbeitsprodukte ihren Wert nicht aus der in ihnen verkörperten Arbeit zu beziehen, sondern von jener besonderen Ware, dem Geld, mit dem sie alle direkt getauscht werden können. Und weil das Geld aus Gold oder Silber ist, wird Wert in den Augen der Produzenten eine mysteriöse Eigenschaft, mit der diese Metalle von der Natur ausgestattet worden sind:

Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und läßt keine Spur zurück. Ohne ihr Zutun finden die Waren ihre eigne Wertgestalt fertig vor als einen außer und neben ihnen existierenden Warenkörper. Diese Dinge, Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes. (K 1, S. 107)

Erinnern wir uns an noch eine Geschichte aus dem Land, in dem die Wiege des Geldes stand. Midas war König von Phrygien im Nordwesten Kleinasiens. Ihm gehörten die Goldminen, aus denen das Material für die ersten Münzen gefördert wurde. Er war sagenhaft reich und erhielt von den Göttern die Macht, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln. Das Ergebnis

war, daß er nichts mehr zu essen und zu trinken hatte und verhungert wäre, hätten die Götter ihr Geschenk nicht zurückgenommen.

Der gleiche Widersinn kam zweitausend Jahre später zum Ausdruck während des großen Aufschwungs der Warenproduktion, aus dem der moderne Kapitalismus geboren wurde. Sir Thomas More schrieb 1516:

Ja, die Armut selbst, die allein des Geldes zu bedürfen scheint, schwände sofort dahin, wenn man überall das Geld völlig abschaffte. Um das noch deutlicher zu machen, stelle man sich irgendein karges und unfruchtbares Jahr vor, in dem der Hunger viele Tausende von Menschen hinweggerafft hat! Ich behaupte: hätte man am Ende dieser Hungersnot die Speicher der Reichen durchsucht, so wäre soviel Getreide zu finden gewesen, daß niemand von der Ungunst der Witterung und der Ertragslosigkeit des Bodens überhaupt etwas gemerkt hätte, wenn man es nur unter diejenigen verteilt hätte, die Entkräftung und Auszehrung dahinträfen. So leicht könnte der Lebensunterhalt beschafft werden, wenn nicht das liebe Geld, das doch selbstverständlich ganz offenbar erfunden worden ist, um uns die lebensnotwendigen Güter zugänglich zu machen, uns ganz allein den Weg dazu versperrte! (More, Utopie, Reinbek 1960, S. 108)

Sir Thomas More legt hier dar (wenn wir seine Gedanken in unseren Worten ausdrücken wollen), daß die eigentliche Funktion des Geldes darin besteht, die Zirkulation der Produkte der menschlichen Arbeit zu vermitteln, damit sie als Gebrauchswerte realisiert werden können. Aber aus einem Grund, den er nicht versteht (es handelt sich um die Aneignung des Mehrwerts), wird dieser Prozeß unterbrochen mit dem Ergebnis,

daß die Produzenten hungern. Unfähig, den wahren Grund der Hungersnot zu entdecken, kann er ihn nur dem kapriziösen Verhalten des „lieben Geldes“ zuschreiben. So wird das Geld, ein Produkt der Arbeit des Menschen, das er nicht mehr kontrollieren kann, in den Augen Mores eine fremde Macht mit eigenem Leben und eigenem Willen.

Und wie mit dem Geld, so verhält es sich mit den Waren überhaupt. Waren sind gleichzeitig materielle Gegenstände und Wertträger. Ihr Wert manifestiert sich in den wechselseitigen Beziehungen, die sie im Tauschprozeß eingehen und nimmt deshalb die Gestalt einer natürlichen Eigenschaft an, die Teil ihres Wesens als materielle Gegenstände ist. Tatsächlich aber drückt der Wert, da er aus der in ihnen verkörperten Arbeit stammt, die Beziehungen aus, die zwischen den Produzenten in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung bestehen. Was also in Wahrheit eine Beziehung zwischen Menschen ist, erscheint als eine Beziehung zwischen Dingen:

Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. (K I. S. 86)

Das Produkt, das in den Austausch tritt, ist Ware. Es ist aber bloß dadurch Ware, daß sich an das *Ding*, das Produkt, ein *Verhältnis* zwischen zwei Personen oder Gemeinwesen knüpft, das Verhältnis zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten, die hier nicht mehr in derselben Person vereint sind. Hier haben wir gleich ein

Beispiel einer eigentümlichen Tatsache, die durch die ganze Ökonomie durchgeht und in den Köpfen der bürgerlichen Ökonomen böse Verwirrung angerichtet hat: Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets *an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge*. (MEW 13, S. 475–476 = MEaS 1, S. 346)

Diese Illusionen konstituieren das, was man „Warenfetischismus“ (K 1, S. 85) oder auch „falsches Bewußtsein“ der warenproduzierenden Gesellschaft (MEW 39, S. 97 = MEaS 2, S. 465) nennt. Sie gehören zu einer „Gesellschaftsformation, in der der Produktionsprozeß den Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert“. (K 1, S. 95)

In nicht allzu ferner Zukunft, wenn die Warenproduktion abgeschafft sein wird, wird der Mensch die Kontrolle über den Produktionsprozeß wiedererlangen. Dann werden seine Produktionsverhältnisse wieder „einfach und verständlich“ werden:

Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt freivergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht. (K 1, S. 94)

KAPITEL III

Kapital und Arbeit

1. DIE ARBEITSKRAFT

Ein Sklave ist Eigentum seines Herrn wie ein Ochse oder ein Esel. Er kann Haussklave sein – geboren im Haushalt seines Herrn – oder ein gekaufter Sklave, also einer, der auf dem Sklavenmarkt erworben worden ist. Als Haussklave stellt er also einen Gebrauchswert dar, als gekaufter Sklave einen Tauschwert. In jedem Fall wird der Überschuß, den er produziert, von seinem Eigentümer vollständig angeeignet.

Ein Leibeigener ist keine Ware. Er besitzt seine eigenen Werkzeuge und hat ein ererbtes Recht auf einen Anteil am Gemeindeland (K 1, S. 745). Er ist verpflichtet, seinem Lehnsherrn einen Teil seiner Überschußproduktion abzuliefern, indem er ihm entweder eine festgesetzte Getreidemenge (Naturalrente) übergibt oder eine entsprechende Anzahl von Tagen in der Woche auf dem Gut seines Herrn arbeitet (Fronddienst oder auch *corvée* genannt, er kann jedoch einen Teil seines Überschusses behalten (K 3, S. 801f.).

Während also der Sklave gänzlich unfrei ist, ist der Leibeigene teilweise frei. Wie steht es dann mit dem Lohnarbeiter? Inwiefern kann man ihn als frei bezeichnen?

Die Beziehung zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter ist eine Beziehung zwischen Käufer und Verkäufer. Was kauft denn der Kapitalist und was verkauft der Lohnarbeiter? Auf diese Frage antwortet der Kapitalist, er kaufe von seinen Arbeitern eine bestimmte Menge Arbeit und zahle dafür nach ihrem Wert, und zwar nach dem Motto: „Einen ehrlichen Lohn für ein ehrliches Tagwerk“. Diese Antwort ist irreführend.

Zunächst einmal: Der Arbeiter wird mit Geld bezahlt. Die Kaufkraft des Geldes ändert sich je nach den Schwankungen der Preise anderer Waren. Von daher rührt eine für den Arbeiter lebenswichtige Unterscheidung, nämlich die zwischen Geldlohn und Reallohn. Wenn die Preise steigen, erhält er vielleicht einen Zuwachs beim Geldlohn und muß vielleicht dennoch feststellen, daß er ärmer ist als zuvor.

Zweitens: Wenn der Lohn des Arbeiters den vollen Wert seiner Arbeit darstellte, würde der Lohn proportional mit jedem Preisanstieg der Ware steigen, die er produziert; das ist aber nicht der Fall. Wenn nämlich der Lohn steigen würde, würde der Kapitalist keinen Profit machen. Woher kommt denn sein Profit, wenn nicht aus der Arbeit seiner Arbeiter?

Dagegen ist eingewendet worden, daß der Kapitalist seinen Profit mache, indem er seine Güter über ihrem Wert verkaufe. In der Tat ist es der Händler, der dies tut: billig kaufen und teuer verkaufen. Der Kapitalist tut dies natürlich auch, so oft er kann, aber unter den Bedingungen des freien Wettbewerbs muß er mit den anderen Kapitalisten von gleich zu gleich verkehren. Er hat seine Maschinen und seine Rohstoffe – seine „Produktionsmittel“ – von anderen Kapitalisten gekauft, die wiederum seine Waren kaufen. Sie tätigen Käufe und Verkäufe untereinander. Wenn sie deshalb voneinander Waren unter Wert kaufen oder einander Waren über Wert verkaufen, dann

tut dies jeder auf Kosten des anderen. Einzelne Kapitalisten könnten auf diese Weise Gewinne machen, aber insgesamt als Klasse können sie das nicht. Daraus folgt, daß dies nicht die Quelle ihres Profits sein kann (MEW 6, S. 418 = MEAS 1, S. 91; LW 21, S. 50 = LaW 1, S. 41).

Was der Kapitalist von seinen Arbeitern kauft, ist nicht ihre Arbeit, sondern ihre *Arbeitskraft*, d.h. ihre Fähigkeit zu arbeiten – ihre physischen Energien und Fertigkeiten (K 1, S. 559). Arbeitskraft ist eine Ware, deren Gebrauchswert Arbeit ist (K 1, S. 88, 208). Nachdem unser Kapitalist die „Produktionsmittel“ erstanden hat (eine Fabrik, Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffe usw.), schließt er einen Vertrag mit den Arbeitern, um ihre Arbeitskraft für einen bestimmten Zeitabschnitt für einen bestimmten Betrag pro Stunde zu mieten. Die Arbeit, die sie während dieser Zeit verausgaben, gehört dem Kapitalisten, so wie die Maschinen und die Materialien. Indem die Arbeiter seine Maschinen bedienen, fügen sie dem Material ihre Arbeit hinzu und verwandeln es so in neue Waren. Diese Waren, die den zusätzlichen Wert, der durch ihre Arbeit geschaffen wurde, enthalten, gehören dem Kapitalisten. Am Ende des Zeitabschnitts zahlt er ihnen die Löhne aus, die nicht etwa den zusätzlichen Wert, den ihre Arbeit geschaffen hat, darstellen, sondern den Preis ihrer Arbeitskraft:

Nehmen wir einen beliebigen Arbeiter, z.B. einen Weber. Der Kapitalist liefert ihm den Webstuhl und das Garn. Der Weber setzt sich ans Arbeiten, und aus dem Garn wird Leinwand. Der Kapitalist bemächtigt sich der Leinwand und verkauft sie, zu 20 Mark z.B. Ist nun der Arbeitslohn des Webers ein *Anteil* an der Leinwand, an den 20 Mark, an dem Produkt seiner Arbeit? Keineswegs. Lange bevor die Leinwand verkauft ist, vielleicht lange bevor sie fertiggewebt ist, hat der Weber seinen Ar-

beitslohn empfangen. Der Kapitalist zahlt diesen Lohn also nicht mit dem Geld, das er aus der Leinwand lösen wird, sondern mit vorrätigem Geld . . . Es war möglich, daß der Bourgeois gar keinen Käufer für seine Leinwand fand. Es war möglich, daß er selbst den Arbeitslohn nicht aus ihrem Verkauf herauschlug. Es ist möglich, daß er sie im Verhältnis zum Webelohn sehr vorteilhaft verkauft. Alles das geht den Weber nichts an. Der Kapitalist kauft mit einem Teil seines vorhandenen Vermögens, seines Kapitals, die Arbeitskraft des Webers ganz so, wie er mit einem andern Teil seines Vermögens den Rohstoff — das Garn — und das Arbeitsinstrument — den Webstuhl — angekauft hat. Nachdem er diese Einkäufe gemacht, und unter diese Einkäufe gehört die zur Produktion der Leinwand nötige Arbeitskraft, produziert er nur noch *mit ihm zugehörigen Rohstoffen und Arbeitsinstrumenten*. Zu letztern gehört denn nun freilich auch unser guter Weber, der an dem Produkt oder dem Preise des Produkts sowenig einen Anteil hat wie der Webstuhl.

Der Arbeitslohn ist also nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Der Arbeitslohn ist der Teil schon vorhandener Ware, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft. (MEW 6, S. 399 = MEaS 1, S. 72f.)

Wenn die Ware, die der Arbeiter dem Kapitalisten verkauft, seine Arbeitskraft ist, dann ist sein Lohn deren Preis, d.h. die Geldform ihres Wertes. Was ist dann ihr Wert? Der Wert einer Ware wird bestimmt durch die Kosten ihrer Produktion, d.h. durch die Menge gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit, die für ihre Produktion benötigt wird. Wie trifft dies für die Arbeitskraft zu?

Um arbeiten zu können, muß der Arbeiter Nahrung, Kleidung, Brennstoff, ein Obdach und vielleicht auch eine Ausbildung in einer besonderen Fertigkeit haben. Er muß ebenfalls die Mittel haben, eine Familie aufzuziehen; sonst wird es niemanden geben, der ihn ersetzt. Diese Erfordernisse ändern sich je nach Art und Weise seiner Arbeit und nach anderen Umständen (K 1, S. 185), aber es wird immer ein Existenzminimum für den Arbeiter geben. Das wird den Kapitalisten natürlich nicht davon abhalten, den Arbeiter sich zu Tode arbeiten zu lassen, solange andere da sind, die ihn ersetzen können; aber es gibt doch den Punkt an, an dem Schwankungen des Preises der Arbeitskraft sich ausrichten:

Die Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft belaufen sich also auf die *Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters*. Der Preis dieser Existenz- und Fortpflanzungskosten bildet den Arbeitslohn. Der so bestimmte Arbeitslohn heißt das *Minimum des Arbeitslohns*. Dieses Minimum des Arbeitslohns gilt, wie die Preisbestimmung der Waren durch die Produktionskosten überhaupt, nicht für das *einzelne Individuum*, sondern für die *Gattung*. Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern, erhalten nicht genug, um existieren und sich fortpflanzen zu können; aber der *Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse* gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus. (MEW 6, S. 407 = MEaS 1, S. 80)

Löhne steigen und fallen. Was bestimmt diese Schwankungen? Auch hier verhält sich die Arbeitskraft wie andere Waren. Unter den Bedingungen der Warenproduktion, unter denen das Verhältnis von Produktion und Konsumtion vom Markt blind bestimmt wird, neigt die verfügbare Menge jeder Ware in jedem Augenblick dazu, den Bedarf entweder zu übersteigen oder ihn nicht befriedigen zu können. Die gleiche Anarchie wie auf dem

Markt anderer Waren herrscht auch auf dem Arbeitsmarkt. Zuerst gibt es da den Wettbewerb zwischen Käufern und Verkäufern der Arbeitskraft: Der Käufer sucht „billige Arbeit“, und der Verkäufer will einen „anständigen Lohn“. Dieser Widerspruch ist der Hauptwiderspruch. Dann gibt es den Wettbewerb unter den Käufern: Daher steigen die Löhne, wenn es mehr offene Arbeitsstellen gibt als Arbeiter verfügbar. Und zum dritten gibt es den Wettbewerb unter den Verkäufern: Daher sinken die Löhne, wenn es mehr Arbeitssuchende gibt als verfügbare Arbeitsstellen (MEW 6, S. 406 = MEaS 1, S. 79). Diese Widersprüche sind Nebenwidersprüche.

In einer Hinsicht jedoch hat die Arbeitskraft eine einzigartige Stellung unter den übrigen Waren: Arbeit schafft Wert. Deshalb kann die Arbeitskraft dazu benutzt werden, um Wert zu schaffen über ihren eigenen Wert hinaus, und das ist Mehrwert:

Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuß des Produktwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner, d.h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft. (K 1, S. 223)

So wird den Arbeitern von dem Wert, den sie schaffen, nur ein Teil in Form des Lohns zurückerstattet. Den Rest – den Mehrwert – eignet sich der Kapitalist an. Das ist die Quelle seines Profits.

2. BEZAHLTE UND UNBEZAHLTE ARBEIT

Industrie-Kapital (oder einfach: „Kapital“) ist die charakteristische Form, die das Kapital in der kapitalistischen Gesell-

schaft annimmt. Es muß vom Handelskapital unterschieden werden, das in allen Stufen der Klassengesellschaft vorzufinden ist. Kaufmann wie Kapitalist eignen sich Mehrwert an; während aber der Händler dies einfach dadurch tut, daß er in den Zirkulationsprozeß eingreift, findet die kapitalistische Aneignung des Mehrwerts innerhalb des Produktionsprozesses statt. Das wird klar, wenn wir die Formel für die Zirkulation des Handelskapitals ($G - W - G'$) mit der Formel für die Zirkulation des Kapitals vergleichen: $G - W - P - W' - G'$. P steht hier für den Produktionsprozeß.

Der Kapitalist startet sein Geschäft, indem er einen Teil seines Kapitals (G) anlegt, um bestimmte Waren zu kaufen, die er für die Produktion braucht – Maschinen, Rohstoffe, Brennmaterial usw. Diese Waren sind seine „Produktionsmittel“. Auch Arbeitskraft kauft er. Nachdem er sich mit all diesen Waren (W) versorgt hat, setzt er den eigentlichen Produktionsprozeß (P) in Gang, in dem die Rohstoffe durch das Zusammenwirken von Maschine und Arbeitskraft in neue Waren (W') verwandelt werden. Diese werden dann verkauft, und das dafür erhaltene Geld deckt dem Kapitalisten nicht nur die Kosten ihrer Produktion, sondern beläßt ihm auch – wenn die Operation erfolgreich verlaufen ist – einen Überschuß (G'). Das ist sein Profit.

So fällt also der Wert, den die Arbeiter geschaffen haben, in zwei Teile auseinander. Der Teil, der als Lohn an sie zurückgeht, ist bezahlte Arbeit; der Profit des Kapitalisten kommt aus der unbezahlten Arbeit des Arbeiters:

Das Kapital ist also nicht nur Kommando über Arbeit, wie A. Smith sagt. Es ist wesentlich Kommando über unbezahlte Arbeit. Aller Mehrwert, in welcher besonderen Gestalt von Profit, Zins, Rente usw. er sich später

krystallisiere, ist seiner Substanz nach Materiatur unbezahlter Arbeitszeit. Das Geheimnis von der Selbstverwertung des Kapitals löst sich auf in seine Verfügung über ein bestimmtes Quantum unbezahlter fremder Arbeit. (K 1, S. 556; vgl. MEW 16, S. 136f. = MEaS 1, S. 402)

Die Unterscheidung von bezahlter und unbezahlter Arbeit kann also ausgedrückt werden als Unterscheidung von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit. Die notwendige Arbeit des Arbeiters ist die Menge der Arbeit, die er ableisten muß, um seine Mittel zum Unterhalt zu produzieren, die er in Form des Lohnes erhält. Die Menge der Arbeit, die er darüber hinaus ableistet, ist seine Mehrarbeit, und die wird vom Kapitalisten angeeignet (K 1, S. 231). Deshalb können wir – in Arbeitszeit ausgedrückt – davon sprechen, daß der Lohnarbeiter eine bestimmte Anzahl von Stunden für sich selbst arbeitet (seine notwendige Arbeit) und eine bestimmte Anzahl von Stunden für den Kapitalisten (seine Mehrarbeit), genauso wie der Leibeigene eine bestimmte Anzahl von Tagen für sich selbst und eine bestimmte Anzahl von Tagen für seinen Lehnsherrn schafft.

Kehren wir nun zurück zu unserem Vergleich zwischen Sklavenarbeit, Leibeigenen-Arbeit und Lohnarbeit. Der Sklave liefert das gesamte Produkt seiner Arbeit ab, einschließlich seiner notwendigen Arbeit, die jedoch als Mittel zum Lebensunterhalt an ihn zurückgegeben wird. Dem Sklaven erscheint also jede Arbeit als unbezahlte Arbeit. Der Leibeigene liefert einen Teil seines Produktes ab, entweder in Form einer bestimmten Menge Getreide von seinem eigenen Anwesen oder in Form einer festgesetzten Menge Arbeit auf dem Gut seines Lehnsherrn; und den Rest behält er selbst. Deshalb ist unter dem System der Leibeigenschaft der Unterschied zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, zwischen bezahlter und unbezahl-

ter Arbeit klar und nicht verschleiert. Bei der Lohnarbeit hingegen ist der Unterschied durch den Markt verschleiert. Der Arbeiter besitzt eine Ware, die Arbeitskraft, die er nominell frei verkaufen kann oder auch nicht; in Wirklichkeit ist er jedoch gezwungen, sie zu verkaufen, da er sonst nichts besitzt. Wenn er niemanden findet, der seine Arbeitskraft kauft, hungert er. Nachdem er sie dann verkauft hat, stellt er wie jeder andere Warenbesitzer fest, daß er die Kontrolle über seine Ware verloren hat, und in seiner Verwirrung ist er überzeugt, daß das, was er an Lohn empfängt, nicht den Preis seiner Ware, der Arbeitskraft, ausmacht, sondern den Wert dessen, was er produziert:

Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstags, worin der Sklave nur den Wert seiner eignen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters. (K 1, S. 562)

Der römische Sklave war durch Ketten, der Lohnarbeiter ist durch unsichtbare Fäden an seinen Eigentümer gebunden.

den. (K 1, S. 599)

In welchem Sinne kann dann der Lohnarbeiter frei genannt werden?

Auf der einen Seite ist er frei, und zwar im doppelten Sinne: Er gehört niemandem noch gehören ihm die Produktionsmittel:

Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital, sondern wie Produktions- und Lebensmittel. Sie bedürfen der Verwandlung in Kapital. Diese Verwandlung selbst aber kann nur unter bestimmten Umständen vorgehen, die sich dahin zusammenspitzen: Zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt treten, einerseits Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsumme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft; andererseits freie Arbeiter, Verkäufer der eigenen Arbeitskraft und daher Verkäufer von Arbeit. Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauer usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind. (K 1, S. 742)

Auf der anderen Seite ist er nicht frei, weil er gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen:

Man muß gestehn, daß unser Arbeiter anders aus dem Produktionsprozess herauskommt, als er in ihn eintrat. Auf dem Markt trat er als Besitzer der Ware „Arbeitskraft“ andren Warenbesitzern gegenüber, Warenbesitzer

dem Warenbesitzer. Der Kontrakt, wodurch er dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkaufte, bewies sozusagen schwarz auf weiß, daß er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, daß er „kein freier Agent“ war, daß die Zeit, wofür es ihm freisteht, seine Arbeitskraft zu verkaufen, die Zeit ist, wofür er gezwungen ist, sie zu verkaufen, daß in der Tat sein Sauerger nicht losläßt, „solange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten“. (K 1, S. 319f.)

In diesem Warenverhältnis zwischen Kapital und Arbeit liegt das Geheimnis der kapitalistischen Ausbeutung begründet. Aus diesem Grunde erscheint es notwendigerweise verzerrt im „falschen Bewußtsein“ der bürgerlichen Ideologen. Sie erkennen die Ausbeutung an im Falle der Sklavenarbeit und der Leibeigenschaft, aber bei der Lohnarbeit verschließen sie vor ihr die Augen. Aus ihrer Sicht ist Kapital nicht die Anhäufung vergangener Arbeit, die ohne Bezahlung angeeignet worden ist, sondern etwas, was der Kapitalist (der nicht an der Produktion teilnimmt) mithilfe seiner natürlichen Eigenschaften wie Unternehmungsgeist und Sparsamkeit erstanden hat. Und umgekehrt zählt der Arbeiter (der wahre Produzent) in ihren Berechnungen als bloße Ware, Arbeit nämlich, die der Kapitalist zusammen mit seinen anderen Produktionsmitteln erwirbt. Im bürgerlichen Bewußtsein ist deshalb die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Das Objekt wird als das Subjekt präsentiert und das Subjekt als Objekt:

Einerseits wird der Wert, die vergangene Arbeit, die die lebendige beherrscht, im Kapitalisten personifiziert; andererseits erscheint umgekehrt der Arbeiter als bloß gegegenständliche Arbeitskraft, als Ware. (K 3, S. 55)

Auf diese Weise wird die grundlegende Unterscheidung von bezahlter und unbezahlter Arbeit aus dem Blickfeld gerückt. Die Erscheinungsform wird für die Wirklichkeit selbst genommen:

Auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und grade sein Gegenteil zeigt, beruhen alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle apologetischen Flausen der Vulgärökonomie. (K 1, S. 562)

3. KONSTANTES UND VARIABLES CAPITAL

Wir können das Kapital, das der Kapitalist in die Produktion investiert, in zwei Teile teilen.

Zum einen kauft der Kapitalist gewisse Waren – Rohstoffe, Maschinen usw. – als seine „Produktionsmittel“. Der Wert dieser Waren geht durch den Produktionsprozeß ein in die neuen Waren, die sie produzieren helfen. Früher oder später werden die Rohstoffe aufgebraucht sein, die Maschinen abgenutzt: Sie werden ersetzt werden müssen. Zu diesem Zeitpunkt ist ihr voller Wert, nicht mehr und nicht weniger, in den neuen Waren verkörpert. Während des Produktionsprozesses werden sie umgewandelt; ihr Wert aber bleibt der gleiche. Das ist dann des Kapitalisten *konstantes* Kapital.

Zum anderen kauft der Kapitalist Arbeitskraft. Der Wert dieser Ware wird ebenfalls auf die neuen Waren übertragen, aber Arbeitskraft unterscheidet sich ja von anderen Waren dadurch, daß sie die Fähigkeit hat, ihrem eigenen Wert während des Gebrauchs neuen Wert hinzuzufügen, d.h. Mehrwert zu schaf-

fen. Die Größe des Mehrwerts variiert, weil sie abhängig ist von den Bedingungen der Produktion. Das Kapital, das in die Arbeitskraft investiert wird, heißt deshalb *variables* Kapital:

Produktionsmittel auf der einen Seite, Arbeitskraft auf der andren sind nur die verschiedenen Existenzformen, die der ursprüngliche Kapitalwert annahm bei Abstreifung seiner Geldform und seiner Verwandlung in die Faktoren des Arbeitsprozesses.

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d.h. Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstantes Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eignes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital. (K 1, S. 223f.)

Gerade durch den Gebrauch der Arbeitskraft vergrößert der Kapitalist sein Kapital; gerade vom Verkauf seiner Arbeitskraft lebt der Lohnarbeiter. Ohne Lohnarbeit könnte es kein Kapital geben, ohne Kapital keine Lohnarbeit:

Das Kapital setzt also die Lohnarbeit, die Lohnarbeit setzt das Kapital voraus. Sie bedingen sich wechselseitig; sie bringen sich wechselseitig hervor. (MEW 6, S. 410 =

MEaS 1, S. 83)

Die gegenseitige Abhängigkeit von Kapital und Arbeit ist eine Einheit antagonistischer Gegensätze.

Den Preis, den der Kapitalist den Arbeitern, um sie auszubeuten, zahlt, zieht er aus dem Mehrwert heraus, den er aus früherer Ausbeutung akkumuliert hat. Tote Arbeit wird benutzt, um lebendige Arbeit auszubeuten. Auf die gleiche Weise wird lebendige Arbeit zur toten Arbeit, um für die zukünftige Ausbeutung benutzt werden zu können:

Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäuften Arbeit erst zum Kapital.

Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren. (MEW 6, S. 409 = MEaS 1, S. 82)

Ein Arbeiter in einer Baumwollfabrik, produziert er nur Baumwollstoffe? Nein, er produziert Kapital. Er produziert Werte, die von neuem dazu dienen, seine Arbeit zu kommandieren und vermittelt derselben neue Werte zu schaffen.

Das Kapital kann sich nur vermehren, indem es sich gegen Arbeitskraft austauscht, indem es Lohnarbeit ins Leben ruft. Die Arbeitskraft des Lohnarbeiters kann sich nur gegen Kapital austauschen, indem sie das Kapital vermehrt, indem sie die Macht verstärkt, deren Sklavin

sie ist. (MEW 6, S. 410 = MEaW 1, S. 83)

Dieser Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ist die Triebkraft der kapitalistischen Produktion.

Fassen wir zum Abschluß unsere Beweisführung zusammen.

Ursprünglich hatte der Produzent sein Mehrprodukt auf den Markt getragen und es für ein anderes Produkt eingetauscht, das er für seinen eigenen Verbrauch benötigte. Dies war ein Tausch von gleichwertigen Produkten. Später griff dann der Händler, ein Nicht-Produzent, in den Tauschprozeß ein, um sich von den Produzenten einen Teil des Wertes, den sie produziert hatten, anzueignen. Sein Ziel war nicht der Tausch von Äquivalenten, sondern die Akkumulation von Mehrwert. Dies war ein neuer Faktor, der die Produktionsweise revolutionierte. Als schließlich die Arbeitskraft selbst eine Ware geworden war, fand die Aneignung des Mehrwerts innerhalb des Produktionsprozesses selbst statt. Der Tausch, der sich zwischen Kapitalist und Arbeiter vollzieht, ist nominell immer noch ein Tausch von Äquivalenten, da sie sich auf dem Markt als einander gleichwertig gegenüberstehen; das aber ist nunmehr bloße Illusion:

Das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums schlägt offenbar durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil

des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. (K 1, S. 609; vgl. G, S. 414)

Für den Lohnarbeiter ist deshalb die Arbeit nicht die Ausübung seiner Lebenstätigkeit, sondern eher die Negation dieser Tätigkeit, weil sie nicht mehr die seine ist. Er verkauft seine Lebenstätigkeit, um leben zu können:

Die Arbeitskraft ist also eine Ware, die ihr Besitzer, der Lohnarbeiter, an das Kapital verkauft. Warum verkauft er sie? Um zu leben.

Die Betätigung der Arbeitskraft, die Arbeit, ist aber die eigne Lebenstätigkeit des Arbeiters, seine eigne Lebensäußerung. Und diese *Lebenstätigkeit* verkauft er an einen Dritten, um sich die nötigen *Lebensmittel* zu sichern. Seine Lebenstätigkeit ist für ihn also nur ein Mittel, um existieren zu können. Er arbeitet, um zu leben. Er rechnet die Arbeit nicht selbst in sein Leben ein, sie ist vielmehr ein Opfer seines Lebens. Sie ist eine Ware, die er an einen Dritten zugeschlagen hat. Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. Was er für sich selbst produziert, ist nicht die Seide, die

er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht, nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der *Arbeitslohn*, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln, vielleicht in eine Baumwollenjacke, in Kupfermünze und in eine Kellerwohnung. (MEW 6, S. 400f. = MEaS 1, S. 73f.; vgl. MEW E1, S. 513)

Die Intensität der kapitalistischen Ausbeutung hängt davon ab, wie stark die Arbeiter dagegen Widerstand leisten; aber der Charakter der Ausbeutung verändert sich nicht, da sie dieselben Bedingungen in einem immer größer werdenden Maße reproduziert:

Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion. Wie die einfache Reproduktion fortwährend das Kapitalverhältnis selbst reproduziert, Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der andren, so reproduziert die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter oder die Akkumulation das Kapitalverhältnis auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten auf diesem Pol, mehr Lohnarbeiter auf jenem. Die Reproduktion der Arbeitskraft, die sich dem Kapital unaufhörlich als Verwertungsmittel einverleiben muß, nicht von ihm loskommen kann und deren Hörigkeit zum Kapital nur versteckt wird durch den Wechsel der individuellen Kapitalisten, woran sie sich verkauft, bildet in der Tat ein Moment der Reproduktion des Kapitals selbst. Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats. (K 1, S. 641f.)

Folglich manifestiert sich der Widerspruch zwischen Kapital

und Arbeit in der Form des politischen Kampfes der beiden Hauptklassen, die sich in der modernen Gesellschaft gegenüberstehen — der Bourgeoisie, bzw. der Kapitalistenklasse, und dem Proletariat.

KAPITEL IV

Die vorkapitalistische Gesellschaft

1. VOM STAMM ZUM STAAT

Etwa zwei Millionen Jahre ist es her, seit der Mensch den Schritt aus dem Tierreich tat. Die frühesten Kulturen sind jedoch höchstens sechstausend Jahre alt. Deshalb stellt die Stufe der Klassengesellschaft, deren Ende bereits in Sicht ist, nur einen kleinen Ausschnitt aus der menschlichen Geschichte dar. Während der ganzen vorhergehenden Zeit bis auf ihren Endabschnitt lebte der Mensch in kleinen, verstreuten Gemeinschaften, ständig in Bewegung; er produzierte nur für den Gebrauch, ohne gesellschaftliche Arbeitsteilung und nur mit den elementarsten Werkzeugen sowie einem gesellschaftlichen Gefüge, das noch auf natürliche Beziehungen gegründet war.

Die Stammesstruktur (Gentilordnung) der Gesellschaft beruhte auf Verwandtschaftsbeziehungen. Für die Abstammung war die mütterliche Linie maßgebend. Jeder Stamm bestand aus zwei Hälften, diese wiederum aus zwei oder mehr Sippen (Clans). Heirat war nur zwischen Männern und Frauen jeweils verschiedener Hälften erlaubt. Wenn der Stamm lagerte, zeigte sich die Stammesstruktur am Grundriß des Lagers, das kreis-

förmig angelegt und in Halbkreise und Viertel aufgeteilt war. Jeder Clan hatte ein entsprechendes Viertel. Dieser Kreis mit seinen vier Teilen wurde zum Vorbild für die primitive Auffassung von der Struktur des Universums.

Die Stammesgesellschaft war auf Gemeinbesitz gegründet. Auf früheren Stufen war der Grundsatz der gleichen Aufteilung der Güter als naturnotwendig anerkannt worden. Später, als die Clans in Familien zerfielen, wurde dieses Prinzip zur gesellschaftlich anerkannten Norm. Das Weideland wurde gemeinsam benutzt, während man das bebaubare Land in Felder aufteilte und in regelmäßigen Zeitabständen neu verteilte, und zwar so, daß jede Familie einen Teil erhielt, der der Kapazität ihrer menschlichen Arbeitskraft entsprach. Das war die ursprüngliche Anwendung des Prinzips: „Jedem nach seinen Bedürfnissen“.

Die Stammesgesellschaft war demokratisch. Es gab einen Stammesrat, der sich aus den Häuptlingen oder Ältesten der Clans zusammensetzte, die von den Clans bestimmt wurden. Sie waren alle in ihr Amt gewählt und konnten auch wieder abgesetzt werden. Der Rat trat in Anwesenheit der versammelten Männer und Frauen des Stammes zusammen, deren Zustimmung Voraussetzung für die Beschlüsse des Rats war. Da es keine Ausbeutung gab, bestand keine Notwendigkeit für eine besondere Formation von Menschen zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung.

Der Zerfall der Stammesgesellschaft wurde durch Kriege beschleunigt. Das Anwachsen der Bevölkerung führte zu Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen, und diese wiederum zu Raubzügen die von einem Häuptling mit einer Gruppe von Freiwilligen durchgeführt wurden. Die Kriegsbeute, die bei solchen Gelegenheiten gemacht wurde, teilten die am Überfall

Beteiligten unter sich auf, wobei der Häuptling einen besonderen Anteil erhielt, der sein Eigentum wurde. Mit der weiteren Entwicklung des Kriegswesens gingen die Sieger dazu über, die Männer zu töten, Frauen und Kinder zu versklaven und das Land in Besitz zu nehmen. Sklaven und Land wurden durch das Los verteilt, wobei wieder besondere Anteile für den Häuptling abgezweigt wurden. In einigen Fällen blieben die Einwohner im Besitz ihres Landes, das sie als Leibeigene für die Eroberer bebauten. Zusammen mit dem eroberten Gebiet wurden sie als zu den „organischen Bedingungen der Reproduktion der Eroberer“ zugehörig betrachtet (G, S. 390f.) und daher nicht voll als Menschen angesehen.

Im Laufe der Zeit verschmolzen die zerstrittenen Stämme und Stammesverbände zu Königreichen, die von einer Aristokratie von Häuptlingen unter einem einzelnen obersten Herrscher geleitet wurden. Sein Sitz wurde Verwaltungszentrum. Die Trennung von Stadt und Land führte zur Trennung von Ackerbau und Handwerk, was neue Möglichkeiten der Mehrproduktion schuf. Gleichzeitig wurden die alten Stammesverbindungen der Verwandtschaftsbeziehungen in weiblicher Linie erschüttert. Die neue Einheit, die den Clan ablöste, war die patriarchalische Familie. Sie war eng mit Landbesitz verbunden, der zusammen mit allen anderen Eigentumsrechten in männlicher Linie vererbt wurde. Die Unterordnung der Frau innerhalb der Familie war das Gegenstück zur Ausbeutung in der Gesellschaft insgesamt.

2. DIE ANTIKE GESELLSCHAFT

Der Faktor, der der Entwicklung der Produktivkräfte in der Antike zugrunde lag, war die Entdeckung der Verarbeitung von Metallen, zunächst von Bronze, dann von Eisen. Ohne

Metallverarbeitung wäre Ackerbau in großem Maßstab unmöglich gewesen. Die Bronzeverarbeitung war ein kostspieliger Prozeß, der Kapital erforderte. Dementsprechend wurde sie auch unter der Leitung von denselben Priestern entwickelt, die, wie wir schon bemerkt haben, den Ackerbau anleiteten. Die Macht dieser Priesterklasse war in der Person des Königs verkörpert, der sowohl höchster Priester als auch oberster Kriegsherr war und der als Gott verehrt wurde.

Sowohl in Mesopotamien als auch in Ägypten war die Frühzeit dieser Staaten der Bronzezeit durch eine stürmische Entwicklung technischer Neuerungen und ein rapides Anwachsen der Warenproduktion gekennzeichnet. Die herrschende Klasse widersetzte sich erfolgreich dem Verlangen nach weiteren gesellschaftlichen Veränderungen, woraus sich denn auch vor allem in Ägypten eine entsprechend lange Periode politischer und kultureller Stagnation ergab.

Eisen war schwieriger zu bearbeiten als Bronze. Aber sobald man seine Verarbeitung im Griff hatte, erwies sich das neue Metall nicht nur als hochwertiger, sondern auch als in größeren Mengen vorhanden, und daher der Allgemeinheit leichter zugänglich. Die Entdeckung der Kunst der Eisenverarbeitung in Armenien und ihre Verbreitung durch aus dem Norden einfallende Hirtenstämme bewirkten den Zusammenbruch der mesopotamischen Monarchien, die die Bronzeverarbeitung zur Grundlage hatten. In der Folge wurde das ganze Gebiet zwischen Nil und Indus im persischen Reich vereint, das mit seiner Beamtenschaft, seinem hochentwickelten Verkehrssystem und seiner reichseinheitlichen Währung das am höchsten organisierte Reich der Antike vor dem römischen Reich war.

Die griechischen Stadtstaaten lagen verstreut an den westlichen Randgebieten des vorderen Orients. Sie waren das Produkt ei-

ner ungleichen Entwicklung. Einerseits begannen sie als Stammessiedlungen und entwickelten sich so rasch, daß sie ihren Stammescharakter während ihrer ganzen Geschichte beibehielten. Andererseits entstanden sie von Anfang an auf der Grundlage der Eisenverarbeitung, und ihre Lage am Meer begünstigte außerordentlich das Wachstum des Handels. Daher war für sie, im Gegensatz zu den Priestermonarchien im asiatischen Hinterland, die Form der Republik typisch. Jeder erwachsene Mann, der Waffen tragen konnte, besaß ein Stück Land sowie Sitz und Stimme in der Versammlung. Das Bürgerrecht war geknüpft an den Landbesitz (G, S. 379).

Mit der Zeit festigten die Häuptlinge und ihre Familien ihre Stellung als eine Klasse von Großgrundbesitzern, die über eine Gemeinschaft von Kleinbesitzern herrschten. Die Kleinbesitzer waren der Form nach Freie, aber viele von ihnen verschuldeten sich und verloren ihr Land. In einigen Städten gab es auch eine unterworfenen Bevölkerung, die zur Zeit der Besiedlung zu Leibeigenen erniedrigt worden war. Inzwischen gab es – mit dem Anwachsen des Seehandels – einen Zustrom an Sklavenarbeit. In den Staaten des vorderen Orients hatte die Sklaverei schon länger bestanden, aber meistens waren die Sklaven Kriegsgefangene oder Personen, die aufgrund von Verschuldung zu Sklaven gemacht worden waren. Jetzt wurde der Sklave eine Ware. Griechische Händler kauften oder entführten sie in entlegenen Gebieten des Mittelmeers und verschifften diese menschlichen Arbeitstiere nach Griechenland, wo sie auf dem Sklavenmarkt verkauft wurden. Der Sklavenhandel war somit für den Aufstieg der Klasse der Händler ein wichtiger Faktor. Die Händler machten sich zu Anführern der Bauern und Handwerker und stürzten den Landadel. Dessen Land verteilten sie an die Bauern und führten eine demokratische Verfassung ein.

Mit dieser Revolution, die den Übergang vom Stamm zum Staat vollendete, entwickelte sich der griechische Stadtstaat

auf eine neue Stufe, auf der sich „die Sklaverei der Produktion ernsthaft bemächtigte“ (K 1, S. 354). Auf dieser Stufe bestand der Grundwiderspruch nicht mehr im Gegensatz von Landedelmann und freiem Bauern, sondern im Gegensatz Sklavenhalter – Sklave. Grundbesitzer, Händler und Geldverleiher verschmolzen zu einer einzigen Sklavenhalterklasse. Die armen Bürger gingen kein Bündnis mit den Sklaven ein, obwohl sie von den Reichen ausgebeutet wurden. Im Gegenteil: Ihr Ziel war es, sich selbst einen Anteil an der Sklavenhalterei zu sichern. Land war nun gänzlich veräußerlich, und die Verbindung von Landbesitz und Bürgerrecht war aufgelöst. Damit wurde das Nebeneinanderherbestehen einzelner Stadtstaaten zum Hindernis für die wirtschaftliche Expansion. Da sie durch Kleinkriege untereinander zerstritten waren, wurden sie eine leichte Beute für die Makedonier, die in einem kriegerischen Königsstaat, noch halb auf Stammesgrundlage, an der Nordgrenze der Stadtstaaten lebten. Nachdem die Makedonier die Griechen unterworfen hatten, wandten sie sich nach Osten und überrannten unter ihrem König Alexander das Perserreich, das innerlich bereits verrottet war, und dehnten ihre Eroberungen bis nach Persien aus. Damit war der gesamte vordere Orient in den Einflußbereich des Mittelmeerhandels einbezogen worden.

Rom begann als halbgentile Ackerbau- und Kriegsgemeinschaft, wie die frühen griechischen Stadtstaaten. Aber die Widersprüche, die einer Sklavenwirtschaft innewohnen, kamen in Rom früher zur Entfaltung, und die Umstände der Entstehung Roms waren für eine territoriale Ausdehnung günstiger. Die Römer verdanken ihren Platz in der Geschichte nicht irgendeiner bemerkenswerten Weiterentwicklung der Produktivkräfte, sondern zwei anderen Errungenschaften: ihrer Armee, mit der sie die gesamte damals bekannte Welt eroberten, und ihrem Gesetzssystem, das als „das erste Weltrecht einer warenproduzierenden Gesellschaft“ (MEW 21, S. 301 = MEaS 2,

S. 363) bezeichnet worden ist. Dennoch gab es, trotz des Wachstums des Handelskapitals, keinen entsprechenden Fortschritt im Handwerk (K 3, S. 345). Innerhalb der Grenzen, die die Sklaverei der Produktion und der Konsumtion auferlegte, war kein Weiterkommen mehr möglich. Das Reich ging seinem langsamen Untergang entgegen, der sich umso länger hinzog, als die Sklaven, die mit der alten Produktionsweise verbunden waren, eine Revolution nicht anführen konnten. Der Übergang von der Sklaverei zur Leibeigenschaft hatte noch während des Bestehens des Reiches begonnen. Er wurde vollendet, als die germanischen Stämme, die durch den Kontakt mit den Römern eine wirksame militärische Organisation entwickelt hatten, in die Offensive gingen und in die Provinzen des Reiches einfielen, wo sie auf wenig Widerstand stießen.

3. DIE FEUDALE GESELLSCHAFT

Dem Zusammenbruch des Reiches folgte eine Zeit sozialer Unruhen. In ihr war „der Ackerbau gesunken, die Industrie aus Mangel an Absatz verfallen, der Handel eingeschlafen oder gewaltsam unterbrochen, die ländliche und städtische Bevölkerung hatte abgenommen“ (MEW 3, S. 24). Das feudale System bildete sich langsam aus den Stammesinstitutionen der Eroberer heraus, und zwar dadurch, daß diese aufgrund militärischer Notwendigkeiten und durch die neue Stellung der Eroberer gegenüber den Eroberten abgeändert wurden (MEW 3, S. 65). Das Ergebnis war, daß die Warenproduktion zum Zeitpunkt ihres Wiederauflebens eine neue technische Grundlage hatte. Durch den Zerfall der Sklaverei gab es jetzt Arbeitsknappheit; dagegen war gleich ein neuer Typ von Arbeitenden verfügbar: Menschen, die frei waren und für die es keine Schande war, mit ihren Händen zu arbeiten:

Verschwunden war die antike Sklaverei, verschwunden die verlumpten armen Freien, die die Arbeit als sklavisch verachteten. Zwischen dem römischen Kolonen und dem neuen Hörigen hatte der freie fränkische Bauer gestanden ... Die Gesellschaftsklassen des neunten Jahrhunderts hatten sich gebildet, nicht in der Versumpfung einer untergehenden Zivilisation, sondern in den Geburtswehen einer neuen. (MEW 21, S. 149 = MEaS 2, S. 280f.)

Dementsprechend wurde während dieser Zeit eine Reihe technischer Neuerungen eingeführt, die an sich recht einfach waren, auf die aber zuvor niemand gekommen war, weil bei einem großen Verwendungspotential an Sklaven kein Bedürfnis danach bestanden hatte. Dazu gehörten u.a. die Wassermühle, die Windmühle und das moderne Pferdegeschirr. Diese Erfindungen machten die Arbeit technisch hochwertiger und produktiver, verbesserten den Transport und förderten damit die Wiederbelebung der Warenproduktion unter Verhältnissen, in denen Sklavenarbeit nicht mehr wirtschaftlich war.

Die feudale Gesellschaft war hierarchisch. Auf dem Lande war ihre Grundlage die Grundherrschaft, die sich letztlich aus der Urgemeinschaft herleitete. Die Stellung eines jeden, vom Grundherrn bis zum Leibeigenen, war durch Geburt festgelegt. Wie zu Stammeszeiten wurde das Ackerland, von dem ein Teil dem Grundherrn zugeteilt war, noch in Dreifelderwirtschaft bebaut. Das Weideland gehörte der Form nach dem Grundherrn, dem Brauch nach war es jedoch allen zugänglich. Die Privilegien, die der Grundherr genoß, gründeten in der traditionellen Stellung des Stammeshäuptlings. In den Städten war die Zunft die Produktionseinheit. Diese Einrichtung, die sich aus dem Clan herleitet, sollte in späteren Zeiten den Gewerkschaften zum Vorbild dienen. Jedes der hauptsächlichen Handwerke

hatte seine eigene Zunft, deren Mitglieder eingestuft waren als Meister, Lehrlinge und Gesellen und die einem Verhaltenskodex unterlagen, der ihre Arbeitsbedingungen regelte, die Grundsätze ihres Verhältnisses untereinander und der gegenseitigen Hilfe aufrechterhielt und der sie vor Konkurrenz von außen schützte.

Der Grundwiderspruch in der feudalen Gesellschaft war der antagonistische Widerspruch zwischen Grundherr und Leibeigenem. Dieser Widerspruch wurde verschärft durch das Wiederaufleben der Warenproduktion, die eine neue Klasse von Händlern hervorbrachte, Vorläufer der modernen Bourgeoisie. Die Händler befanden sich sowohl im Widerspruch zu den Feudalherren, deren Anrecht auf Landbesitz durch das Anwachsen der Geldbeziehungen bedroht war, als auch zu den Zünften, deren restriktive Praktiken den Handel behinderten. Als der Geldverkehr aufs Land vordrang, wurden die feudalen Abgaben des Leibeigenen in Geldrente umgewandelt, und er wurde Pachtbauer. Entlaufene Leibeigene fanden in den Städten Zuflucht, wo sie den Kern des Stadtproletariats bildeten.

Das Wiederaufleben der Warenproduktion vollzog sich am schnellsten im Mittelmeerraum. Es besteht eine Parallele zwischen dem Aufstieg der italienischen Handelsrepubliken und dem der griechischen Stadtstaaten; der spätere Vorgang begann jedoch auf einer höheren Stufe. Während die alten Griechen den Mittelmeerraum erschlossen, öffneten Italiener, Spanier und Portugiesen den Weltmarkt (MEW 3, S. 56), und es begann „eine neue Epoche des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ (K 1, S. 184).

4. CHINA UND INDIEN

In China wurden die halbgentilen Staaten der Bronzezeit durch dieselben Kräfte aufgelöst, die auch im Westen wirkten: Eisenverarbeitung, Sklaverei und Warenaustausch. Die Eisenverarbeitung begann vergleichsweise spät, entwickelte sich aber schnell vom Schmelzen zum Gießen. Dieser Fortschritt wurde in Europa erst im Mittelalter vollzogen. Da das Gießen für den unabhängigen Handwerker zu aufwendig war, kam die Eisenindustrie unter Staatsmonopol. Eine rasche Ausdehnung der Agrikultur vollzog sich auf der Grundlage der Bewässerung und der Waldabholzung, und es wurde das Recht auf Privatbesitz an Land und Sklaven eingeführt. Aber obwohl die Kaufleute sehr einflußreich waren, lösten sie sich nie aus ihrer Abhängigkeit vom herrschenden Adel. Nach einer Zeit zerstörerischer Kriege zwischen rivalisierenden Staaten wurde das Land unter der Ts'in-Dynastie vereint. Händler und Grundbesitzer verschmolzen zu einer einzigen Feudalklasse. Die gesamte Industrie und der Handel wurden unter staatliche Kontrolle gestellt, und die Dorfgemeinschaften wurden als Gemeinschaften von Kleinbesitzern reorganisiert, die Abgaben und Steuern entrichten sowie Zwangsarbeit leisten mußten. Die Abgaben mußten an den Großgrundbesitzer abgeliefert werden, Steuer und Arbeit an den Staat. Mit dem Ansteigen der Steuerlasten waren viele Bauern gezwungen, ihr Land an den Großgrundbesitzer zu verkaufen, der selbst keine Steuern zahlte. Um ihre Staatseinkünfte zu halten, erlegte die Zentralregierung den verbliebenen Freisassen immer größere Steuerlasten auf und zerstörte damit ihre eigene finanzielle Basis. Die Krise führte zu einem Bauernaufstand, bei dem nach schweren Verlusten auf Seiten der Bauern das Land neu aufgeteilt wurde; die Klassenstruktur änderte sich jedoch nicht, und so begann der gleiche Kreislauf wieder von neuem. Diese immer wiederkehrenden Krisen waren es, die Aufstieg und Fall der chinesischen Dynastien bestimmten.

Die frühesten Städte im Indus, die auf Bronzeverarbeitung beruhten und die in mancher Hinsicht mit denen im frühen Mesopotamien verglichen werden können, wurden aufgrund unbekannter Ursachen zerstört und verschwanden in der Wüste. Später stiegen einige Hirtenstämme, die mit griechisch-römischen Stämmen verwandt waren, ins Gangesal hinab und gründeten eine Reihe von halbgentilen Agrarstaaten. Diese wurden unter einer hochzentralisierten Monarchie vereint, die mit ihrer Reichswährung, ihrem Beamtentum und ihrem stehenden Heer Persien glich. Die Kaiser hielten ihre Macht durch fortwährende Expansion aufrecht. Mit Eisenwerkzeugen, die die Waldabholzung ermöglichten, wurde die Bebauung stetig in den umliegenden Urwald vorgetrieben, der von primitiven Sammler- und Jägerstämmen bewohnt war. Diese voragrarischen Völker behielten ihre Stammesinstitutionen, waren aber ständig zu einer seit eh niedrigen Beschäftigung gezwungen. Das war der Ursprung des Kastensystems, das unter den gegebenen Bedingungen eine effektivere Weise der Ausbeutung darstellte als Sklaverei oder Leibeigenschaft.

Als die Grenzen der Expansion erreicht waren, zerfiel die zentrale Monarchie, und der Übergang zum Feudalismus begann. Der indische Feudalismus war auf die primitive Dorfgemeinschaft gegründet, die ihre Gentilordnung mit nur sehr geringfügigen Veränderungen beibehalten hatte. Sie beruhte auf gemeinschaftlichem Bodenbesitz, der Vereinigung von Ackerbau und Handwerk und der überkommenen Teilung der Arbeit, die das Kastensystem mit sich brachte. An den Grundbesitzer mußten Naturalabgaben abgeführt werden, von denen dieser einen Teil an den König weitergab. In jeder anderen Hinsicht jedoch versorgte die Dorfgemeinschaft sich selbst.

Die Formen der vorkapitalistischen Gesellschaft, wie sie sich in Europa, China und Indien herausbildete, sind also deutlich zu

unterscheiden. Doch trotz dieser Verschiedenheiten werden sie zu Recht als parallele Äußerungen eines einzigen Prozesses angesehen, der von einer ungleichmäßigen Entwicklung gekennzeichnet ist. Wenn der grundlegende Faktor in der Entwicklung der Klassengesellschaft das Anwachsen der Warenproduktion ist, so folgt daraus, daß auch das die Richtung ist, in der die gesamte vorkapitalistische Gesellschaft sich bewegte. Und wenn auf der letzten Stufe der Westen die Führung übernahm, so ist der Grund für diese Tatsache darin zu suchen, daß gerade dort die notwendige Verbindung sozialökonomischer Bedingungen zuerst verwirklicht wurde. Diese Bedingungen sollen im nächsten Kapitel erörtert werden.

5. DIE ANTIKE DEMOKRATIE

Unter den politischen Institutionen des Altertums ist die altgriechische Demokratie besonders interessant, denn sie wurde stets — und zu Recht — als Prototyp der modernen bürgerlichen Demokratie angesehen. Sie ist eine in der antiken Welt einzigartige Erscheinung.

In Griechenland ging der Übergang vom Stamm zum Staat außerordentlich rasch vor sich. Er vollzog sich zu einer Zeit, in der es noch eine freie Bauernschaft gab, die an ihren Stammes-traditionen hartnäckig festhielt. In Rom hielten sich die Grundbesitzer nur durch territoriale Ausdehnung an der Macht, aber in Griechenland war zu der Zeit keiner der Stadtstaaten stark genug, die anderen zu unterwerfen, und folglich nahm der Klassenkampf im Inneren an Schärfe zu. Als Ergebnis davon wurden in vielen Städten, vor allem entlang der Handelsstraßen, die Grundbesitzer gestürzt und durch eine neue Staatsform ersetzt, die die Interessen der Händlerklasse repräsentierte und von der Bauernschaft unterstützt wurde. Es ist

bereits vermerkt worden, daß die Händler, Anführer der demokratischen Bewegung, einen Großteil ihres Reichtums aus dem Sklavenhandel zogen. So waren demokratische Bewegung und Anwachsen der Erwerbsklaverei eng verbunden.

In ihrer Form war die demokratische Verfassung bewußt dem Stammbesitzsystem nachgebildet. Die Organisation der Bürgerschaft in Stammeseinheiten, die Volksversammlung, das Stimmrecht — all diese Stammeseinrichtungen, die unter der Aristokratie vorübergehend aufgehoben waren, wurden jetzt wieder hergestellt. Und deshalb wurde die neue Verfassung vom Volk auch als Markstein zur Wiederherstellung seiner verlorenen Stammesgleichheit begrüßt. Aber das war eine Illusion. Der Inhalt der neuen Gesellschaft widersprach ihrer Form. Die neuen Stammeseinheiten waren auf örtliche Gliederung und auf Privatbesitz gegründet, nicht auf Verwandtschaft und Gemeinbesitz. Die Bürger, die das Wahlrecht nach dem Gleichheitsprinzip ausübten, lebten von der Sklaverei. Dadurch, daß die neue Verfassung sich so eng an das Stammesvorbild anlehnte, verbarg sie um so wirkungsvoller die Tatsache, daß alle Hindernisse für das Wachstum der Geldwirtschaft und mit ihnen die letzten Überreste des Urkommunismus hinweggefeht worden waren. Zum erstenmal in der Geschichte standen sich jetzt Menschen als unabhängige Warenbesitzer gegenüber, in Freiheit und Gleichheit des offenen Marktes.

Für diese Widersprüche waren die Ideologen der Demokratie blind. Als Mitglieder einer Ausbeuterklasse gingen sie von der nicht hinterfragten Annahme aus, daß Ausbeutung natürlich und gerecht sei. Dementsprechend rechtfertigten sie den Unterschied von Freiem und Sklaven, auf dem ihre eigene Freiheit beruhte, indem sie sich auf die Vorstellung beriefen, daß der Sklave gegenüber dem Freien von Natur aus minderwertig sei und daß er deshalb auch zu nichts anderem als zum Skla-

ven taue. Dieser Gedanke war natürlich lediglich eine Widerspiegelung der Wirklichkeit der Sklaverei in ihren Vorstellungen. Aber für sie schien die Wirklichkeit sich aus der Idee abzuleiten. In solchen Umkehrungen, die ein „falsches Bewußtsein“ der Klassengesellschaft zum Ausdruck bringen, erkennen wir die Wurzeln des philosophischen Idealismus.

Einem späteren griechischen Geschichtsschreiber blieb es überlassen, zu einer Zeit, in der die antike Demokratie bereits tot war, ihre Grabinschrift zu schreiben: „Gleichheit vor dem Gesetz ohne Gleichheit des Eigentums ist ein Widersinn.“ (Diodorus, S. 39)

KAPITEL V

Produktion für den Profit

1. DIE URSPRÜNGLICHE AKKUMULATION

Im letzten Kapitel ist gezeigt worden, daß die Produktion von Tauschgütern mit dem Geld als Zirkulationsmittel schon in der vorkapitalistischen Gesellschaft innerhalb bestimmter Grenzen gut entwickelt war. In der kapitalistischen Gesellschaft ist diese Entwicklung in ihr letztes Stadium getreten, in dem die Warenproduktion praktisch allumfassend und die Arbeitskraft selbst zur Ware wird:

Kapitalismus ist Warenproduktion auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung, auf der auch die Arbeitskraft zur Ware wird. (LW 22, S. 244 = LaW I, S. 815)

Damit sich die kapitalistische Produktionsweise entwickeln kann, muß einerseits ein Kapitalvorrat in privatem Besitz vorhanden sein, der investiert werden kann, und andererseits ein Vorrat an Arbeitskraft, dessen Besitzer willens und in der Lage sind, ihn zu verkaufen:

Die Darstellung des Produkts als Ware bedingt eine so weit entwickelte Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft, daß die Scheidung zwischen Gebrauchswert und

Tauschwert, die im unmittelbaren Tauschhandel erst beginnt, bereits vollzogen ist. Eine solche Entwicklungsstufe ist aber den geschichtlich verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen gemein.

Oder betrachten wir das Geld, so setzt es eine gewisse Höhe des Warenaustausches voraus . . . Dennoch genügt erfahrungsgemäß eine relativ schwach entwickelte Warenzirkulation zur Bildung aller dieser Formen. Anders mit dem Kapital. Seine historischen Existenzbedingungen sind durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation. Es entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte. Das Kapital kündigt daher von vornherein eine Epoche des gesellschaftlichen Produktionsprozesses an. (K 1, S. 184)

Diese Bedingungen wurden durch den Prozeß geschaffen, der als „ursprüngliche Akkumulation“ bekannt ist. Der notwendige Vorrat an Kapital und Arbeit wurde durch Raub herbeigeschafft.

Auf der einen Seite wurde Kapital durch die Plünderung neuer entdeckter Gebiete in Übersee zugänglich gemacht:

Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind

Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. (K 1, S. 779)

Im 16. Jahrhundert vermehrte sich das in Europa zirkulierende Gold und Silber infolge der Entdeckung von reicherem und leichter zu bearbeitenden Bergwerken in Amerika. Der Wert des Goldes und Silbers fiel daher im Verhältnis zu den übrigen Waren. Die Arbeiter erhielten nach wie vor dieselbe Masse gemünzten Silbers für ihre Arbeitskraft. Der Geldpreis ihrer Arbeit blieb derselbe, und dennoch war ihr Arbeitslohn gefallen, denn im Austausch für dieselbe Quantität Silber erhielten sie eine geringere Summe Waren zurück. Es war dies einer der Umstände, die das Wachstum des Kapitals, das Aufkommen der Bourgeoisie im 16. Jahrhundert förderten. (MEW 6, S. 412 = MEaS 1, S. 85)

Auf der anderen Seite wurde Lohnarbeit durch die Enteignung der Landbevölkerung zugänglich gemacht. Dies geschah auf verschiedene Weise. In England wurden während des Aufschwungs im Wollhandel ausgedehnte Ackerflächen in Weideland verwandelt und Tausende von Bauernfamilien vom Land vertrieben. Später wurde die Expropriierung mit dem Mittel der „Enclosure Acts“ fortgesetzt. Das offene Ackerland, das bis dahin gemeinschaftlich nach dem System der Dreifelderwirtschaft bebaut worden war, wurde in große Pachtgüter aufgeteilt, die sich für die kapitalistische Landwirtschaft eigneten, und wieder wurden Massen von Kleinbauern enteignet.

Das Gemeindeeigentum . . . war eine altgermanische Einrichtung, die unter der Decke der Feudalität fortlebte. Man hat gesehen, wie die gewaltsame Usurpation desselben, meist begleitet von Verwandlung des Ackerlands in Viehweide, Ende des 15. Jahrhunderts beginnt und im

16. Jahrhundert fort dauert. Aber damals vollzog sich der Prozeß als individuelle Gewalttat, wogegen die Gesetzgebung 150 Jahre lang vergeblich ankämpft. Der Fortschritt des 18. Jahrhunderts offenbart sich darin, daß das Gesetz selbst jetzt zum Vehikel des Raubs am Volksland wird, obgleich die großen Pächter nebenbei auch ihre kleinen unabhängigen Privatmethoden anwenden. Die parlamentarische Form des Raubs ist die der „Bills for Inclosures of Commons“ (Gesetze für Einhegung des Gemeindelandes), in andren Worten Dekrete, wodurch die Grundherrn Volksland sich selbst als Privateigentum schenken, Dekrete der Volksexpropriation. (K 1, S. 752f.)

Eine weitere Quelle für die Lohnarbeit wurde im ländlichen Handwerk vorgefunden, das die Bauern als Ergänzung zur Landwirtschaft betrieben und das von keinerlei Zunftorganisation, wie es sie in den Städten gab, geschützt wurde:

Die Art wie sich das Geld in Kapital verwandelt, zeigt sich oft historisch ganz einfach handgreiflich so, daß z.B. der Kaufmann mehrere Weber und Spinner, die bisher Weben und Spinnen als ländliches Nebengewerbe trieben, für sich arbeiten läßt, und ihr Nebengewerbe zum Haupterwerb für sie macht; dann aber ihrer sicher ist und sie in seine Botmäßigkeit als Lohnarbeiter gebracht hat. Sie dann von ihren Heimstätten fortzuziehen und zu vereinen in ein Arbeitshaus, ist ein weiterer Schritt. Bei diesem einfachen Prozeß ist klar, daß er weder Rohmaterial, noch Instrument, noch Lebensmittel für den Weber und Spinner vorbereitet hat. Alles, was er getan hat, ist, sie nach und nach auf eine Art Arbeit zu beschränken, wo sie abhängig vom Verkauf, vom Käufer werden, dem Kaufmann und schließlich nur noch für und durch ihn

produzieren. Er hat ursprünglich nur durch den Kauf ihres Produkts ihre Arbeit gekauft; sobald sie sich auf die Produktion dieses Tauscherts beschränken und also unmittelbar *Tauscherte* produzieren müssen, ihre Arbeit ganz gegen Geld austauschen müssen, um fortexistieren zu können, geraten sie in seine Botmäßigkeit, und zuletzt verschwindet auch der Schein, als ob sie ihm Produkte *verkauften*. Er kauft ihre Arbeit und nimmt ihnen das Eigentum erst am Produkt, bald auch am Instrument, oder läßt es ihnen als *Scheineigentum*, um seine eignen Produktionskosten zu vermindern. (G, S. 409f.)

Wie die Arbeitskraft zur Ware wird, so werden alle älteren Produktionsformen durch die Warenproduktion überwunden, und zugleich werden alle älteren Formen der Warenproduktion in kapitalistische Warenproduktion verwandelt:

Im Umfang wie diese sich entwickelt, wirkt sie zersetzend und auflösend auf jede ältere Form der Produktion, die, vorzugsweise auf unmittelbaren Selbstbedarf gerichtet, nur den Überschuß des Produkts in Ware verwandelt ... wo sie Wurzel gegriffen, zerstört sie alle Formen der Warenproduktion, die entweder auf Selbstarbeit der Produzenten gegründet, oder bloß auf den Verkauf des überschüssigen Produkts als Ware. Sie verallgemeinert zuerst die Warenproduktion und verwandelt dann stufenweise alle Warenproduktion in kapitalistische. (K 2, S. 41f.)

Es ist also das kapitalistische Zeitalter, in dem die Warenproduktion im Weltmaßstab zu ihrer vollen Entfaltung kommt und die gesamte Struktur der Gesellschaft revolutioniert:

... erst die kapitalistische Warenproduktion wird zu einer epochemachenden Ausbeutungsweise, die in ihrer ge-

schichtlichen Fortentwicklung durch die Organisation des Arbeitsprozesses und die riesenhafte Ausbildung der Technik die ganze ökonomische Struktur der Gesellschaft umwälzt und alle früheren Epochen unvergleichbar überkipfelt. (K 2, S. 42)

2. DIE FABRIK

Die kapitalistische Produktionsweise hat sich auf der Grundlage einer Umwälzung der Produktivkräfte entwickelt, die weitreichender war als jeder vorherige Fortschritt des Menschen in seiner Herrschaft über die Natur, seit er das Feuer entdeckte und nutzbar machte. Eine Maschine ist ein Werkzeug, das mit übermenschlicher Geschwindigkeit und Genauigkeit arbeitet und das keinen oder nur einen geringen Aufwand an menschlicher Energie erfordert. Die Anwendung der Dampfkraft und später der Elektrizität und der Atomenergie in der Produktion hat die Produktionskapazität des Menschen in einem solchen Ausmaß gesteigert, daß erstmals in seiner Geschichte die Möglichkeit des Überflusses für alle geschaffen wurde. Es ist in der Tat das historische Verdienst des kapitalistischen Systems, die Produktivkräfte bis zu dem Punkt entwickelt zu haben, an dem dieses System selbst das einzige Hindernis für ihre Weiterentwicklung geworden ist.

Die charakteristische Zelle der kapitalistischen Produktion ist die Fabrik, in der die Arbeit mechanisiert und kollektiv ist. Der Fabrikproduktion ging die Manufaktur voraus, die wiederum aus dem Handwerk entwickelt wurde. In der Manufaktur wird eine gewisse Zahl früher unabhängiger Handwerker zusammengebracht, um bei der Herstellung eines zusammengesetzten Produkts zusammenzuarbeiten. So stellen z.B. ein Tischler, ein Stellmacher, ein Polsterer und ein Maler unter

einem Dach eine Kutsche her. Ein anderes Beispiel: In der Papier-Manufaktur geht der Rohstoff durch die Hände einer Reihe von Arbeitern, die ihn, jeder in einer ihm besonderen Weise, bearbeiten. In beiden Fällen wirkt eine Anzahl verschiedener Arbeiter zusammen und bildet gleichsam einen einzigen Gesamtarbeiter. Auf diese Weise wird die notwendige Arbeitszeit verkürzt, was mit einer Verminderung des Werts der Arbeitskraft einhergeht:

Soweit solche Manufaktur ursprünglich zerstreute Handwerke kombiniert, vermindert sie die räumliche Trennung zwischen den besondern Produktionsphasen des Machwerks. Die Zeit seines Übergangs aus einem Stadium in das andre wird verkürzt, ebenso die Arbeit, welche diese Übergänge vermittelt. Im Vergleich zum Handwerk wird so Produktivkraft gewonnen, und zwar entspringt dieser Gewinn aus dem allgemeinen kooperativen Charakter der Manufaktur. (K 1, S. 364)

Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in geschickte und ungeschickte. Für letztere fallen die Erlernungskosten ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleich zum Handwerker, infolge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft. (K 1, S. 371)

Die Verminderung des Werts der Arbeitskraft wird begleitet von einer Steigerung des Mehrwerts:

Die relative Entwertung der Arbeitskraft, die aus dem Wegfall oder der Verminderung der Erlernungskosten entspringt, schließt unmittelbar höhere Verwertung des Kapitals ein, denn alles, was die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Zeit verkürzt, verlängert die Do-

mäne der Mehrarbeit. (K 1, S. 371)

Der Handwerker war sein eigener Herr; er besaß die Produktionsinstrumente und kontrollierte die Arbeitsbedingungen. Als Fabrikarbeiter wurde er zum bloßen Anhängsel einer Maschine:

In Manufaktur und Handwerk bedient sich der Arbeiter des Werkzeugs, in der Fabrik dient er der Maschine. Dort geht von ihm die Bewegung des Arbeitsmittels aus, dessen Bewegung er hier zu folgen hat. In der Manufaktur bilden die Arbeiter Glieder eines lebendigen Mechanismus. In der Fabrik existiert ein toter Mechanismus unabhängig von ihnen, und sie werden ihm als lebendige Anhängsel einverleibt ...

Während die Maschinenarbeit das Nervensystem aufs äußerste angreift, unterdrückt sie das vielseitige Spiel der Muskeln und konfisziert alle freie körperliche und geistige Tätigkeit. Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt. Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt. Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Ver-

wandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich, wie bereits früher angedeutet, in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. (K 1, S. 445f.)

Diese beiden Faktoren: die Expropriierung der Bauern und Handwerker und die Mechanisierung des Arbeitsprozesses, wirkten zusammen bei der Versorgung der Kapitalistenklasse mit einem schier unerschöpflichen Vorrat an Arbeitskraft zu einem Preis unter ihrem Wert:

Das ganze System der kapitalistischen Produktion beruht darauf, daß der Arbeiter seine Arbeitskraft als Ware verkauft. Die Teilung der Arbeit vereinseitigt diese Arbeitskraft zum ganz partikularisierten Geschick, ein Teilwerkzeug zu führen. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeitskraft. Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie außer Kurs gesetztes Papiergeld. Der Teil der Arbeiterklasse, den die Maschinerie so in überflüssige, d.h. nicht länger zur Selbstverwertung des Kapitals unmittelbar notwendige Bevölkerung verwandelt, geht einerseits unter in dem ungleichen Kampf des alten handwerksmäßigen und manufakturmäßigen Betriebs wider den maschinenmäßigen, überflutet andererseits alle leichter zugänglichen Industriezweige, überfüllt den Arbeitsmarkt und senkt daher den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert. (K 1, S. 454)

Der ganze Schrecken der Verhältnisse, in denen das englische Proletariat geboren wurde, kann im „Kapital“ von Marx nachgelesen werden. Langsam und schmerzhaft lernten die Arbeiter, sich ihrer Haut zu wehren. Die Fabrikbesitzer, die lauthals gegen solche Übergriffe auf die „Freiheit der Arbeit“ prote-

stierten, wurden gezwungen, gewisse Einschränkungen des Grads der Ausbeutung hinzunehmen, wie z.B. Einschränkungen der Kinderarbeit und der Länge des Arbeitstages:

Die Geschichte der Regelung des Arbeitstags in einigen Produktionsweisen, in anderen der noch fortdauernde Kampf um diese Regelung, beweisen handgreiflich, daß der vereinzelte Arbeiter, der Arbeiter als „freier“ Verkäufer seiner Arbeitskraft, auf gewisser Reifestufe der kapitalistischen Produktion, widerstandslos unterliegt. Die Schöpfung eines Normalarbeitstags ist daher das Produkt eines langwierigen, mehr oder minder versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse. Wie der Kampf eröffnet wird im Umkreis der modernen Industrie, so spielt er zuerst in ihrem Heimatland, England. Die englischen Fabrikarbeiter waren die Preisfechter nicht nur der englischen, sondern der modernen Arbeiterklasse überhaupt, wie auch ihre Theoretiker der Theorie des Kapitals zuerst den Fehdehandschuh hinwarfen. (K 1, S. 316f.)

Wenn die brutaleren Formen der kapitalistischen Ausbeutung heute in Westeuropa nicht mehr anzutreffen sind, so ist diese Tatsache das alleinige Verdienst des „Bürgerkriegs“, den die Gewerkschaften – von denen die ersten allen Gesetzen zum Trotz gegründet worden waren – gegen diese Formen der Ausbeutung führten. Die Brutalität setzt sich immer noch fort in den Kolonien, vor allem dort in Afrika, wo die weißen Siedler die Macht noch innehaben. Die Geschichte der europäischen Kolonisatoren, ihr Umgang mit den Völkern der besetzten Gebiete ist eine Geschichte der ungemilderten Barbarei:

Die tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei liegen unverschleiert

vor unseren Augen, sobald wir den Blick von ihrer Heimat, in der sie unter respektablen Formen auftreten, nach den Kolonien wenden, wo sie sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen. (MEW 9, S. 225 = MEa 1, S. 329)

3. PRODUKTION UND KONSUMTION

Der Grundwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft ist der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Charakter des Eigentums. Dieser Widerspruch zeigt sich zugleich im Kampf zwischen der Kapitalistenklasse und dem Proletariat als auch im Wettbewerb der Kapitalisten, die miteinander um den von den Arbeitern geschaffenen Mehrwert ringen.

In der Urgesellschaft, die sich der Produktion von Gebrauchswerten widmet, werden die Produkte der Arbeit direkt von den Produzenten verbraucht, die sie untereinander verteilen. Produktion, Distribution und Konsumtion sind voneinander untrennbare Phasen eines kontinuierlichen Prozesses, der bewußt kontrolliert wird. Ihr Gleichgewicht wird zwangsläufig gestört durch natürliche Ursachen, aber nicht durch gesellschaftliche Ursachen, die den Produzenten unbekannt sind.

Mit der Entwicklung der Produktion für den Tausch wird die Verbindung von Produktion und Konsumtion auf dem Markt aus den Augen verloren. Unregelmäßigkeiten tauchen auf wie zufällig und wachsen an, bis sie sich selbst mithilfe einer ökonomischen Krise regulieren, die die Produzenten mit der blinden Gewalt einer Naturkatastrophe trifft,

weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produk-

tion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. (K 1, S. 89)

Solche Krisen kommen auf allen Stufen der Warenproduktion vor, erreichen aber im Kapitalismus ihren Höhepunkt. Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Charakter des Eigentums wird nun deutlich als ein Widerspruch zwischen der Fabrik, in der die Produktion unter einer zentralen Autorität geplant und organisiert wird, und dem Markt, auf dem Käufer und Verkäufer der Gnade ökonomischer Gewalten ausgeliefert sind, über die sie keine Kontrolle haben:

Jede auf Warenproduktion beruhende Gesellschaft hat das Eigentümliche, daß in ihr die Produzenten die Herrschaft über ihre eignen gesellschaftlichen Beziehungen verloren haben. Jeder produziert für sich mit seinen zufälligen Produktionsmitteln und für sein individuelles Austauschbedürfnis. Keiner weiß, wieviel von seinem Artikel auf den Markt kommt, wieviel davon überhaupt gebraucht wird, keiner weiß, ob sein Einzelprodukt einen wirklichen Bedarf vorfindet, ob er seine Kosten herauschlagen oder überhaupt wird verkaufen können. Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion. Aber die Warenproduktion, wie jede andre Produktionsform, hat ihre eigentümlichen inhärenten, von ihr untrennbaren Gesetze; und diese Gesetze setzen sich durch, trotz der Anarchie, in ihr, durch sie. (MEW 20, S. 253, vgl. LW 5, S. 83)

Das Hauptwerkzeug ... womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen

Produktion steigerte, war das gerade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktionsetablisement. (MEW 20, S. 254)

Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduziert sich als *Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.* (MEW 20, S. 255)

Was sind das für Gesetze, die sich durch die Anarchie der kapitalistischen Produktion hindurch behaupten?

Der Prozeß der kapitalistischen Produktion ist in Kapitel III beschrieben worden. Es gibt zwei Methoden, mit denen der Kapitalist ohne zusätzliche Kapitalinvestitionen seine Mehrwerte erhöhen kann. Er kann den Arbeitstag verlängern, ohne die Löhne zu erhöhen: Dadurch erreicht er eine Vergrößerung des *absoluten* Mehrwerts. Oder er kann — ohne den Arbeitstag zu verlängern und ohne Anhebung der Löhne — seine Arbeiter zwingen, härter zu arbeiten und wird dadurch die relative Menge an Zeit, die für die notwendige Arbeit aufgebracht wird, verringern: Dadurch erreicht er eine Vergrößerung des *relativen* Mehrwerts (K 1, S. 333). Aber natürlich wird es gegen diese Maßnahmen Widerstand geben.

Mit demselben Ziel vor Augen kann der Kapitalist zusätzliches Kapital in neue Maschinen investieren, in die die modernsten Erfindungen eingegangen sind; so erhält er eine Vergrößerung der Rate des relativen Mehrwerts, indem er die Arbeit seiner Arbeiter produktiver gemacht hat. Dies verschafft ihm einen Vorteil über seine Konkurrenten; früher oder später aber werden die Konkurrenten eine noch bessere Maschine aufstellen und so einen ähnlichen Vorteil über ihn erlangen. Sie werden

alle durch die Konkurrenz getrieben, die Produktion auszudehnen. Dadurch jedoch erreichen sie nur, daß die Konkurrenz auf einer höheren Ebene erneuert wird. Auf jeder Stufe, auf der sie neue Maschinen installieren, vergrößern sie das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapital; und wie wir im III. Kapitel gezeigt haben, ist es das variable Kapital, das die Quelle des Mehrwerts ist. Das Ergebnis: Die Profitrate fällt tendenziell.

Dieser Widerspruch gehört zur Natur der kapitalistischen Produktion. Die Überlegenheit der kapitalistischen Produktionsweise über frühere Produktionsweisen liegt genau darin, daß die Produktivität der Arbeit durch die Verwendung von Maschinen im Arbeitsprozeß erhöht wird; aber unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktion kann dies nur geschehen durch die Vergrößerung des Anteils des konstanten Kapitals gegenüber dem variablen Kapital, mit dem Ergebnis, daß die Profitrate tendenziell fällt (K 3, S. 223). Dies ist der unaufhebbare Widerspruch, der das kapitalistische System vorwärts treibt, indem er es zur Ausweitung der Produktion zwingt.

Innerhalb der Fabrik plant der Kapitalist seine Operationen mit großer Sorgfalt, um sein Produktionsziel mit geringstmöglichen Kosten zu erreichen. Zu diesem Zweck muß er in jedem Stadium des Produktionsprozesses die nötigen Vorräte an Rohstoffen und Maschinen zur Verfügung haben, einschließlich der Nachlieferungen und den Ersatzteilen. Diese sind dann seine „Produktionsmittel“. Wenn sie nicht verfügbar sind, wie und wann immer sie benötigt werden, wird die Produktion unterbrochen, und der Kapitalist erleidet einen Verlust. Aber diese Produktionsmittel sind selbst Waren, die von anderen Kapitalisten unter ähnlichen Umständen und ähnlichen Unwägbarkeiten produziert worden sind. Und zuguter Letzt stellt er seine Güter zum Verkauf bereit, ohne zu wissen, welchen Preis sie einbringen werden. Da ist es gleichgültig, wie umsichtig inner-

halb der Fabrik geplant worden ist; die kapitalistische Produktion hat ihren Anfang und ihr Ende auf dem Markt, wo die Anarchie herrscht.

In jedem ökonomischen System — soll es reibungslos funktionieren — muß es ein Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion geben. Im Kapitalismus würden diese beiden Sphären einander das Gleichgewicht halten, wenn etwa der Gesamtwert aller Waren, die als Produktionsmittel zum Kauf angeboten werden (Maschinen, Rohstoffe usw.), dem Gesamtwert aller Waren, die als Verbrauchsmittel zum Verkauf angeboten werden (Nahrung, Kleidung, Häuser usw.), die Waage halten könnte, wobei man jeder Seite genügend Spielraum zur Erweiterung belassen müßte. In der Praxis ist aber ein solches Gleichgewicht nicht zu erzielen, weil das Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion blind durch das Walten der Marktkräfte bestimmt wird. Ungleiche Verhältnisse zwischen den beiden Sphären entstehen ständig, ebenso zwischen verschiedenen Sektoren jeder Sphäre und innerhalb eines jeden Sektors. In einigen Sektoren herrscht Überproduktion mit dem Ergebnis, daß die Preise fallen und einige Firmen aus dem Rennen geworfen werden; in anderen Sektoren herrscht Unterproduktion, die frisches Kapital anzieht, bis auch diese Bewegung zur Überproduktion führt. Die freie Bewegung des Kapitals tendiert in der Tat dazu, die Profitrate über die ganze Breite der industriellen Produktion zu egalisieren (K 3, S. 182–188), aber die Profitrate fällt dennoch tendenziell. Und weiter: Dem liegt ein noch tieferer Widerspruch zugrunde — das Mißverhältnis von Industrie und Landwirtschaft, das mit der Trennung von Stadt und Land einhergeht, einem durchgehenden Zug der kapitalistischen Gesellschaft (LW 22, S. 92). Alle diese Faktoren sorgen für Instabilität.

Da die Kapitalisten auf der Jagd nach Profit mehr und mehr

Güter auf den Markt werfen müssen, bemühen sie sich, ihre Profitrate dadurch zu halten, daß sie die Lohnkosten zu senken versuchen: entweder durch Lohnkürzung oder durch Beschäftigung von weniger Arbeitern. Aber dadurch verringern sie die Kaufkraft derer, die zusammen mit ihren Familien den Hauptanteil an der Bevölkerung stellen, und so schränken sie den Markt für ihre Waren ein. Dieser Widerspruch wird noch verschärft durch ihre Anstrengungen, ihm zu entgehen; und, da er jenseits ihrer Kontrolle liegt, bricht er von Zeit zu Zeit offen aus und löst sich selbst mittels einer gewaltigen Erschütterung:

Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde. (K 3, S. 501)

Die äußeren Züge einer kapitalistischen Krise wurden von Engels folgendermaßen beschrieben:

Der Verkehr stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsetzbar, das bare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehn still, die arbeitenden Massen ermangeln der Lebensmittel, weil sie zuviel Lebensmittel produziert haben, Bankrott folgt auf Bankrott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und zerstört, bis die aufgehäuften Warenmassen unter größerer oder geringerer Entwertung endlich abfließen, bis Produktion und Austausch allmählich wieder in Gang kommen. (MEW 20, S. 257)

Diese ständig wiederkehrenden Krisen – die Achillesferse des kapitalistischen Systems – hielten mit wachsender Intensität während der gesamten Epoche seiner größten Prosperität an. In einer Rede sagte Marx 1864:

Während dieser „berauschenden Epoche“ ökonomischen Fortschritts hob sich der *Hungertod* beinahe zum Range einer Institution in der Hauptstadt des Britischen Reichs. In den Annalen des Weltmarkts ist dieselbe Epoche gekennzeichnet durch die raschere Wiederkehr, den erweiterten Umfang und die tödlichere Wirkung der gesellschaftlichen Pest, die man *industrielle und kommerzielle Krise* heißt. (MEW 16, S. 9f. = MEaS 1, S. 353)

Seit damals haben die Arbeiter der Industrieländer in ständigem Kampf den Kapitalisten, die in der Zwischenzeit die Ausbeutung der überseeischen Kolonien ausgebaut hatten, Zugeständnisse abgerungen. Die Zugeständnisse, die die Arbeiter in den Metropolen errungen haben, und die entsetzlichen Bedingungen der Arbeiter in den Kolonien – so z.B. die der schwarzen Arbeiter in Südafrika, wo ein großer Teil des investierten Kapitals britisches Kapital ist – das sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Alle sind sie gleichermaßen Lohnsklaven.

4. TODGEWEIHTER CAPITALISMUS

Im Zeitalter des Monopolkapitalismus, bzw. des Imperialismus, wird die Produktion nicht nur durch die Öffnung neuer Märkte ausgeweitet, sondern auch durch die Konzentration des Kapitals in größeren Einheiten und weniger Händen. Kleine Firmen werden aufgekauft; große Firmen verschmelzen miteinander; und nachdem sie ihre Rivalen verschlungen haben, stürzen sich die Riesenunternehmen in mörderische Feldzüge gegeneinander.

der. Auf diese Weise verschmilzt das Industriekapital mit dem Bankkapital in den Händen einer kleinen, aber äußerst mächtigen Finanzoligarchie, die ganze Industriesektoren unter ihre einheitliche Kontrolle bringt. Die Ära des freien Wettbewerbs, die Ära des sogenannten laissez-faire-Kapitalismus, in der die Regierung Zuschauer im Konkurrenzkampf zu sein hatte, ist vorüber. Die Regierung selbst wird jetzt zum Instrument in den Händen der Monopolisten, die ihre Macht zur Manipulation der Märkte benutzen. Mit diesen Mitteln schaffen sie es für eine Zeitlang, mehr als die durchschnittliche Profitrate zu erlangen, und das müssen sie auch, wenn sie überleben wollen. Doch wenn einige Kapitalisten überdurchschnittlich verdienen, müssen andere weniger verdienen; und so verschärft sich die Konkurrenz innerhalb der Kapitalistenklasse. Konkurrenz wird auf der einen Stufe beseitigt, nur um auf einer neuen Stufe im größeren Maßstab als zuvor neu zu entstehen:

Der Imperialismus kompliziert und verschärft die Widersprüche des Kapitalismus, er „verknottet“ die Monopole mit der freien Konkurrenz, aber den Austausch, den Markt, die Konkurrenz, die Krisen usw. *beseitigen kann* der Imperialismus *nicht*.

Der Imperialismus ist der im Ableben begriffene, aber noch nicht abgelebte, der sterbende, aber noch nicht gestorbene Kapitalismus. (LW 24, S. 465)

Das Wachstum des Monopols bedeutet auf der einen Seite eine weitreichende Entwicklung der Produktivkräfte, so daß die Produktion in immer größer werdendem Maße einen *gesellschaftlichen* Charakter annimmt:

Die Konkurrenz wandelte sich zum Monopol. Die Folge ist ein gigantischer Fortschritt in der Vergesellschaftung

der Produktion. Im besonderen wird auch der Prozeß der technischen Erfindungen und Vervollkommnungen vergesellschaftet. (LW 22, S. 209 = LaW 1, S. 783)

Auf der anderen Seite bringen diese Entwicklungen den Massen des Volkes keinen Nutzen, da sie innerhalb des Systems des Privateigentums sich vollziehen; im Gegenteil: Sie richten sich sogar gegen die Interessen des Volkes:

In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die allseitige Vergesellschaftung der Produktion heran, er zieht die Kapitalisten gewissermaßen ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen in eine Art neue Gesellschaftsordnung hinein, die den Übergang von der völlig freien Konkurrenz zur vollständigen Vergesellschaftung bildet.

Die Produktion wird vergesellschaftet, die Aneignung jedoch bleibt privat. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel bleiben Privateigentum einer kleinen Anzahl von Personen. Der allgemeine Rahmen der formal anerkannten freien Konkurrenz bleibt bestehen, und der Druck der wenigen Monopolinhaber auf die übrige Bevölkerung wird hundertfach schwerer, fühlbarer, unerträglicher. (LW 22, S. 209f. = LaW 1, S. 784)

Während der Periode der ursprünglichen Akkumulation hatte die westeuropäische Bourgeoisie – organisiert in den sich gerade herausbildenden neuen Nationalstaaten – Kapital durch die Ausplünderung von Amerika, Asien und Afrika angehäuft. In der Periode, in der wir heute leben, sind dieselben Staaten, England vorneweg, in ein neues Stadium der Ausbeutung der Kolonien getreten. Bevor sie ihr Kapital zuhause anlegen, wo die Profitrate relativ niedrig ist, investieren sie es lieber in den

Kolonien, wo Arbeit und Rohstoffe billig sind:

Solange der Kapitalismus Kapitalismus bleibt, wird der Kapitalüberschuß nicht zur Hebung der Lebenshaltung der Massen in dem betreffenden Lande verwendet — denn das würde eine Verminderung der Profite der Kapitalisten bedeuten —, sondern zur Steigerung der Profite durch Kapitalexport ins Ausland, in rückständige Länder. In diesen rückständigen Ländern ist der Profit gewöhnlich hoch, denn es gibt dort wenig Kapital, die Bodenpreise sind verhältnismäßig nicht hoch, die Löhne niedrig und die Rohstoffe billig. (LW 22, S. 245 = LaW 1, S. 816)

Da das kapitalistische System im imperialistischen Zeitalter, in dem die ganze Welt unter die großen Mächte in Kolonien und Einflußsphären aufgeteilt ist, keinen Raum zur weiteren Expansion findet, wendet es sich folglich nach innen und verschlingt sich selbst. Der Wettbewerb ist jetzt so scharf, der Produktionsmaßstab so ungeheuerlich, daß jede Monopolisten-gruppe danach trachten muß, den Maximalprofit zu sichern:

Gerade die Notwendigkeit, Maximalprofite zu erlangen, treibt den Monopolkapitalismus zu so riskanten Schritten wie Versklavung und systematische Ausplünderung der Kolonien und anderer rückständiger Länder, Verwandlung einer Reihe unabhängiger Länder in abhängige Länder, Organisation neuer Kriege, die für die Hauptmacher des modernen Kapitalismus das beste „Busineß“ sind, um Maximalprofite herauszuholen, und schließlich wie der Versuch, die ökonomische Weltherrschaft zu erobern. (SÖPS, S. 40)

„Sterbend, aber nicht tot“ enthüllt der Kapitalismus die Kraft,

die ihm den Garaus macht — den Widerspruch nämlich zwischen den neuen Produktivkräften, die es ermöglichen, daß mit der Armut Schluß gemacht wird, und dem Privateigentum an Produktionsmitteln, das aufrechterhalten wird durch brutale Unterdrückung und zerstörerische Kriege. Die verschiedenen Äußerungen dieses Widerspruchs hat Marx vor mehr als 100 Jahren beobachtet:

Auf der einen Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht, von der keine Epoche der früheren menschlichen Geschichte je eine Ahnung hatte. Auf der anderen Seite gibt es Verfallssymptome, welche die aus der letzten Zeit des Römischen Reiches berichteten Schrecken bei weitem in den Schatten stellen.

In unsern Tagen scheint jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger zu gehen. Wir sehen, daß die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern läßt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not. Die Siege der Wissenschaft scheinen erkaufte durch Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur zwingt, scheint der Mensch durch andre Menschen oder durch seine eigne Niedertracht unterjocht zu werden. Selbst das reine Licht der Wissenschaft scheint nur auf dem dunklen Hintergrund der Unwissenheit leuchten zu können. All unser Erfinden und unser ganzer Fortschritt scheinen darauf hinauszulaufen, daß sie materielle Kräfte mit geistigem Leben ausstattet und das menschliche Leben zu einer materiellen Kraft verdummen. Dieser Antagonismus zwischen moderner Industrie und Wissenschaft

auf der einen Seite und modernem Elend und Verfall auf der andern Seite, dieser Antagonismus zwischen den Produktivkräften und den gesellschaftlichen Beziehungen unserer Epoche ist eine handgreifliche, überwältigende und unbestreitbare Tatsache. (MEW 12, S. 3f. = MEaS 1, S. 331f.)

Inzwischen jedoch hat die Kapitalistenklasse selbst die Kraft freigesetzt, die sie mit Bestimmtheit stürzen wird:

Sobald dieser Umwandlungsprozeß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter in Proletariat, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eignen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist.

Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren

Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert. (K 1, S. 790f.)

In diesem Zitat enthüllt Marx das Wesen des Prozesses, der in der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft vor sich geht. Seine Analyse ist immer noch vollauf gültig; denn die neuen Faktoren, die sich nach seinem Tode in der Ära des Imperialismus herausbildeten, sind eine Folge der weiteren Entwicklung eben jener Widersprüche, die Marx enthüllt hat; das hat Lenin aufgezeigt. Sie haben bewirkt, daß sich die proletarische Bewegung von Westeuropa, von wo sie ihren Ausgang genommen, ausgedehnt hat in rückständige Länder, wo die Bourgeoisie noch nicht an der Macht war; und auf diese Weise wurde die sozialistische Revolution verknüpft mit der bürgerlichen Revolution und mit dem Kampf der Völker in den Kolonien gegen den Imperialismus.

KAPITEL VI

Die Freiheit des Individuums

1. BEWUSSTSEIN UND GESELLSCHAFTLICHES SEIN

Das Grundprinzip des dialektischen und historischen Materialismus liegt in seiner Erklärung des Verhältnisses von Denken und Sein:

In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. (MEW 13, S. 8f. = MEaS 1, S. 335f.)

Daraus folgt, daß der Umfang des Verständnisses, das der

Mensch von den gesellschaftlichen Verhältnissen hat, in denen er lebt, von der Komplexität dieser Verhältnisse abhängt, diese wiederum bestimmt sind durch die Entwicklung der Produktivkräfte durch den Menschen. Sein Verständnis kann nie vollkommen sein, denn das bedeutete totale Trennung von Subjekt und Objekt; aber diese Vollkommenheit ist ein Ziel, dem er sich im Laufe seines gesellschaftlichen und geistigen Fortschreitens beständig annähert:

Vom Standpunkt des modernen Materialismus, d.h. des Marxismus, sind die *Grenzen* der Annäherung unserer Kenntnisse an die objektive, absolute Wahrheit geschichtlich bedingt, *unbedingt* aber ist die Existenz dieser Wahrheit selbst, unbedingt ist, daß wir uns ihr nähern ... Die materialistische Dialektik von Marx und Engels schließt unbedingt den Relativismus in sich ein, reduziert sich aber nicht auf ihn, d.h. sie erkennt die Relativität aller unserer Kenntnisse an nicht im Sinne der Verneinung der objektiven Wahrheit, sondern in dem Sinne, daß die Grenzen der Annäherung unserer Kenntnisse an diese Wahrheit geschichtlich bedingt sind. (LW 14, S. 130ff.)

Der Mensch leitet sein Wissen aus der gesellschaftlichen Praxis ab. Er erwirbt sein Verständnis der ihn umgebenden Welt im Laufe seines Kampfes um ihre Veränderung. Sein Wissen über die Natur entspringt seiner Tätigkeit in der Produktion und kann unmittelbar durch das wissenschaftliche Experiment bestätigt werden. Sein Wissen über die Gesellschaft entspringt seiner Tätigkeit im Klassenkampf und kann im Laufe der revolutionären Arbeit bestätigt werden:

Die Marxisten sind der Ansicht, daß nur die gesellschaftliche Praxis der Menschen das Kriterium für den Wahrheitsgehalt ihrer Erkenntnisse der Außenwelt ist. In der

Tat wird ihre Erkenntnis erst dann als richtig bestätigt, wenn die Menschen im Prozeß der gesellschaftlichen Praxis (im Prozeß der materiellen Produktion, des Klassenkampfes und wissenschaftlicher Experimente) die von ihnen erwarteten Ergebnisse erzielt haben. Wenn die Menschen Erfolge in der Arbeit erzielen, das heißt die erwarteten Ergebnisse erhalten wollen, müssen sie unbedingt ihre Ideen in Übereinstimmung mit den Gesetzmäßigkeiten der objektiven Außenwelt bringen, anderenfalls erleiden sie in der Praxis Niederlagen. (MaW 1, S. 349 = MPhM, S. 3)

2. DIE ILLUSION DIESER EPOCHE

Das Verständnis des Menschen von der Gesellschaft ist bislang stets geringer gewesen als sein Verständnis der Natur. Alle Wissenschaftler anerkennen die Objektivität von Naturerscheinungen, aber viele bürgerliche Wissenschaftler verschließen die Augen vor der Existenz historischer Gesetzmäßigkeiten. Sie betrachten ihre gesellschaftlichen Verhältnisse nicht als historische Verhältnisse, die sich im Laufe des Klassenkampfes herausgebildet haben, sondern als Verhältnisse, die mehr oder weniger dauerhaft in Übereinstimmung mit der menschlichen Natur oder irgend einer anderen angeblich „natürlichen“ Notwendigkeit festgelegt worden seien; und mit der „natürlichen“ Notwendigkeit haben sie nicht etwa die Natur im Sinn, wie sie sie als Wissenschaftler kennen, sondern eine idealistische Auffassung der Natur als etwas Transzendente, nahezu Übernatürliche.

In der Urgesellschaft, die sich auf die Naturgegebenheiten des Geschlechts und der Blutsverwandtschaft und eine extrem niedrige Stufe der materiellen Produktion gründete, war der

Mensch sich kaum irgendeines Unterschieds zwischen Gesellschaft und Natur bewußt. Mit der Entwicklung der Produktion, die zur Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit führte, unterschied man die zwei Sphären als sich gegenseitig bedingende Teile eines Ganzen, das durch die Person des Königs von einem Gott gelenkt wurde; und man glaubte, daß eine gute Regierung der Gesellschaft notwendig sei für das richtige Funktionieren der natürlichen Ordnung. Diese Vorstellungen, die im Königtum konzentriert waren, sind noch bis in unsere Zeit erhalten geblieben. Im feudalen Europa glaubte man, daß die privilegierte Stellung der herrschenden Klasse mit dem König als Oberhaupt ein ewiges Kennzeichen des Universums sei, wie es von Gott geordnet war. Erst mit dem Emporkommen der modernen Bourgeoisie begann der Gedanke vom Klassenkampf als einem historischen Prozeß sich herauszubilden, und sogar dann zog die neue Klasse die Massen auf ihre Seite, indem sie ihrerseits sich wieder auf die ewigen Prinzipien einer natürlichen Gerechtigkeit berief.

Illusionen dieser Art gehören zu den „gemeinsamen Formen, ewigen Wahrheiten“, die für alle Entwicklungsstufen der Klassengesellschaft typisch sind (MEW 4, S. 480 = MEaS 1, S. 44), wenn sich auch ihre jeweilige Form von einer Stufe zur anderen verändert. Das meint Marx, wenn er von der „Illusion dieser Epoche“ spricht (MEW 3, S. 39).

Jede Epoche der Klassengesellschaft hat eine neue Illusion genährt, die der neuen Stufe im Klassenkampf entsprach. Diese Illusion durchdringt die gesamte Weltanschauung der betreffenden Klasse, nicht nur ihr Bewußtsein von den gesellschaftlichen Verhältnissen. In jeder Epoche vermeint die herrschende Klasse, ihre Position in der Gesellschaft sei durch die Naturgesetze bestimmt. So wurde im antiken Griechenland die Sklaverei von Aristoteles mit der Begründung gerechtfertigt, daß der

Sklave von Natur aus dem Freien gegenüber minderwertig sei, und auf ähnliche Weise wurden in der Lehre des Pythagoras Körper und Seele als Verhältnis von Sklave und Herr gesehen. Im feudalen Europa wurde die Leibeigenschaft durch John von Salisbury mit der Begründung gerechtfertigt: „Entsprechend dem Gesetz des Universums sind alle Dinge nicht etwa einander gleich und unmittelbar zugeordnet, sondern das Untere ordnet sich dem Mittleren, das Mittlere dem Höheren unter.“ So sitzt in der mittelalterlichen Theologie Gott auf seinem Thron an der Spitze einer Hierarchie von Erzengeln, Engeln, Menschen, Tieren und Pflanzen, die alle den ihnen bei der Schöpfung zugewiesenen Platz einnehmen.

Das frühbürgerliche Ideal des Individuums war ein Produkt der neuen gesellschaftlichen Kräfte, die sich während der Auflösung der Feudalgesellschaft herausbildeten; aber im bürgerlichen Bewußtsein wurde dieses Verhältnis auf den Kopf gestellt: Ihnen schwebt das Individuum vor

nicht als ein historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte. Weil als das naturgemäße Individuum, angemessen ihrer Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur gesetztes. (MEW 13, S. 615)

Selbst Adam Smith und Ricardo, die Pioniere der Wissenschaft der Ökonomie, litten an dieser Illusion. Es war Ricardo, der in der Nachfolge Adam Smiths die Arbeitswertlehre verneinte. Obwohl er die Existenz antagonistischer Klassenwidersprüche anerkannte, hielt er sie doch für naturgegeben und daher ewig (K I, S. 20; LW 27, S. 75). Es blieb Marx und Engels, den Begründern des wissenschaftlichen Sozialismus, vorbehalten, den Klassenkampf vollends ans Licht der Geschichte zu bringen.

3. FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT

Beim Studium der bürgerlichen Ideologie muß man zwei Phasen in der Geschichte der Bourgeoisie unterscheiden. In der ersten führt die Bourgeoisie die Bauernschaft und das Proletariat, das erst in seinen Kinderschuhen steckt, gegen die feudale Unterdrückung. In der zweiten, nachdem sie sich selbst als herrschende Klasse etabliert hat, sieht sie sich nun ihrerseits einer immer größer werdenden Herausforderung von seiten des Proletariats gegenüber.

Das Anwachsen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse vollzog sich in seinen früheren Stadien „im Schoß“ der feudalen Gesellschaft (MEW 20, S. 97). Auf diese Weise entstand der Konflikt zwischen der neuen Produktionsweise und dem politischen und ideologischen Überbau der alten Gesellschaft:

Diesem gewaltigen Umschwung der ökonomischen Lebensbedingungen der Gesellschaft folgte indes keineswegs sofort eine entsprechende Änderung ihrer politischen Gliederung. Die staatliche Ordnung blieb feudal, während die Gesellschaft mehr und mehr bürgerlich wurde. Der Handel auf großer Stufenleiter, also namentlich der internationale, und noch mehr der Welthandel, fordert freie, in ihren Bewegungen ungehemmte Warenbesitzer, die als solche gleichberechtigt sind, die auf Grundlage eines, wenigstens an jedem einzelnen Ort, für sie alle gleichen Rechts austauschen. Der Übergang vom Handwerk zur Manufaktur hat zur Voraussetzung die Existenz einer Anzahl freier Arbeiter – frei einerseits von Zunftfesseln und andererseits von den Mitteln, um ihre Arbeitskraft selbst zu verwerten –, die mit den Fabrikanten wegen Vermietung ihrer Arbeitskraft kontrahieren

können, also ihm als Kontrahenten gleichberechtigt gegenüberstehen. Und endlich fand die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller menschlichen Arbeiten, weil und insofern sie *menschliche* Arbeit überhaupt sind, ihren unbewußten aber stärksten Ausdruck im Wertgesetz der modernen bürgerlichen Ökonomie, wonach der Wert einer Ware gemessen wird durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeit. — Wo aber die ökonomischen Verhältnisse Freiheit und Gleichberechtigung forderten, setzte ihnen die politische Ordnung Zunftfesseln und Sonderprivilegien auf jedem Schritt entgegen. Lokalvorrechte, Differentialzölle, Ausnahmsgesetze aller Art trafen im Handel nicht nur den Fremden oder Kolonialbewohner, sondern oft genug auch ganze Kategorien der eignen Staatsangehörigen; zünftige Privilegien lagerten sich überall und immer von neuem der Entwicklung der Manufaktur quer über den Weg. (MEW 20, S. 97f.)

Die Forderung nach Freiheit und Gleichheit und die Abschaffung des Feudalprivilegs brachte Interessen nicht nur der Bourgeoisie zum Ausdruck, sondern auch die der Masse der Bauern, die noch Feudalabgaben unterworfen war. Gleichzeitig besaß diese Forderung internationale Anziehungskraft, weil sie das gemeinsame Interesse der Bourgeoisie aller fortgeschrittenen Länder ausdrückte:

Die Forderung der Befreiung von feudalen Fesseln und der Herstellung der Rechtsgleichheit durch Beseitigung der feudalen Ungleichheiten, sobald sie erst durch den ökonomischen Fortschritt der Gesellschaft auf die Tagesordnung gesetzt war, mußte bald größere Dimensionen annehmen. Stellte man sie im Interesse der Industrie und des Handels, so mußte man dieselbe Gleichberechtigung fordern für die große Menge der Bauern, die in allen

Stufen der Knechtschaft, von der vollen Leibeigenschaft an, den größten Teil ihrer Arbeitszeit unentgeltlich dem gnädigen Feudalherrn darbringen und außerdem noch zahllose Abgaben an ihn und den Staat entrichten mußten. Man konnte andererseits nicht umhin zu verlangen, daß ebenfalls die feudalen Bevorzugungen, die Steuerfreiheit des Adels, die politischen Vorrechte der einzelnen Stände aufgehoben würden. Und da man nicht mehr in einem Weltreich lebte, wie das römische gewesen, sondern in einem System unabhängiger, miteinander auf gleichem Fuß verkehrender Staaten von annähernd gleicher Höhe der bürgerlichen Entwicklung, so verstand es sich von selbst, daß die Forderung einen allgemeinen, über den einzelnen Staat hinausgreifenden Charakter annahm, daß Freiheit und Gleichheit proklamiert wurden als *Menschenrechte*. (MEW 20, S. 98)

Aber neben dem Gegensatz von Feudaladel und Bürgertum bestand der allgemeine Gegensatz von Ausbeutern und Ausgebeuteten, von reichen Müßiggängern und arbeitenden Armen. War es doch gerade dieser Umstand, der es den Vertretern der Bourgeoisie möglich machte, sich als Vertreter, nicht einer besondern Klasse, sondern der ganzen leidenden Menschheit hinzustellen (MEW 20, S. 17)

So wurde der politische Kampf in die Sphäre der Ideologie übertragen und dehnte sich auf alle Bereiche des geistigen und geistlichen Lebens aus. In ganz Westeuropa wurde der Angriff auf die wirtschaftlichen und politischen Vorrechte der Kirche des Mittelalters gezielt geführt durch die Propagierung neuer Glaubenssätze, die Gewissensfreiheit und die Tugenden der Toleranz, des Fleißes und der Sparsamkeit verkündeten. Durch ihre Ablehnung der Autorität des Papstes sicherten die Prote-

stanten die religiöse Unabhängigkeit der Bourgeoisie. Die englische Revolution wurde im Namen eines Glaubensstreits zwischen Puritanismus und Staatskirche ausgefochten. Noch später unternahmen die Philosophen der Aufklärung, die Propheten der Französischen Revolution, einen Frontalangriff auf sämtliche Stellungen der feudalen Ideologie, einschließlich der Religion selbst:

Die großen Männer, die in Frankreich die Köpfe für die kommende Revolution klärten, traten selbst äußerst revolutionär auf. Sie erkannten keine äußere Autorität an, welcher Art sie auch sei. Religion, Naturanschauung, Gesellschaft, Staatsordnung, alles wurde der schonungslosesten Kritik unterworfen; alles sollte seine Existenz vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen oder auf die Existenz verzichten. Der denkende Verstand wurde als alleiniger Maßstab an alles angelegt . . . Alle bisherigen Gesellschafts- und Staatsformen, alle altüberlieferten Vorstellungen wurden als unvernünftig in die Rumpelkammer geworfen; die Welt hatte sich bisher lediglich von Vorurteilen leiten lassen; alles Vergangene verdiente nur Mitleid und Verachtung. Jetzt erst brach das Tageslicht an; von nun an sollte der Aberglaube, das Unrecht, das Privilegium und die Unterdrückung verdrängt werden durch die ewige Wahrheit, die ewige Gerechtigkeit, die in der Natur begründete Gleichheit und die unveräußerlichen Menschenrechte. (MEW 20, S. 16f.)

Insofern die geistigen Errungenschaften der Bourgeoisie die Verwerfung der veralteten feudalen Vorurteile und die Erforschung der neuen Perspektiven zum Inhalt hatten, die sich durch die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eröff-

neten, waren sie ein bleibender Beitrag zum menschlichen Wissen. Insofern sie jedoch sich den Anspruch auf absolute Gültigkeit zulegten, beruhten auch sie auf einer Illusion:

Wir wissen jetzt, daß dieses Reich der Vernunft weiter nichts war, als das idealisierte Reich der Bourgeoisie; daß die ewige Gerechtigkeit ihre Verwirklichung fand in der Bourgeoisjustiz; daß die Gleichheit hinauslief auf die bürgerliche Gleichheit vor dem Gesetz; daß als eins der wesentlichsten Menschenrechte proklamiert wurde – das bürgerliche Eigentum; und daß der Vernunftstaat, der Rousseausche Gesellschaftsvertrag ins Leben trat und nur ins Leben treten konnte als bürgerliche, demokratische Republik. Sowenig wie alle ihre Vorgänger, konnten die großen Denker des 18. Jahrhunderts über die Schranken hinaus, die ihnen ihre eigne Epoche gesetzt hatte. (MEW 20, S. 17f.)

Mit der industriellen Revolution, die die neue Stufe des Konkurrenzkapitalismus eröffnete, wurden diese bürgerlichen Ideale einem heimlichen Wandel unterzogen, was der Verschiebung im Gleichgewicht der Klassenkräfte entsprach. Die Anführer der englischen Bourgeoisie begrüßten keineswegs die Französische Revolution, deren erklärtes Ziel es war, diese ihre Ideale auch zu verwirklichen. Sie sahen darin nicht so sehr eine Bedrohung der Feudalprivilegien (die sie ja bereits abgeschafft hatten), als vielmehr eine Bedrohung des bürgerlichen Eigentums. Ein ähnlicher Wandel vollzog sich nach der Revolution auch in Frankreich selbst. In beiden Ländern wurden die bürgerlichen Ideologien in die Defensive gedrängt. Besonders deutlich wurde dieser Wandel auf dem Gebiet der ökonomischen Theorie:

Die Bourgeoisie hatte in Frankreich und England politi-

sche Macht erobert. Von da an gewann der Klassenkampf, praktisch und theoretisch, mehr und mehr ausgesprochene und drohende Formen. Er läutete die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem, ob polizeiwidrig oder nicht. An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopffechterei, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik. (K 1, S. 21)

Im Werk von Malthus, Bentham und anderen Apologeten der englischen Bourgeoisie wurde die Kooperation durch die Konkurrenz ersetzt. Die Ideale von Freiheit und Gleichheit wurden nicht als Freiheit von Unterdrückung interpretiert, als Freiheit, zum Wohl der Menschheit zusammenzuarbeiten, sondern als Freiheit, gleichberechtigt in der Verfolgung privater Interessen miteinander zu konkurrieren. Das bürgerliche Eigentum, die Grundlage des zivilisierten Lebens, war ein Vorrecht, von dem die Armen auszuschließen waren. Und Armut wurde nicht etwa als Ankündigung einer neuen Gesellschaft gesehen, sondern als bleibende Notwendigkeit.

Nach Malthus entsteht die Unvermeidbarkeit der Armut aus dem natürlichen Wachstum der Bevölkerung, die stets größer sein wird als die Menge der Nahrungsmittel. Bestrebungen, die Notlage der Armen zu lindern, sind fehl am Platze, weil ihr Kampf ums Dasein, seinen eigenen Gesetzen überlassen, der Auslese der Lebenskräftigsten dienlich ist (MEW 1, S. 518–23). In diesen Gedankengängen erkennen wir den Kern der Darwinschen Theorie vom Ursprung der Arten; und als die biologische Wissenschaft auf dieser Grundlage durch Darwin

revolutioniert worden war, begrüßten die bürgerlichen Ökonomen seine Theorie als endgültigen Beweis, daß die Armut des Arbeiters ein Naturgesetz sei (MEW 20, S. 564).

Nach Malthus muß der Lohn, den der Manufakturbesitzer dem Arbeiter zahlt, dem Gesetz von Angebot und Nachfrage entsprechen, das das „Verhältnis von Bevölkerung und Kapital“ darstellt. Er muß so wirtschaften, daß er den höchstmöglichen Profit heraus schlägt, denn damit trägt er zum Wohlstand der Nation bei und verschafft den arbeitenden Armen eine Anstellung. Die Funktion des Staates besteht in der Sicherung des Rechts auf Eigentum und der Absicherung der rechtmäßigen Erfüllung aller Verträge zwischen verschiedenen Arbeitgebern sowie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Jedermann sah, daß derlei Bedingungen kaum für die gedacht waren, die kein Eigentum hatten; und unter den Radikalen gab es etliche, die auf die Zeit hofften, in der alle Untertanen des Königs politische Macht genießen würden. Andere, die weniger optimistisch waren, stimmten Burke darin zu, daß die Arbeiter nicht zu allzugroßen Erwartungen ermuntert werden sollten:

Eine gute Ordnung ist das Fundament aller guten Dinge. Wenn allgemeiner Wohlstand einkehren und Dauer haben soll, so muß das Volk, ohne zum Sklaven zu werden, folgsam und gelehrig sein. Die Obrigkeiten müssen geehrt, die Gesetze gefürchtet werden. Die Anlagen einer natürlichen Subordination müssen nicht aus den Herzen derer, welche gehorchen sollen, mit der Wurzel gerissen sein. Der gemeine Mann muß Ehrfurcht vor jedem Eigentum haben, woran er keinen Anteil hoffen kann. Er muß arbeiten, um zu erlangen, was durch Arbeit zu erlangen ist; und wenn er dann, wie es geschieht, findet, daß der Erfolg seinen Bemühungen nicht hinreichend entspricht, so muß man ihn lehren, daß es eine höhere Glückselig-

keit gibt, als Güter besitzen, und eine höhere Gerechtigkeit als die, welche in den dunklen Labyrinthen dieses Lebens zu walten scheint. (Edmund Burke, *Reflections on the Revolution in France*. Zitat folgt hier der Übertragung von Friedrich Gentz, 1793)

Marx beschrieb die Welt der industriellen Beziehungen, wie sie sich die viktorianische Bourgeoisie vorstellte, auf folgende Weise:

Die Sphäre, ... innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine! Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil so jeder nur für sich und keiner für den andren kehrt, vollbringen alle, infolge einer prästabilierten Harmonie der Dinge oder unter den Auspizien einer allpfligigen Vorsehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vorteils, des Gemeinnutzens, des Gesamtinteresses. (K 1, S. 189f.)

Hier ein Portrait dieser viktorianischen „gentlemen“ deren Fleiß und Unternehmungsgeist England zur „Werkstatt der

Welt“ machten, gezeichnet von einem, der sie gut kannte:

Mir ist nie eine so tief demoralisierte, eine so unheilbar durch den Eigennutz verderbte, innerlich zerfressene und für allen Fortschritt unfähig gemachte Klasse vorgekommen wie die englische Bourgeoisie – und hier meine ich vor allem die eigentliche Bourgeoisie, besonders die liberale, Korngesetz-abschaffende. Für sie existiert nichts in der Welt, was nicht nur um des Geldes willen da wäre, sie selbst nicht ausgenommen, denn sie lebt für nichts, als um Geld zu verdienen, sie kennt keine Seligkeit als die des schnellen Erwerbs, keinen Schmerz außer dem Geldverlieren. Bei dieser Habsucht und Geldgier ist es nicht möglich, daß eine einzige menschliche Anschauung unbefleckt bleibe. Gewiß, diese englischen Bourgeois sind gute Ehemänner und Familienmitglieder, haben auch sonst allerlei sogenannte Privattugenden und erscheinen im gewöhnlichen Verkehr ebenso respektabel und anständig wie alle anderen Bourgeois; selbst im Handel sind sie besser zu traktieren wie die Deutschen, sie mäkeln und dingen nicht soviel wie unsere Krämerseelen, aber was hilft das alles? In letzter Instanz ist doch das eigne Interesse und speziell der Gelderwerb das einzig entscheidende Moment. Ich ging einmal mit einem solchen Bourgeois nach Manchester hinein und sprach mit ihm von der schlechten, ungesunden Bauart, von dem scheußlichen Zustande der Arbeiterviertel und erklärte, nie eine so schlecht gebaute Stadt gesehen zu haben. Der Mann hörte das alles ruhig an, und an der Ecke, wo er mich verließ, sagte er: And yet, there is a great deal of money made here – und doch wird hier enorm viel Geld verdienet – guten Morgen, Herr! (MEW 2, S. 486f.)

Eine so offene Sprache würde heutzutage in liberalen Kreisen

wohl mißbilligt, aber dennoch gibt es auch heute noch Industriekapitäne, die angesichts des nahenden Zusammenbruchs ihrer Welt frei nach Malthus weiterhin ihren Glauben an die treibende Kraft des Profits verkünden:

Profite sind die einzige Quelle für die Vergrößerung des Reichtums der Nation, und sie sind die zuverlässige feste Burg für die Sicherung der Arbeitsplätze eines jeden von uns. (Times, 25. 4. 73)

4. DIE BÜRGERLICHE DEMOKRATIE

Die Staatsform, die für die kapitalistische Gesellschaft charakteristisch ist, ist die bürgerlich-parlamentarische Demokratie. Das bürgerlich-demokratische Prinzip des gleichen Wahlrechts ist politischer Ausdruck für die gesetzliche Fiktion einer Gleichheit, die auf Privateigentum beruht:

Der bürgerlichen Demokratie ist ihrem ganzen Wesen nach eine abstrakte oder formale Fragestellung hinsichtlich der Gleichheit ... eigen. Unter dem Schein der Gleichheit der menschlichen Persönlichkeit überhaupt proklamiert die bürgerliche Demokratie die formale oder juristische Gleichheit des Eigentümers und des Proletariats, des Ausbeuters und des Ausgebeuteten, und begehrt damit den ungeheuerlichsten Betrug an den unterdrückten Klassen. (LW 31, S. 133 = LaW 3, S. 488)

Lenin beschreibt die bürgerliche Demokratie als „Diktatur der Bourgeoisie, verhüllt durch parlamentarische Formen“ (LW 30, S. 84). Um die marxistische Auffassung von der Beziehung zwischen Demokratie und Diktatur verstehen zu können, wird ein Überblick über die Entwicklung des britischen Parlama-

rismus im industriellen Kapitalismus hilfreich sein.

Vor der „Reformbill“ (Reformgesetz) von 1832 lag die Regierung über das Land — nämlich die Kontrolle der bewaffneten Streitkräfte, die Aufrechterhaltung von Recht und Gesetz und die Finanzverwaltung — bei einem Parlament, in dem nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung vertreten war. Großgrundbesitzer, Kaufleute und Finanziers. Die Masse der Bevölkerung war vom Wahlrecht ausgeschlossen mit der Begründung, daß sie nur zum Regiertwerden taugte, nicht zum Regieren, wie es auch in dem angeführten Zitat von Edmund Burke, der zur herrschenden Klasse jener Tage gehörte, zum Ausdruck kommt. Das war eine *offene* Diktatur der Bourgeoisie.

Als Ergebnis der Reformbill von 1832, die unter dem Druck der neuen Industriebourgeoisie und mit Unterstützung der Arbeiterklasse verabschiedet wurde, reorganisierte man das Wahlsystem dahingehend, daß es den Industriellen einen Anteil an der politischen Macht gab, der ihrer ökonomischen Stärke entsprach. Aber das Wahlrecht war immer noch durch eine Besitzklausel eingeschränkt, die die Arbeiterklasse vom Wahlrecht ausschloß. Die Agitation für Reformen wurde von den Chartisten aufgenommen, die, von großen Kundgebungen im ganzen Land unterstützt, dem Parlament eine Petition vorlegten. In ihr wurden gleichgroße Wahlbezirke gefordert, die Abschaffung des Besitznachweises für Parlamentarier, allgemeines Wahlrecht, Legislaturperioden von einem Jahr, Urnenwahl und Diäten für Mitglieder des Parlaments. Wären diese Forderungen erfüllt worden, hätten die Arbeiter, die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, die Macht übernehmen können; aber deshalb widersetzte sich die Bourgeoisie. Die Regierung holte Armee und Polizei herbei, und die Chartistenbewegung wurde zerschlagen. Selbst die bürgerlichen Radikalen, die parlamentarische Reformen befürworteten, schauderten vor dem Gedan-

ken, daß sie als Werkzeug der Arbeitermacht benutzt werden könnten.

In der Zeit nach der Niederlage der Chartistenbewegung verfolgte die herrschende Klasse in England eine Politik der kleinen Schritte bei der Reform des Parlaments, die zu dem politischen System Britanniens führte, wie wir es heute kennen. In diesem System sind alle Forderungen der Chartisten tatsächlich erfüllt; und trotzdem bleibt die Staatsgewalt fest in den Händen der Bourgeoisie. Wie ist das geschafft worden?

Aus den Extraprofiten des Imperialismus hat die herrschende Klasse den Arbeitern wesentliche Zugeständnisse gemacht und sie so gegeneinander ausgespielt, Facharbeiter gegen ungelernte Arbeiter, weiße gegen farbige, und alle unter den Einfluß der bürgerlichen Ideen gebracht:

Erinnert euch an das Beispiel solcher Länder wie England, wo der Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie überall vor sich geht und stets vor sich ging, das Proletariat dabei aber uneinig geblieben ist, die von ihm Gewählten von der Bourgeoisie bestochen worden sind, sein Bewußtsein durch die Ideologen des Kapitals korrumpiert und seine Kraft durch den Abfall der Arbeiteraristokratie von der Arbeitermasse zersplittert worden ist. (LW 10, S. 45f)

Die Hauptkanäle, über die die bürgerliche Ideologie unter den Arbeitern verbreitet wurde, sind die Sozialdemokratie (Labour Party) und die Gewerkschaftsbürokratie. Der „demokratische Sozialismus“ der Sprecher der Labour Party, der besagt, daß der Sozialismus auf dem Wege parlamentarischer Reformen erreicht werden könne, ist bürgerliche Demokratie unter anderem Namensschild. Damit ist die Labour Party zu einer Haupt-

stütze des Kapitalismus geworden; denn solange das Land von einer der beiden Parteien regiert wird, von denen beide auf die Arbeit im Rahmen des Systems eingeschworen sind, solange sitzt die herrschende Klasse sicher im Sattel. Das wird klar, wenn wir einen anderen Aspekt des Systems betrachten.

In den Jahren 1823–30 wurde die Strafgesetzgebung revidiert und eine neue Polizeistreitmacht geschaffen, die die mittelalterlichen „Nachtwächter“ ablöste – 1870/71 wurden Armee und Beamtenapparat so umgebildet, daß der exekutive Arm der Staatsmaschinerie, also Polizei, Armee, Justiz und Verwaltung, unter die Kontrolle der neuen Bourgeoisie gelangte. Seitdem ist die Macht der Exekutive ständig auf Kosten des Parlaments gewachsen, das nur noch rein legislative und beratende Funktion hat. In der Theorie steht die Souveränität des Parlaments, das ja vom Volk gewählt wird, über allem. In der Praxis ist sie jedoch stark eingeschränkt. Die Wahlversprechen für den Fall einer starken Mehrheit im Parlament sind weder für die Abgeordneten noch für die Regierung bindend, und eine Abwahl der Abgeordneten ist nicht vorgesehen. Im Parlament selbst liegt die eigentliche Macht nicht bei den Abgeordneten, sondern im Kabinett, dessen Mitglieder auf den Rat hoher Staatsbeamter angewiesen sind, die wiederum ausgebildete und zuverlässige Diener der herrschenden Klasse sind und die überhaupt nicht gewählt werden. Und selbst im Kabinett gibt es eine kleine Führungsgruppe, das innere Kabinett, die in Krisenzeiten in Beratung mit Bankiers und Monopolkapitalisten die wichtigsten Entscheidungen trifft. Dort liegt die Staatsmacht in Wirklichkeit. Von den Massenmedien unterstützt, die die Köpfe der Leute verwirren sollen, indem sie alle ernststen Angelegenheiten herunterspielen oder zur Sensation aufblasen, können auf diese Weise unsere Herrscher ihre Diktatur aufrechterhalten hinter der Fassade einer Regierung nach allgemeiner Übereinkunft. Natürlich ziehen sie diese Art des Regie-

rens vor, solange das Volk zahm bleibt; aber sobald eine Volksbewegung entsteht, die stark genug ist, ihre ökonomischen Privilegien zu bedrohen, erheben unsere Herren ein Geschrei von der Bedrohung von „Recht und Gesetz“, heben ihre parlamentarischen Freiheiten auf und errichten eine offene Diktatur.

Man nehme die Grundgesetze der modernen Staaten, man nehme die Methoden, mit denen sie regiert werden, man nehme die Versammlungs- oder Pressefreiheit, die „Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz“ — und man wird auf Schritt und Tritt die jedem ehrlichen und klassenbewußten Arbeiter wohlbekannte Heuchelei der bürgerlichen Demokratie erblicken. Es gibt keinen einzigen Staat, und sei es auch der demokratischste, wo es in der Verfassung nicht Hintertüren oder Klauseln gäbe, die der Bourgeoisie die Möglichkeit sichern, „bei Verstößen gegen die Ruhe und Ordnung“ — in Wirklichkeit aber, wenn die ausgebeutete Klasse gegen ihr Sklavendasein „verstößt“ und versucht, sich nicht mehr wie ein Sklave zu verhalten — Militär gegen die Arbeiter einzusetzen, den Belagerungszustand zu verhängen u.a.m. (LW 28, S. 243 = LaW 3, S. 87)

In den Kolonien haben die Monopolkapitalisten immer — solange sie konnten — mit offener Gewalt regiert, ohne irgendwie Demokratie vorzutauschen, stets unter dem Vorwand, daß die kolonialen Völker „noch nicht reif für die Selbstbestimmung seien“. Als dann später das Anwachsen der nationalen Bewegungen sie zu Zugeständnissen zwingt, gewähren sie der nationalen Bourgeoisie formal die Unabhängigkeit, die dann, mit Hilfe der Imperialisten und unter ihrer Kontrolle, ihre eigene Diktatur errichtet.

Aus all dem darf nicht abgeleitet werden, daß der Kampf um

die bürgerliche Demokratie sich nicht gelohnt hätte. Sie stellt ja einen deutlichen Fortschritt gegenüber dem feudalen Absolutismus dar; und dann sind die Arbeiter ja nur durch die größtmögliche Ausübung ihrer demokratischen Rechte in der Lage, den Doppelcharakter des bürgerlichen Parlamentarismus zu durchschauen und die Notwendigkeit eines weiterführenden Kampfes zu erkennen:

Die bürgerliche Demokratie, die im Vergleich zum Mittelalter ein gewaltiger historischer Fortschritt ist, bleibt stets — und im Kapitalismus kann es gar nicht anders sein — eng, beschränkt, falsch und verlogen, ein Paradies für die Reichen, eine Falle und Betrug für die Ausgebeuteten, die Armen. (LW 28, S. 241 = LaW 3, S. 86)

... denn die Bourgeoisie in den alten parlamentarischen Ländern hat ausgezeichnet gelernt, zu heucheln und das Volk mit Tausenden von Methoden zu betrügen, wobei sie den bürgerlichen Parlamentarismus als „Demokratie schlechthin“ oder als „reine Demokratie“ und dergleichen mehr ausgibt, die Millionen von Verbindungen des Parlaments mit der Börse und mit den Kapitalisten geschickt verbirgt, die bestechliche, käufliche Presse ausnutzt und mit allen Mitteln die Macht des Geldes, die Macht des Kapitals zum Einsatz bringt. (LW 29, S. 553)

Einmal in mehreren Jahren zu entscheiden, welches Mitglied der herrschenden Klasse das Volk im Parlament niederhalten und zertreten soll — das ist das wirkliche Wesen des bürgerlichen Parlamentarismus, nicht nur in den parlamentarisch-konstituellen Monarchien, sondern auch in den allerdemokratischsten Republiken. (LW 25 S. 435 = LaW 2, S. 355)

Auf Schritt und Tritt stoßen die geknechteten Massen auch im demokratischsten bürgerlichen Staat auf den schreienden Widerspruch zwischen der von der „Demokratie“ der Kapitalisten verkündeten *formalen* Gleichheit und den Tausenden *tatsächlicher* Begrenzungen und Manipulationen, durch die die Proletarier zu *Lohnsklaven* gemacht werden. Gerade diesen Widerspruch entlarven die Agitatoren und Propagandisten des Sozialismus ständig vor den Massen, *um sie vorzubereiten* für die Revolution! (LW 28, S. 244f. = LaW 3, S. 89)

Der höhere Lebensstandard, den die Industriearbeiter des Westens genießen, wurde auf der Grundlage von Kolonialismus und Imperialismus erreicht. Aber diese Grundlage zerbröckelt jetzt. In dem Maße, wie die Gebiete für die imperialistische Ausbeutung sich verringern, steigt auch die Ausbeutung der Arbeiter in den Metropolen, und die bürgerliche Demokratie zeigt sich als Hülle für die kapitalistische Diktatur.

KAPITEL VII

Einer für Alle – Alle für Einen

1. BAUERNAUFSTÄNDE

Ein spanischer Stamm, der noch nicht in die Klauen römischer Steuereintreiber geraten war, wurde von einem Schriftsteller des ersten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung folgendermaßen beschrieben:

Sie verteilen nämlich jedes Jahr das Land unter sich zur Bebauung; die Ernte ist *gemeinsam*, und jeder erhält davon seinen Anteil. Wer aber auf dem Felde sich irgend etwas aneignet, der wird mit dem Tode bestraft. (Diodorus V, 34)

Dies war eine einfache Dorfgemeinschaft, die noch nicht mit der Warenproduktion in Berührung gekommen war. Gemeinschaften dieses Typs sind in mehr oder weniger veränderter Form in allen Stadien der Klassengesellschaft erhalten geblieben, in einigen rückständigen Gebieten sogar bis auf den heutigen Tag (MEW 4, S. 462 = MEaS 1, S. 26). Eine solche Gemeinschaft war auch der russische *mir* (MEW 18, S. 562f. = MEaS 2, S. 46), der mit anderen Überbleibseln des Feudalismus endgültig nach der Oktoberrevolution aufgelöst wurde. Im Europa des Feudalismus bildeten solche Dorfgemeinschaften

die Grundlage des Systems der offenen Felder, in dem das Ackerland in Dreifelderwirtschaft bebaut wurde und das Weideland öffentlich zugänglich war.

Das Beharrungsvermögen solcher primitiven Institutionen ist – verglichen mit den Städten – dem Konservativismus des Landes zuzuschreiben. Gerade wegen ihrer Rückständigkeit hat die Landbevölkerung überall Sitten und Glaubensanschauungen aus dem Erbe der Gesellschaft vor der Klassentrennung bewahrt. Das erklärt, warum die Führer der mittelalterlichen Kirche mit der Verdammung von Wucher und Profit Lippenbekenntnisse für die Rechte des Gemeineigentums ablegten: „Der da etwas kauft, um es unverändert mit Verdienst zu verkaufen, gehört zu den Käufern und Verkäufern, die aus Gottes Tempel ausgetrieben werden.“ Sie glaubten, daß Privatbesitz an sich ungerecht sei: „Der Gebrauch aller Dinge auf Erden“, so erklärten sie, „solle ein gemeinsamer sein.“ War er nicht gemeinsam, so war das menschlicher Schwäche zuzuschreiben. Der Mensch war von der Gnade Gottes abgefallen. Dies aber stellte die Bauernschaft nicht zufrieden: „Wir sind Menschen; geschaffen nach dem Ebenbilde Christi, dennoch werden wir behandelt wie wilde Tiere.“ Von Zeit zu Zeit wurde – in Europa wie in China und Indien – das Feudalsystem von Bauernaufständen erschüttert, die grausam unterdrückt wurden: „Knechte seid ihr und Knechte sollt ihr bleiben!“

Das Ziel der aufständischen Bauern war es, den Stand der ursprünglichen Unschuld wiederherzustellen, in dem ihrer Überzeugung nach die Menschheit einst in Frieden und Brüderlichkeit ohne Klassenunterschiede gelebt hatte: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ Mehr in die Vergangenheit als in die Zukunft schauend, drückten sie ihre Wünsche und Hoffnungen in religiösen Formen aus. Ihre Aufstände trugen erheblich zur Schwächung des feudalen Systems

bei und bereiteten so den Weg für die bürgerliche Revolution; aber die Führung dieser Revolution blieb nicht in ihrer Hand. Trotz dieser Grenzen konnten einige ihrer Führer, namentlich Thomas Münzer in Deutschland und Gerrard Winstanley in England, ungefähr die Gestalt jener weitergehenden Revolution vorhersehen, die noch in weiter Ferne lag und die der Ausbeutung ein Ende machen würde. Münzer (1488–1525) erklärte, daß das Reich Gottes auf Erden und nicht im Himmel errichtet werden müsse und daß es auf Gemeineigentum und soziale Gleichheit gegründet sein würde. Winstanley war der Führer der *Diggers*, einer kleinen Gruppe enteigneter Bauern, die im Frühjahr 1649 Brachland auf dem St. George's Hügel in Surrey umgruben (engl.: dig), um eine kommunistische Siedlung aufzubauen. Der Versuch war natürlich ein Fehlschlag – einer von vielen solcher Fehlschläge durch die hindurch das Proletariat schließlich den Weg zur Revolution finden sollte; aber dennoch hatte Winstanley einen intuitiven Begriff von der Arbeitswerttheorie:

Niemand kann reich sein, es sei denn durch eigene Arbeit oder durch die Arbeit anderer, die ihm helfen. Hat einer keine Hilfe von seinen Nachbarn, so wird er nie ein Vermögen erwerben, das jährlich in die Hunderte und Tausende geht. Helfen ihm andere bei der Arbeit, so gehören diese Reichtümer sowohl seinen Nachbarn wie ihm selbst. Aber alle Reichen machen sich ein leichtes Leben, ernähren und kleiden sich durch die Arbeit anderer, nicht durch ihre eigene; das gereicht ihnen aber zur Schande und nicht zur Ehre, denn Geben ist seliger denn Nehmen. Was die Reichen aber besitzen, nehmen sie alles aus der Hand des Arbeiters, und geben sie, so geben sie die Arbeit anderer, nicht ihre eigene. (übertragen nach Zitat aus: C. Hill, *The English Revolution*, S. 99)

Ebenso wie sich das Industrieproletariat hauptsächlich aus der enteigneten Bauernschaft rekrutiert und in den armen Bauern seinen verlässlichsten Verbündeten findet, so werden diese revolutionären Bestrebungen der Bauernschaft, ein Erbteil des Urkommunismus, von den Industriearbeitern übernommen, in den wissenschaftlichen Sozialismus überführt und durch die Diktatur des Proletariats verwirklicht.

2. DEMOKRATIE UND DIKTATUR

Der Staat ist das Instrument, durch das die herrschende Klasse ihre Herrschaft über die unterworfenen Klasse bzw. Klassen behauptet. Als ein solches Instrument beruht er auf Gewalt. Er ist, mit anderen Worten, eine Diktatur. Dies trifft auf alle Staaten in allen Formen zu, seien sie autokratisch oder demokratisch.

Die antike Demokratie war eine Diktatur der Sklavenhalter. Die Sklaven, die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, hatten keinerlei Rechte; und sogar die politische Gleichheit, der sich die Sklavenhalter erfreuten, war eher formal als tatsächlich vorhanden, denn die ökonomische Ungleichheit zwischen reich und arm wurde in keiner Weise berücksichtigt.

Dasselbe trifft auf die moderne bürgerliche Demokratie zu. In ihr sind gleiche Rechte auf die gesamte Bevölkerung ausgedehnt. Aber da sie ausschließlich politische Rechte sind, dienen sie nur dazu, die ökonomische Wirklichkeit der kapitalistischen Ausbeutung zu verschleiern. Darüberhinaus wurde selbst dieses begrenzte Maß an Demokratie nur durch die Ausplünderung der Kolonien ermöglicht, deren Einwohner überhaupt keine Rechte hatten.

Demnach ist die proletarische Demokratie die erste und einzige Staatsform, in der die Diktatur nicht von der Minderheit über die Mehrheit, sondern von der Mehrheit über die Minderheit ausgeübt wird. Sie ist deshalb die höchste Form der Demokratie:

... — sind etwa die Arbeiter und Bauern nicht die übergroße Mehrheit der Bevölkerung? heißt denn „Demokratie“ nicht Verwirklichung des Willens der Mehrheit? Wie kann man also, wenn man Demokrat bleiben will, gegen die „Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft“ sein? (LW 24, S. 322)

Und nicht nur das. Die Diktatur des Proletariats ist auch eine neue *Art* von Demokratie, in der die Arbeiter und Bauern, nachdem sie das Privateigentum abgeschafft haben, direkt und aktiv an der ökonomischen Kontrolle ihrer eigenen Angelegenheiten beteiligt sind:

Man kann den Kapitalismus nicht besiegen, ohne *die Banken in Besitz zu nehmen*, ohne das *Privateigentum* an den Produktionsmitteln aufzuheben, aber man kann diese revolutionären Maßnahmen nicht durchführen, ohne die demokratische Verwaltung der der Bourgeoisie fortgenommenen Produktionsmittel durch das ganze Volk zu organisieren, ohne die ganze Masse der Werktätigen, sowohl die Proletarier und Halbproletarier als auch die Kleinbauern, zur demokratischen Organisation ihrer Reihen, ihrer Kräfte und ihrer Teilnahme am Staat heranzuziehen. (LW 23, S. 14)

Es genügt nicht, Demokratie zu predigen, es genügt nicht, sie zu verkünden und zu beschließen, es genügt

nicht, ihre Verwirklichung den „Vertretern“ des Volkes in den Vertretungskörperschaften anzuvertrauen. Die Demokratie muß sofort *aufgebaut* werden, von unten her, durch die Initiative der Massen selber, durch ihre aktive Teilnahme am *gesamten* staatlichen Leben, ohne „Überwachung“ von oben, ohne Beamte. (LW 24, S. 156)

Unter der Diktatur des Proletariats wird das Prinzip der parlamentarischen Repräsentation beibehalten, aber in einer neuen Form, in der die legislativen und exekutiven Funktionen zusammengefaßt sind und die Abgeordneten abberufen werden können, wenn die Wähler es wollen. Diese Merkmale erscheinen zuerst in der Pariser Kommune und waren später in der Verfassung der Sowjetunion verkörpert:

Indem die Sowjetverfassung den werktätigen Massen unvergleichlich größere Möglichkeiten gewährt als unter der bürgerlichen Demokratie und dem Parlamentarismus, die Deputierten in der für die Arbeiter und Bauern einfachsten und faßlichsten Weise zu *wählen und abzuberufen*, beseitigt sie zugleich die schon seit der Pariser Kommune erkennbar gewordenen negativen Seiten des Parlamentarismus, besonders die Trennung von *legislativer und exekutiver Gewalt*, die Losgelöstheit des Parlaments von den Massen usw. (LW 29, S. 110)

Wenn alle Klassen und Klassenteilungen verschwunden sind, wird der Staat als Organ der Klassenherrschaft seine Funktion überlebt haben und Schritt für Schritt „absterben“. Der Widerspruch zwischen Demokratie und Diktatur wird dann durch das Verschwinden nicht nur der Diktatur, sondern auch der Demokratie selbst gelöst sein. Denn mit der Erlangung der völligen Befreiung von Klassenschranken aller Art wird die Zu-

sicherung demokratischer Rechte nicht mehr länger notwendig sein:

Erst in der kommunistischen Gesellschaft, wenn der Widerstand der Kapitalisten schon endgültig gebrochen ist, wenn die Kapitalisten verschwunden sind, wenn es keine Klassen (d.h. keinen Unterschied zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft in ihrem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Produktionsmitteln) mehr gibt — *erst* dann „hört der Staat auf zu bestehen, und *es kann von Freiheit die Rede sein*“. Erst dann ist eine tatsächlich vollkommene Demokratie, tatsächlich ohne jede Ausnahme, möglich und wird verwirklicht werden. Und erst dann beginnt die Demokratie *abzusterben*, infolge des einfachen Umstands, daß die von der kapitalistischen Sklaverei, von den ungezählten Greueln, Brutalitäten, Widersinnigkeiten und Gemeinheiten der kapitalistischen Ausbeutung befreiten Menschen sich nach und nach *gewöhnen werden*, die elementaren, von alters her bekannten und seit Jahrtausenden in allen Vorschriften gepredigten Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens einzuhalten, sie ohne Gewalt, ohne Zwang, ohne Unterordnung, *ohne den besonderen Zwangsapparat*, der sich Staat nennt, einzuhalten...

Also: In der kapitalistischen Gesellschaft haben wir eine gestützte, dürftige, falsche Demokratie, eine Demokratie nur für die Reichen, für eine Minderheit. Die Diktatur des Proletariats, die Periode des Übergangs zum Kommunismus, wird zum erstenmal Demokratie für das Volk, für die Mehrheit bringen, aber zugleich wird sie notwendigerweise eine Minderheit, die Ausbeuter, niederhalten. Einzig und allein der Kommunismus ist imstande, eine wahrhaft vollständige Demokratie zu bieten, und je voll-

ständig diese sein wird, um so schneller wird sie entbehrlich werden, wird sie von selbst absterben. (LW 25, S 476f. = LaW 2, S 392)

3. VON DER FORMALEN ZUR WIRKLICHEN GLEICHHEIT

Der bürgerliche Freiheitsbegriff hatte seine Wurzeln im Kampf für die freie Entwicklung der Warenproduktion, und er trägt dieses Muttermal immer noch. Wenn bürgerliche Propagandisten von „freier Wirtschaft“ einer „freien Gesellschaft“ und der „freien Welt“ reden, dann wird der Freiheitsbegriff stillschweigend gleichgesetzt mit der Freiheit zu Privatbesitz und privatem Profit. Für die Arbeiter aber ist das die Negation von Freiheit und wird dementsprechend abgeschafft werden:

Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit! Und mit Recht. Es handelt sich allerdings um die Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, -Selbstständigkeit und -Freiheit.

Unter Freiheit versteht man innerhalb der jetzigen bürgerlichen Produktionsverhältnisse den freien Handel, den freien Kauf und Verkauf.

Fällt aber der Schacher, so fällt auch der freie Schacher. Die Redensarten vom freien Schacher, wie alle übrigen Freiheitsbravaden unserer Bourgeoisie, haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schacher, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schachers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und

der Bourgeoisie selbst. (MEW 4, S. 476 = MEaS 1, S. 40)

In den vorhergehenden Kapiteln ist gezeigt worden, daß mit dem Wachstum der Warenproduktion die Einheit, die in der Urgesellschaft zwischen Produktion und Konsumtion bestanden hatte, mit dem Ergebnis zerstört wurde, daß der Produktionsprozeß sich der Kontrolle des Menschen entzog. In der kommunistischen Gesellschaft wird diese Einheit durch die schrittweise Abschaffung der Warenproduktion wiederhergestellt werden. Im Zwischenstadium des Sozialismus, das den Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus bezeichnet, werden die Produkte der Arbeit noch immer getauscht, aber nur innerhalb bestimmter Grenzen, die die Aneignung von Mehrwert ausschließen; und so nähert sich der Tausch mehr und mehr einem einfachen Tausch gleicher Werte. Weiterhin werden infolge dieser ökonomischen Veränderungen die sozialen Beziehungen zwischen den Individuen schrittweise auf der Grundlage wirklicher Gleichheit reorganisiert werden. Marx zeigt dies in seiner Analyse des Prozesses, durch den die Lohnarbeit nach der sozialistischen Revolution im Übergang zum Kommunismus umgeformt und schließlich abgeschafft wird.

Marx beginnt seine Analyse mit der Definition der verschiedenen Zwecke, für die eine gewisse Teilmenge des Gesamtprodukts der kooperativen Arbeit abgezogen werden muß, bevor der Rest unter die individuellen Produzenten zur Konsumtion verteilt werden kann:

Nehmen wir zunächst das Wort „Arbeitsertrag“ im Sinne des Produkts der Arbeit, so ist der genossenschaftliche Arbeitsertrag das *gesellschaftliche Gesamtprodukt*.

Davon ist nun abzuziehen:

Erstens: Deckung zum Ersatz der verbrauchten Produk-

tionsmittel.

Zweitens: zusätzlicher Teil für Ausdehnung der Produktion.

Drittens: Reserve- oder Assekuranzfonds gegen Mißfälle, Störungen durch Naturereignisse etc. . . .

Bleibt der andere Teil des Gesamtprodukts, bestimmt, als Konsumtionsmittel zu dienen.

Bevor es zur individuellen Teilung kommt, geht hiervon wieder ab:

Erstens: die allgemeinen, nicht direkt zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten.

Dieser Teil wird von vornherein aufs bedeutendste beschränkt im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und vermindert sich im selben Maß, als die neue Gesellschaft sich entwickelt.

Zweitens: was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc.

Dieser Teil wächst von vornherein bedeutend im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und nimmt im selben Maß zu, wie die neue Gesellschaft sich entwickelt.

Drittens: Fonds für Arbeitsunfähige etc., kurz, für, was heute zur sog. offiziellen Armenpflege gehört.

Erst jetzt kommen wir . . . an den Teil der Konsumtionsmittel, der unter die individuellen Produzenten der Ge-

nossenschaft verteilt wird. (MEW 19, S. 18f. = MEaS 2, S. 14f.)

Das ist das sozialistische Prinzip „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“. Der Teil des Sozialprodukts, der für die allgemeine Verteilung zur Verfügung steht, wird unter die individuellen Produzenten aufgeteilt entsprechend der Arbeit, die jeder von ihnen geleistet hat:

Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht. (MEW 19, S. 20 = MEaS 2 S. 16)

Folglich leidet die in diesem Stadium mögliche soziale Gleichheit immer noch unter Einschränkungen, die von der kapitalistischen Gesellschaft ererbt sind, obwohl sie einen immensen Fortschritt gegenüber der bürgerlichen Gleichheit darstellt:

Trotz dieses Fortschritts ist dieses *gleiche Recht* stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell*; die Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird. Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann während mehr

Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als Maß zu dienen, muß der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein. Dies *gleiche* Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht.* Das Recht kann seiner Natur nach nur in Anwendung von gleichem Maßstab bestehen; aber die ungleichen Individuen (und sie wären nicht verschiedene Individuen, wenn sie nicht ungleiche wären) sind nur an gleichem Maßstab meßbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer *bestimmten* Seite faßt, z.B. im gegebenen Fall *sie nur als Arbeiter* betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern abseht. Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht, statt gleich, vielmehr ungleich sein.

Aber diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft. (MEW 19, S. 20f. = MEAS 2, S. 16f.)

Eine der sozialen Ungleichheiten, die als Vermächtnis der Klassengesellschaft noch verblieben sind, ist die untergeordnete Stellung der Frauen. In der Urgesellschaft gab es noch keine Ausbeutung eines Geschlechts durch das andere; aber mit dem Wachstum des Privateigentums, das die Männer akkumulierten, sank die soziale Stellung der Frauen (MEW 21, S. 59f. = MEAS 2, S. 196f.). In allen Stadien der Klassengesellschaft wird die arbeitende Frau doppelt ausgebeutet, als Arbeiter und als Frau (LW 32, S. 159). Sogar nach der proletarischen Revolution, die die ökonomischen und gesetzlichen Ungleichheiten zwischen Mann und Frau abschafft, bleibt noch die Notwendigkeit der ideologischen Umerziehung beider Geschlechter, vor allem aber der Männer (LW 32, S. 160). Erst wenn die Frauen, die an der politischen Aktivität teilnehmen, auf allen Ebenen so zahlreich wie die Männer vertreten sind, wird die volle Gleichberechtigung wiederhergestellt sein.

Zusammenfassend skizzierte Marx die Bedingungen, unter denen die von der Klassengesellschaft ererbten Ungleichheiten schließlich in „der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft“ sein werden, d.h. in der Gesellschaft, die wir heute gegenüber dem Sozialismus als Kommunismus bezeichnen:

In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen — erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf

ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen! (MEW 19, S. 21 = MEaS 2, S. 17)

Also erfordert der Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus eine hinreichende Entwicklung der Produktivkräfte und der individuellen Produzenten, um für einen materiellen Überfluß für alle zu sorgen und die endgültige Befreiung der Menschen von den ideologischen Beschränkungen der Klassengesellschaft zu sichern.

Der grundlegende Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Gleichheit kann folgendermaßen gekennzeichnet werden.

Bürgerliche Gleichheit ist grundsätzlich die Gleichheit des Markts, das Recht von Warenbesitzern, Waren — einschließlich der Arbeitskraft — unter gleichen Bedingungen zu tauschen. Dies ist eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion und deshalb für die Existenz der Bourgeoisie überhaupt: „Und gleiche Exploitation der Arbeitskraft ist das erste Menschenrecht des Kapitals.“ (K 1, S. 309) Da das Verhältnis von Kapital und Arbeit von Natur aus ungleich ist, löst sich die bürgerliche Gleichheit in der Realität auf in die gleichen Rechte, derer sich die Kapitalisten untereinander erfreuen; und da die Konkurrenz zwischen ihnen immer schärfer wird — da „ein Kapitalist viele andere totschießt“ — werden sogar diese Rechte in der Praxis beschnitten, bis sie auf das Recht der multinationalen Wirtschaftsriesen, die „freie Welt“ zu plündern, reduziert sind.

Auf der anderen Seite liegt für das Proletariat „der wahre Sinn der Forderung nach Gleichheit ... nur darin, daß die Aufhebung der Klassen gefordert wird.“ (LW 31, S. 133 = LaW 3, S.

488; vgl. LW 31, S. 387, MEW 20, S. 99) Anstelle des kapitalistischen Systems, in dem alles zu verkaufen ist und die Individualität zerstört wird, baut das Proletariat eine neue Gesellschaft auf, in der es kein Kaufen und Verkaufen und keine Ausbeutung mehr geben wird:

An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist. (MEW 4, S. 482 = MEaS 1, S. 45)

KAPITEL VIII

Produktion für den Gebrauch

1. DIE SOZIALISTISCHE INDUSTRIALISIERUNG

In den vorangegangenen Kapiteln ist herausgestellt worden, daß die Warenproduktion, also Produktion von Gütern für den Tausch, die auf vielfältige Arbeitsteilungen und auf Privateigentum an Produktionsmitteln beruht, der entscheidende Faktor für die Entwicklung der zivilisierten Gesellschaft in allen ihren Aspekten war, im Altertum wie in der Moderne. In der antiken und mittelalterlichen Gesellschaft, deren Grundlage Sklaverei und Leibeigenschaft waren, wurde die Entwicklung der Warenproduktion durch den relativ niedrigen Stand der Produktivkräfte gehemmt, aber in der modernen kapitalistischen Gesellschaft, deren Grundlage die Lohnarbeit ist, ist sie voll entwickelt und hat ihre Herrschaft über ältere Produktionsweisen in der ganzen Welt angetreten.

In seiner *Kritik des Gothaer Programms*, aus der wir im letzten Kapitel zitierten, wies Marx auf, daß beim bevorstehenden Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus alle typischen Merkmale der kapitalistischen Gesellschaft, wie wir sie kennen, mit Bestimmtheit verschwinden werden. Sie machen dann einer neuen Gesellschaftsform Platz, die gegründet ist auf Gemeinbesitz und auf Produktion für den Gebrauch, auf die Ab-

schaffung der Klassen und der Arbeitsteilung, auf die Wiedervereinigung von Stadt und Land und von geistiger und körperlicher Arbeit. Das sind die Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus. Es erhebt sich die Frage, wie weit sie durch die tatsächlichen Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau bestätigt worden sind. Diese Frage soll später diskutiert werden. In diesem Kapitel untersuchen wir die chinesische Volkskommune, wie sie sich seit der Revolution von 1949 herausgebildet hat. Sie ist eine sozialistische Einheit neuen Typs, die in ihrer Struktur verschiedene aufeinanderfolgende Stufen des Übergangs vom Privatbesitz zum Gemeinbesitz verkörpert und die sich noch weiterentwickelt.

Unter bürgerlichen Experten bestand 1949 allgemein die Auffassung, daß die neue chinesische Regierung nur überleben könnte, wenn sie sich mit den USA arrangierte, da das Land auf importierte Nahrungsmittel angewiesen war. Diese Auffassung, die von den Ereignissen in aller Deutlichkeit widerlegt worden ist, widerspiegelt die Unfähigkeit aller bürgerlichen Ökonomen, den inneren Zusammenhang von Ökonomie und Politik zu begreifen. Das Wirtschaftsleben rückständiger Länder ist von Arbeitsüberschuß und Kapitalmangel gekennzeichnet. Die kapitalistische Lösung für dieses Problem liegt in der Einfuhr ausländischen Kapitals; das löst das Problem natürlich nicht, sondern verschärft es nur. Deshalb wird es von ebendiesen Ökonomen auch als unlösbar angesehen. Kapital ist aber akkumulierter Wert, und Wert wird durch Arbeit geschaffen. Deshalb wäre der Widerspruch gelöst, wenn nur die überschüssige Arbeit zur Entfaltung gebracht und der Mangel an Kapital damit ausgeglichen würde. Das ist durchaus möglich, aber nur unter einer Bedingung, und die ist politisch und nicht ökonomisch: Diejenigen, die die Arbeit zur Verfügung stellen, müssen wissen, daß der Wert, den sie schaffen sollen, ihnen gehören wird und nicht irgendeinem in- oder ausländischen Kapitali-

sten. In anderen Worten: Der Widerspruch wird gelöst unter der Diktatur des Proletariats. Haben die Arbeiter und Bauern einmal die Macht ergriffen, bringen sie den gesamten Produktions- und Konsumtionsprozeß unter ihre einheitliche Kontrolle.

Wenden wir uns wieder Marx' Bemerkungen über den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zu, so stellen wir fest, daß sie an zwei wichtigen Punkten erweitert werden müssen. Erstens zog er nicht die Entstehung von Kollektiveigentum als Zwischenstufe zwischen Privateigentum und Staatseigentum bei der Vergesellschaftung der Landwirtschaft in Betracht. Dieser Punkt, den Engels in seinen Schriften nach Marx' Tode vorausgesehen hatte, soll im nächsten Kapitel behandelt werden. Zweitens zog Marx in seinen Anmerkungen über Einnahmen und Ausgaben eines sozialistischen Staates die Notwendigkeit einer nationalen Verteidigung nicht in Betracht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß er erwartete, daß die erste proletarische Revolution in den fortgeschrittenen Ländern des Westens gleichzeitig durchgeführt werde (MEW 4, S. 374). Tatsächlich aber fand sie in Rußland statt, dem rückständigsten Land Europas; dann breitete sie sich aus nach China, das sogar noch rückständiger als Rußland war. Und in beiden Ländern traf sie auf den bewaffneten Widerstand des Westens. Die Baumeister des Sozialismus in Rußland und China konnten nicht von einer entwickelten kapitalistischen Wirtschaft ausgehen, sondern fanden weitaus schwierigere Bedingungen vor, die aus der ökonomischen Rückständigkeit ihres Landes und aus der Feindseligkeit der kapitalistischen Welt heraus entstanden waren.

Beim Anpacken dieser Aufgaben verwertete die KP Chinas die positiven wie negativen Erfahrungen der Sowjetunion sowie ihre eigenen Erfahrungen bei der Verwaltung der befreiten Gebiete vor 1949. Diesen günstigen Bedingungen und der engen Verbindung mit den Massen ist es zu verdanken, daß die KP

Chinas gewisse Fehler hat vermeiden können.

Der Sozialismus kann nicht bestehen ohne Schwerindustrie, die die notwendige Maschinerie für die Entwicklung der Leichtindustrie und die Mechanisierung der Landwirtschaft liefert. Gleichzeitig hängt jedes Wirtschaftssystem von der Landwirtschaft ab, die für die ganze Bevölkerung Grundnahrungsmittel liefert, und mit der Ausdehnung der Industrie wächst auch die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten. Daher müssen Schwerindustrie und Landwirtschaft so entwickelt werden, daß sie sich schließlich gegenseitig unterstützen. Das kann nur dann geschehen, wenn die Leichtindustrie das Bindeglied bildet. Die Entwicklung der Schwerindustrie verlangt große Investitionen auf langfristiger Basis. Die Leichtindustrie erfordert weniger Kapital und bringt einen schnelleren Rückertrag. Deshalb kann die Leichtindustrie entwickelt werden als ein Mittel, Kapital zu akkumulieren, das zur Entwicklung der Schwerindustrie gebraucht wird. Sie kann auch zur Unterstützung der Landwirtschaft dienen, indem sie eine Nachfrage nach Industrieerzeugnissen schafft und zugleich die Landbevölkerung mit Konsumgütern versorgt. Durch diese Parallelentwicklung von Leichtindustrie und Landwirtschaft wird die Schwerindustrie, die das Kernstück des sozialistischen Aufbaus bleibt, gefördert statt behindert:

Durch die Entwicklung der Landwirtschaft und der Leichtindustrie wird die Schwerindustrie Absatzmärkte und Geldmittel erhalten und so noch rascher wachsen. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß sich das Tempo der Industrialisierung etwas verlangsamt. Doch tatsächlich ist das nicht der Fall, und das Tempo kann sogar noch beschleunigt werden. (MPHM, S. 143)

In den Jahren unmittelbar nach der Befreiung war die Land-

wirtschaft fast die einzige Quelle für die Kapitalakkumulation, weil es zu jener Zeit so gut wie keine moderne Industrie gab. Seitdem hat sich der Getreideertrag mehr als verdoppelt, während die Stahlproduktion von 158 000 Tonnen im Jahre 1949 auf 23 000 000 Tonnen 1972 gestiegen ist. Durch die Vergrößerung des Volumens der Agrarproduktion konnte die staatliche Getreidesteuer verringert werden, die jetzt bei durchschnittlich 6 % liegt. Der Rest des von den Bauern produzierten Überschusses wird vom Staat gekauft.

Übersetzt man diese ökonomischen Aufgaben in politische Begriffe, so wird klar, daß sie nur auf der Grundlage des Bündnisses von Arbeitern und Bauern gelöst werden konnten. Die enge Einheit zwischen diesen beiden Klassen unter der Führung des Proletariats machte die Verbindung von Landwirtschaft und Industrie erst möglich.

2. LANDWIRTSCHAFTLICHE KOOPERATION

Die Landreform war in den befreiten Gebieten vor 1949 durchgeführt worden und wurde in den Jahren 1949 bis 1952 auf den Rest des Landes ausgedehnt. Das Land wurde unter die Bauern aufgeteilt nach dem Grundsatz, daß es denen gehören solle, die es bebauen. Das kennzeichnete die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution auf dem Lande. Daraufhin stellte sich die Frage: Sollte die Landwirtschaft auf kapitalistischer oder auf sozialistischer Grundlage kollektiviert werden? Liu Schao-tschü argumentierte — dabei von den reichen Bauern und oberen Mittelbauern unterstützt —, daß Kollektivierung ohne Mechanisierung unmöglich sei und daß man daher mit der Kollektivierung warten müsse, bis die Industrie die notwendigen Maschinen liefern könne. In der Zwischenzeit solle die Landwirtschaft auf kapitalistischer Basis entwickelt

werden, mit einem freien Markt für landwirtschaftliche Produkte und dem Recht, Lohnarbeit einzusetzen sowie Land zu kaufen und zu verkaufen. Dieser Politik widersetzten sich jedoch entschieden die armen Bauern, die die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung ausmachten. Und dementsprechend unterbreitete mit ihrer Unterstützung Mao Tsetung die Linie des allmählichen Fortschreitens zum Sozialismus, das mit der Kollektivierung begann und die Mechanisierung für eine spätere Etappe zurückstellte. Diese Linie sollte die aktive Mitwirkung der Bauern sichern, indem sie ihnen die Gelegenheit gab, die Richtigkeit dieser Linie anhand ihrer eigenen Erfahrung zu bestätigen:

Vorsitzender Mao hat uns gelehrt: „Wir haben Maßnahmen getroffen, die gewährleisten, daß die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft allmählich fortschreitet.“ Die Vorteile dieser Maßnahmen bestehen darin, daß „sich das sozialistische Bewußtsein der Bauern anhand ihrer eigenen Erfahrungen allmählich hebt, daß sie ihre Lebensweise allmählich ändern und so weniger jähe Veränderungen in ihrer Lebensweise zu spüren bekommen.“ (PR 7/1970, S. 5)

Es gab vier Etappen der Kollektivierung: 1. die Gruppe zur gegenseitigen Hilfe, die auf Privateigentum beruhte, aber einige Elemente des Sozialismus enthielt; 2. die Genossenschaft niedrigerer Stufe, die halbsozialistisch war, obwohl sie noch einige Elemente von Privateigentum enthielt; 3. die Genossenschaft höherer Stufe, die vollständig kollektiviert war und 4. die Volkskommune, in der die Kollektivierung mit einem beträchtlichen Maß an Mechanisierung verbunden ist. Die letzte Stufe kennzeichnet die Vollendung der sozialistischen Revolution auf dem Land. Wie wir später sehen werden, besteht immer noch ein Element des Privateigentums, aber es ist so klein, daß

es nur noch ein Überbleibsel aus der Vergangenheit ist.

Die Gruppe zur gegenseitigen Hilfe wurde besonders bereitwillig akzeptiert, hatte doch der Brauch der gegenseitigen Hilfe in verschiedenen Formen schon sehr lange Bestand (PR 44/1963, S. 8). Seinen Ursprung hatte er in der Solidarität des Urzeit-Clans. Die Clan-Grundlage des Dorflebens – vor der Befreiung unter der Kontrolle des Grundherrn organisiert – war noch lebendige Wirklichkeit (MaW 1, S. 98). Und deshalb war es für die Dorfbewohner nach der Vertreibung der Grundherren ein leicht zu vollziehender Schritt, unter der Führung der Bauernvereinigung sich in Gruppen zur gegenseitigen Hilfe zu reorganisieren. Jede Familie hatte ihr eigenes Stück Land, ihr eigenes Jungvieh und einige Gerätschaften. Sie bestellten ihr Land jedoch kollektiv, und das ermöglichte ihnen, den Ertrag zu erhöhen. Sie zahlten eine Naturalsteuer an den Staat und verkauften an ihn den gesamten Überschuß, der nach Deckung ihres eigenen Bedarfs übrigblieb. Mit der Zeit führten sie einige einfache Arbeitsteilungen ein und akkumulierten kleinere Mengen an Gemeineigentum. Auf diese Weise entstand ein Widerspruch zwischen kollektiver Arbeit und individueller Verwaltung.

Der Übergang von der Gruppe zur gegenseitigen Hilfe zur Gemeinschaft niedrigeren Typs vollzog sich in den Jahren 1953–55. Die Besitzverhältnisse änderten sich nicht, aber jetzt wurde das ganze Anbaugbiet unter einheitlicher Leitung bewirtschaftet. Nach Abgeltung der Landwirtschaftssteuer wurde das Nettoeinkommen in zwei Teile aufgeteilt. Jede Familie erhielt eine bestimmte Summe für das von ihr eingebrachte Land, und der Rest – der größere Teil – wurde als Lohn ausgezahlt. Der Lohn eines jeden Mitglieds wurde nach Art und Umfang der geleisteten Arbeit gemessen, nach dem sozialistischen Grundsatz: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem

nach seiner Leistung!“ Der Ertrag stieg, da durch die einheitliche Leitung die Landarbeit effektiver organisiert werden konnte. Auf diese Weise entstand ein Widerspruch zwischen einheitlicher Leitung und Einzelbesitz.

Der Übergang von der niedrigeren zur höheren Stufe der Genossenschaft vollzog sich 1956. Die Auszahlungen für das Land wurden abgeschafft. Landbesitz war jetzt vollständig kollektiv. Das Zugvieh, die Geräte und alle anderen Hauptproduktionsmittel wurden in kollektives Eigentum verwandelt, indem ein Teil ihres Werts gegen Anteile an der Genossenschaft aufgerechnet und der Rest in Raten zurückgezahlt wurde. Das Einkommen wurde wie folgt aufgeteilt: Nach Abgabe der anfallenden Steuern bzw. der Verkäufe an den Staat und Abzug der Produktions- und Verwaltungskosten wurde ein Teil beiseite gelegt als Beitrag zu einem Reservefonds und einem Sozialleistungsfonds. Der Rest wurde als Lohn ausgezahlt. Der Reservefonds wurde für neue Investitionen und für Notfälle verwendet, der Sozialfonds zur Unterstützung von Alten und Kranken und als Hilfe für große Familien mit wenig Arbeitskräften.

Inzwischen hatten sich die Produktivkräfte so rasch entwickelt, daß innerhalb von wenigen Jahren selbst die Genossenschaft unzulänglich wurde. Diese Genossenschaften waren Einheiten der landwirtschaftlichen Produktion gewesen, die unter der örtlichen Verwaltung des entsprechenden Gebiets standen. So entstand die Notwendigkeit einer größeren und allgemeineren Einheit, die die Entwicklung von Landwirtschaft größeren Maßstabs vorantreiben und die Landwirtschaft mit der Industrie verbinden konnte.

3. DIE VOLKSKOMMUNE

Die Volkskommunen entstanden während der großen Flut von Aktivitäten unter den Bauern, die das Land 1958 überschwemmte. Sie wurden durch die Verschmelzung benachbarter Genossenschaften gebildet, um Großprojekte wie z.B. Deichbau, Talsperren, Aufforstung und Fischzucht sowie Transportwesen in Angriff zu nehmen. Zusätzlich richteten viele Kommunen ihre eigenen Fabriken für Traktoren, Kunstdünger und andere Produktionsmittel ein. Die Entwicklung der örtlichen Industrie diente mehreren Zwecken: Sie sollte Beschäftigungsmöglichkeiten für die Landarbeiter außerhalb der Saison schaffen; sie sollte Arbeit, die durch Mechanisierung freigesetzt war, absorbieren, und sie sollte die ländlichen Gegenden selbständiger machen, weniger abhängig von der Zentralregierung. Dieser letzte Punkt ist besonders bedeutsam für die nationale Verteidigung. Jede Kommune hat ihre eigene Volksmiliz, die von örtlichen Einheiten der Volksbefreiungsarmee (VBA) in der Guerilla-Kriegführung unterrichtet wird; und zur gleichen Zeit stellt die VBA-Einheit ausgebildete Arbeitskräfte, die in der Lage sind, in allen Produktionszweigen mitzuarbeiten.

Über 70 000 Kommunen gibt es, die das gesamte ländliche China umfassen. Sie variieren stark in der Größe, den natürlichen Bedingungen und ihrem ökonomischen Standard, aber im allgemeinen haben sie die gleiche Struktur. Jede Kommune besteht aus einer bestimmten Anzahl von Produktionsbrigaden, die wiederum aus einer bestimmten Anzahl von Produktionsgruppen bestehen. So wurde eine Kommune mittlerer Größe in der Provinz Shensi — um einmal ein typisches Beispiel zu nennen — durch die Verschmelzung von 23 Genossenschaften höheren Typs gebildet. Sie besteht aus 23 Produktionsbrigaden und 81 Produktionsgruppen mit einer Gesamtbe-

völkerung von 21 000 Personen mit 4 100 Haushalten.

Die Produktionsgruppe hat ihr eigenes Land, Zugtiere und Werkzeuge. Sie benützt die kleineren Maschinen und Reparaturwerkstätten, die der Brigade gehören, und die größeren Maschinen, die Eigentum der Kommune sind. Sie wählt ihre eigene Leitung, führt eigene Bücher und organisiert ihre Verteilung selbst. Die Mitglieder verteilen ihr Einkommen jährlich. Zuerst legen sie die Gelder beiseite, die benötigt werden für die Deckung der Kosten von Produktion und Leitung, für die Staatssteuern und für die Auslieferung des Getreideüberschusses, der vereinbarungsgemäß an den Staat verkauft wird. (Die Staatssteuern werden von Zeit zu Zeit neu festgesetzt und können bei Mißernten, die durch natürliche Ursachen zustande gekommen sind, verringert werden.) Das Nettoeinkommen wird dann folgendermaßen verteilt: Ein Teil kommt in den Reserve- und Entwicklungsfonds, ein anderer in die Wohlfahrtskasse, und der Rest — 70-75 % — wird als Lohn ausbezahlt. Wenn sich die Gruppe zur Festsetzung der Löhne trifft, legt jedes Mitglied der Reihe nach eine Beurteilung seiner eigenen Arbeit vor. Seine Arbeit wird dann mit ihm von den anderen Mitgliedern diskutiert, wobei auf Quantität und Qualität der Arbeit geachtet wird, und schließlich wird sie auf eine bestimmte Anzahl von „Arbeitspunkten“ veranschlagt. Die Unterschiede zwischen den Mitgliedern sind nicht groß und verschwinden mit der Zeit. Die Arbeiter in der Verwaltung werden nach den gleichen Sätzen bezahlt; sie sind alle zu körperlicher Arbeit verpflichtet, und ihre Löhne werden auf der Grundlage der Arbeitspunkte, die sie auf dem Feld erarbeitet haben, errechnet. Jedes Mitglied erhält zusätzlich zu seinem Barlohn kostenlos einen Vorrat an Getreide, Gemüse, Salz und Feuerholz.

Jede Familie hat ihr eigenes Haus, das mietfrei ist, aber nicht

verkauft oder vermietet werden darf. Es ist auch gestattet, ein kleines Stück Land in der Freizeit zu bebauen. Diese Parzellen werden für den Anbau von Gemüse oder für die Schweine- oder Geflügelzucht genutzt. Die Produkte sind fast ausschließlich für den häuslichen Verbrauch, obwohl eventuelle Überschüsse zu staatlich kontrollierten Preisen verkauft werden dürfen. Diese Parzellen werden unter der Bedingung bewirtschaftet, daß die Arbeit im Kollektiv den Vorrang hat. Die Größe der Parzellen ist streng begrenzt und richtet sich nach der Größe der Familie; zusammen machen diese Parzellen nicht mehr als 6-7 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche aus. Es gibt weitere Nebenbeschäftigungen, wie z.B. Tischlern und Weben, denen man unter ähnlichen Bedingungen nachgehen kann.

Diese privaten Parzellen sind insofern von Nutzen, als die Bauern damit ihr Kollektiv-Einkommen aufbessern können; es gibt aber bereits Anzeichen, daß die Bedeutung der Parzellen zunehmend schwindet. In manchen Kommunen sind die Parzellen, die jeder Produktionsgruppe gehören, auf ein Gebiet konzentriert worden, so daß sie gemeinsam bebaut werden können. Dies ist der erste Schritt zu ihrer Kollektivierung.

Die Produktion wird vom Revolutionskomitee der Kommune geplant. Seine Mitglieder sind gewählt, stets abwählbar und unmittelbar dem Volk verantwortlich. Der Plan jeder Kommune ist Teil des Planes für die Provinz, und der ist wiederum Teil des Gesamtplanes des Landes. Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte werden im Voraus zwischen der Kommune und dem Staat vereinbart und, wenn notwendig, zugunsten der Kommune verändert. Wenn es also eine Marktschwemme gibt, kauft der Staat das Getreide zum vereinbarten Preis auf und verkauft es zu einem niedrigeren Preis. Auf diese Weise sind die Produzenten gegen die Schwankungen von Angebot und Nachfrage geschützt. Ein Teil des Überschusses kann auch

an andere Kommunen verkauft werden; es gibt aber keinen Markt, auf dem Güter zu Spekulationspreisen verkauft werden, keinen Spielraum für einen wirtschaftlichen Wettbewerb zwischen den Kommunen oder für private Profitmacherei irgendwelcher Art. Als Gegenleistung versorgt der Staat die Kommune mit Maschinen und maschinell hergestellten Konsumgütern. Die Politik des Staates besteht darin, landwirtschaftliche Maschinen unter ihren Produktionskosten zu liefern, um die Lücke zwischen der Produktivität der Landwirtschaft und der Produktivität der Industrie zu verringern.

Zu ihrer Funktion als Produktionseinheit hat die Kommune zusätzliche Verantwortlichkeit für das Transport- und Verkehrswesen sowie vielfältige Dienstleistungen im Geschäftsleben, im Erziehungs- und Gesundheitswesen; dazu gehören Kaufläden, Kreditbanken und Sparkassen, Schulen, Krankenhäuser und Altersheime. Sie alle gehören der Kommune. Das Verwaltungspersonal und die Büroangestellten werden nicht privilegiert: Sie sind verpflichtet, einen Teil ihrer Arbeitszeit in der Fabrik oder auf dem Feld abzuleisten — eine Maßnahme zur Kontrolle des Wachstums der Bürokratie. Die Kommune ist zudem für die Organisation der örtlichen Miliz verantwortlich und wählt einen Delegierten zum Volkskongreß der Provinz.

Wenn wichtige Entscheidungen zu fällen sind, die die gesamte Kommune betreffen, veröffentlicht das Revolutionskomitee der Kommune Vorschläge zur Diskussion in den Produktionsgruppen. Jede Produktionsbrigade beruft dann eine Vertreterversammlung ein, auf der nach weiterer Diskussion Resolutionen verabschiedet werden. Diese werden dem Revolutionskomitee der Kommune übermittelt, das eine Vertreterversammlung der gesamten Kommune einberuft, auf der dann die endgültigen Entscheidungen gefällt werden.

So ist die chinesische Volkskommune weit mehr als nur Produktionseinheit. Sie ist ein grundlegendes Werkzeug der Staatsmacht und in dieser Eigenschaft ein Instrument der proletarischen Diktatur, willens und in der Lage, die Revolution gegen alle Feinde zu verteidigen, gegen die inneren als auch gegen die äußeren Feinde; und zur gleichen Zeit ist die Kommune echte Demokratie, da sie alle Bereiche wirtschaftlichen und sozialen Lebens unter die vereinheitlichte Kontrolle des Volkes stellt.

Man könnte fragen, warum die Kommune sich auf eine solch kleine Einheit wie die Produktionsgruppe gründet, wenn es die Funktion der Volkskommune doch ist, den Übergang der Landwirtschaft von der Klein- zur Großwirtschaft zu bewerkstelligen. Die Antwort: Durch die Produktionsgruppen, wie sie sich aus den „Gruppen zur gegenseitigen Hilfe“ entwickelt haben, sind die Bauern Schritt für Schritt in die Vorzüge der Großwirtschaft eingeführt worden. Wenn sie als Mitglieder der Produktionsgruppe zusammentreten, so beschließen sie aus eigener Initiative, einen Teil ihres Einkommens als Beitrag für die Wohlfahrtskasse abzuführen. Sie tun dies im Bewußtsein, daß ihr Geld dazu benutzt wird, die Fürsorge für die Alten und Gebrechlichen dauerhaft zu sichern. Wenn sie dementsprechend also als Mitglieder der Kommune zusammentreten, um Vorschläge für irgendein hydroelektrisches System zu diskutieren, das nach seiner Fertigstellung das gesamte Tal bewässern wird, so unterstützen sie das Projekt in der festen Zuversicht, daß es dauerhafte Vorzüge bringen wird, wenn schon nicht ihnen selbst, so doch ihren Kindern. Das ist die sozialistische Demokratie, in der nach einem Wort Lenins das gesamte Volk organisiert ist in der „demokratischen Verwaltung der Produktionsmittel“ (LW 23, S. 14)

Was diese Veränderungen für die armen und unteren Mittelbauern bedeuten, besonders für die ältere Generation, die sich

noch an das alte China erinnert, kann am besten der würdigen, der sich in der Wirklichkeit des Lebens der Bauern auskennt, in China oder anderswo. Diese Veränderungen sind nicht ohne Opposition durchgesetzt worden. Im Gegenteil: Reste der alten Gesellschaft leisten immer noch Widerstand:

Die entmachteten Grundherren und reichen Bauern leben noch in den ländlichen Gebieten; in unserer Gesellschaft gibt es noch bürgerliche Einflüsse und alte Gewohnheiten aus der alten Gesellschaft; die wohlhabenden Mittelbauern neigen spontan zum Kapitalismus; und es gibt neuentstandene bürgerliche Elemente. Sie alle sind Todfeinde des Sozialismus. Auf dem Lande ist deshalb der Kampf zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Weg, zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie, unvermeidlich. Während der Bewegung für die Kollektivierung der Landwirtschaft in China und nach deren Verwirklichung war der Kampf mehr oder weniger heftig, kam jedoch nie zum Stillstand. Er wurde schärfer, wann immer die Revolution einen Schritt nach vorn tat, wann immer wir hart durch Naturkatastrophen getroffen wurden oder auf andere Schwierigkeiten stießen und immer wenn die örtlichen Organe ihre Arbeit falsch anpackten. Dann manövierten die Grundherren und reichen Bauern hinter den Kulissen, zogen die Fäden, und einige der wohlhabenden Mittelbauern, die die schlimmsten Neigungen zum Kapitalismus haben, traten offen auf, verlangten laut schreiend, aus der Genossenschaft auszuschneiden und ihr Land für sich zu bebauen. Sie wollten auf den örtlichen ländlichen Märkten spekulieren und Aufkaufgeschäfte tätigen; sie beabsichtigten, Landarbeiter zu mieten und sich selbst als Geldverleiher zu betätigen – und das alles im Versuch, die kollektive Wirtschaft zu zerschmettern. Sie verfolgten die Taktik,

sich wie ein Wurm in führende Positionen einzuschleichen und Kader zu bestechen, um die Führung in der Kollektivwirtschaft zu usurpieren und ihren Charakter zu verfälschen. Solch ein scharfer Klassenkampf spiegelt sich unweigerlich in den Reihen der Partei wider. In einer solchen Zeit schwanken ungefestigte Parteimitglieder, die ideologisch nicht auf die sozialistische Revolution vorbereitet sind, in der Frage der Kollektivierung der Landwirtschaft . . .

Klassenlinie der Partei in den ländlichen Gebieten ist es, sich auf die armen und unteren Mittelbauern zu stützen und sich mit den über 90 % der ländlichen Bevölkerung zu verbinden. Diejenigen, die zur Zeit der Landreform arme Bauern und Landarbeiter gewesen sind, machen heute 60–70 % der ländlichen Bevölkerung aus; sie sind die Proletarier und Halbproletarier auf dem Land und geschworene Feinde aller Ausbeuterordnungen und Ausbeuterklassen . . . Obwohl die armen und unteren Mittelbauern aus der Periode der Landreform in den letzten etwa 10 Jahren sich beträchtlicher Verbesserungen ihrer Lebenslage erfreuen konnten, so verdanken sie dieses gemeinsame Wohlergehen doch ihrer Kollektivwirtschaft. Sie wissen, wie es war, ausgebeutet zu werden, und sie wissen die Wohltaten der Kollektivierung zu schätzen. Deshalb bleiben die früheren armen und unteren Mittelbauern bis auf den heutigen Tag die wirklich zuverlässige Kraft auf dem Land – ausgenommen jene Handvoll heruntergekommenen Elemente, die die bittere Vergangenheit vergessen haben. Das Proletariat und seine Vorhut müssen sich fest auf diese wirklich zuverlässige Kraft stützen, denn nur auf diese Weise können sie hoffen, alle möglichen Verbündeten zu gewinnen, in der Hauptsache durch den Zusammenschluß mit den Mittelbauern. Nur

auf diese Weise können sie die Feinde des Proletariats und des Volkes isolieren und die Angriffe sowohl der Grundherren und der reichen Bauern, als auch der neu-entstandenen bourgeois Elemente und der spontanen Kräfte der kapitalistischen Entwicklung zurückschlagen. (PR 44/1963, S. 11-12)

Mit dieser Politik des Sichstützens auf die armen Bauern, des Zusammenschlusses mit den Mittelbauern und dem Kampf gegen die reichen Bauern und Grundherren ist die Kommunistische Partei Chinas Lenins Linie in der Frage des Bündnisses von Arbeitern und Bauern gefolgt (LW 29, S. 101).

4. DIE ZWEI LINIEN

Zum Schluß müssen noch ein paar Worte gesagt werden, um den Kontrast zu den sowjetischen Kolchosen herauszuarbeiten. Die Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion wurde unter Stalins Führung durchgeführt, und auch er folgte der Leninschen Linie; die Aufgabe wurde allerdings angesichts großer Schwierigkeiten durchgeführt, die in der Hauptsache auf die kapitalistische Einkreisung zurückzuführen sind. Das Ergebnis war, daß das Bündnis von Arbeitern und Bauern nicht so gefestigt war wie in China, was die Position der Bourgeoisie stärkte. Nach Stalins Tod wurde die Diktatur des Proletariats, von der das Bündnis von Arbeitern und Bauern abhängt, ausdrücklich aufgegeben. Während der folgenden Jahre gab es Planrückstände in allen hauptsächlichen Produktionszweigen der Landwirtschaft, die die Partei technischen und administrativen Mängeln zuschrieb. Diese Mängel, die sich in einem riesigen Anwachsen der Bürokratie festmachten, sind augenscheinlich; aber sie sind nur Symptome. Unter der gegenwärtigen Führung hat die bürgerliche Linie über die proletarische Linie

obsiegt; die Initiative im Klassenkampf ist vom Proletariat übergegangen auf die Bourgeoisie. Folglich haben auch die Kolchosen ihre sozialistische Orientierung verloren.

Die sowjetische Kolchose ist eine landwirtschaftliche Produktionseinheit und nichts weiter. Die Produktionsgruppe ist nur eine Abteilung aller verfügbaren Arbeitskräfte und keine Rechnungseinheit. Der Vorsitzende ist ein Staatsbeamter, der auf die Arbeitsdisziplin zu achten hat und ein Gehalt bekommt, das weit über den Löhnen liegt, die die arbeitenden Mitglieder des Kollektivs erhalten. Die privaten Parzellen sind groß, und die Produkte werden auf einem freien Markt verkauft. Die Regierung hat angestrebt, die Situation durch mehr Investitionen in die Mechanisierung zu verbessern, durch die Ausbildung von mehr Spezialisten und durch die Ausweitung der Vielfalt materieller Anreize; da aber die korrekte politische Linie fehlt, stärken solche Maßnahmen nur die Kräfte der kapitalistischen Restauration. Lenin lehrte: „Die Politik hat notwendigerweise das Primat gegenüber der Ökonomik. Anders argumentieren heißt das Abc des Marxismus vergessen.“ (LW 32, S. 73 = LaW 3, S. 604) Die gegenwärtigen Führer der Sowjetunion haben Lenins Lehren aufgegeben; und – weit davon entfernt, eine ausgeglichene Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie zu erreichen – importieren sie jetzt große Mengen an Getreide und laden ausländische Kapitalisten ein, in riesigem Maßstab in der sowjetischen Industrie zu investieren.

KAPITEL IX

Der Übergang zum Kommunismus

1. SOZIALISTISCHES EIGENTUM

Es gibt zwei Formen des sozialistischen Eigentums: das Staatseigentum, auch bekannt als Eigentum des ganzen Volkes bzw. Volkseigentum, und das kollektive bzw. genossenschaftliche Eigentum. Die Notwendigkeit dieser Unterscheidung hatte schon Engels vorhergesehen:

... wenn wir im Besitz der Staatsmacht sind, können wir nicht daran denken, die Kleinbauern gewaltsam zu expropriieren ... , wie wir dies mit den Großgrundbesitzern zu tun genötigt sind. Unsre Aufgabe gegenüber dem Kleinbauer besteht zunächst darin, seinen Privatbetrieb und Privatbesitz in einen genossenschaftlichen überzuleiten, nicht mit Gewalt, sondern durch Beispiel und Darbietung von gesellschaftlicher Hilfe zu diesem Zweck. (MEW 22, S. 499 = MEaS 2, S. 401)

Demnach ist es die Funktion des kollektiven Eigentums, zwischen Privat- und Staatseigentum eine Brücke zu bilden.

Auf diese Weise wird es möglich, den von der alten Gesellschaft ererbten Widerspruch zwischen den zwei Klassen, die im

Bündnis von Arbeitern und Bauern zusammengeschlossen sind, zu lösen. Der Proletarier hat niemals irgendein Interesse an Privateigentum gehabt; er war von Anfang an mit der Entwicklung der Großindustrie verbunden; und deshalb ist er, nachdem er die Staatsmacht ergriffen hat, subjektiv völlig auf das Staats-eigentum vorbereitet. Der Bauer dagegen ist ein Kleineigentümer und noch immer an eine vorkapitalistische Produktionsweise gebunden; er muß noch lernen, daß die Kleinproduktion keine Zukunft hat; und deshalb hat er, obwohl er das Proletariat im Kampf gegen die Grundherren unterstützte, dies mit dem Ziel getan, seinen Status als Kleineigentümer zu bewahren. Folglich muß ihm, wenn sein Bündnis mit dem Proletariat erhalten und gestärkt werden soll, die Gelegenheit gegeben werden, Schritt für Schritt vom Privateigentum zum Staatseigentum fortzuschreiten:

Der Übergang von den Genossenschaften der Kleinunternehmer zum Sozialismus ist der Übergang von der Kleinproduktion zur Großproduktion, d.h. ein komplizierterer Übergang, der aber dafür im Fall des Gelingens geeignet ist, tiefere und zähere Wurzeln der alten, vorsozialistischen, ja vorkapitalistischen Verhältnisse auszureißen, die jeder „Neuerung“ am hartnäckigsten widerstehen ... Die Genossenschaftspolitik wird uns, im Falle des Gelingens, einen Aufschwung des Kleinbetriebs bringen und seinen Übergang – in unbestimmter Frist – zur Großproduktion auf der Grundlage des freiwilligen Zusammenschlusses erleichtern. (LW 32, S. 362 = LaW 3, S. 686f.)

Mit der vollen Entwicklung des kollektiven Eigentums in der Landwirtschaft und des Staatseigentums in der Industrie kann die Vergesellschaftung der Produktionsmittel als vollendet an-

gesehen werden. Später, mit der Industrialisierung der Landwirtschaft und der Proletarisierung der Bauernschaft wird das kollektive Eigentum mit dem Staatseigentum oder dem Volkseigentum, welches die höhere Eigentumsform ist, verschmelzen:

Sowohl das Kollektiveigentum als auch das Volkseigentum sind sozialistisches Eigentum; aber das Volkseigentum ist fortgeschrittener als das Kollektiveigentum, denn der Staat, der das ganze Volk repräsentiert, kann unmittelbar eine einheitliche und rationelle Verteilung der Produktionsmittel und der Produkte der volkseigenen Betriebe entsprechend den Anforderungen der nationalen Ökonomie insgesamt vornehmen, während dies die kollektiv betriebenen Unternehmen einschließlich der bestehenden Volkskommunen nicht können. (PR 43/1958, S. 12)

Wie kommt diese Verschmelzung zustande? Das hängt von der weiteren Höherentwicklung der Kommunen ab, einem wahrscheinlich langwierigen Prozeß, aber es gibt schon jetzt einige Hinweise, die auf ein höheres Stadium hindeuten.

Als erstes wird sich das Gleichgewicht, das innerhalb der Kommunen zwischen den drei Stufen des Eigentums besteht, allmählich zugunsten der höchsten Stufe verschieben:

Gegenwärtig weisen die meisten Volkskommunen dieses Drei-Stufen-Eigentum auf, das den Kommunen, den Produktionsbrigaden und den Produktionsgruppen die Möglichkeit bietet, ihre Rolle voll zur Geltung zu bringen. Dies ermöglichte eine zweckentsprechende Lösung des Problems der einheitlichen Leitung im Rahmen einer Volkskommune und die vollständige Entfaltung der In-

initiative der Einheiten, die die Produktion unmittelbar organisieren. Dies entspricht vollkommen der wirklichen Lage auf dem Lande von heute. Voraussichtlich wird eine verhältnismäßig lange Zeit vergehen, bevor das steigende Niveau der landwirtschaftlichen Produktivkräfte sowie die weitere Entwicklung der Kommune- und Produktionsbrigadewirtschaft die notwendigen Voraussetzungen dazu schaffen werden, daß nicht die Produktionsgruppe, sondern die Produktionsbrigade als die Grundverrechnungseinheit gelten wird. Nach dem Ablauf einer weiteren Periode wird die Volkskommune zur Grundverrechnungseinheit gemacht werden. (PR 7/1964, S. 14)

Sodann wird die kontinuierliche Erweiterung der Großproduktion es für benachbarte Kommunen notwendig machen, sich auf föderativer Grundlage zu organisieren:

Um den Übergang vom Kollektiveigentum zum Volkseigentum allmählich voranzubringen, sollte jede Provinz den Verbund seiner Kommunen in die Wege leiten. In den kommenden Jahren und auf der Grundlage der energischen Entwicklung der Produktion sowie der Hebung des politischen Bewußtseins des Volkes sollten solche Verbände angemessene Schritte unternehmen, um nach und nach den Anteil der volkseigenen Produktionsmittel sowie den Teil ihrer Erzeugnisse, der der einheitlichen Verteilung durch den Staat unterliegt, zu vergrößern. Und sie sollten, wenn die Bedingungen heranreifen, das Kollektiveigentum in Volkseigentum umwandeln. Wenn nicht rechtzeitig Schritte unternommen werden, diese Umwandlung zu fördern und zu vervollständigen und also das bestehende Kollektiveigentum unbegrenzt beibehalten wird, werden die Kommunemitglieder ihre Auf-

merksamkeit auf den relativ engen Gesichtskreis der Interessen ihres Kollektivs beschränken, wird die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und die fortschreitende Hebung des politischen Bewußtseins des Volkes erschwert werden. Das wäre keineswegs angebracht. Trotzdem muß herausgestellt werden, daß das Kollektiveigentum bei der Entwicklung der Produktion in den Volkskommunen immer noch eine positive Rolle spielt. Wie bald der Übergang vom Kollektiveigentum zum Volkseigentum erreicht werden kann, hängt von den objektiven Faktoren ab, nämlich der Entwicklungsstufe der Produktion und dem politischen Niveau des Volkes, und nicht vom bloßen Wunschenken, er könne zu jeder Zeit, wenn wir nur wollen, bewerkstelligt werden. So wird der Übergang in Etappen und von Gruppen in nationalem Maßstab und nach beträchtlicher Zeit realisiert werden. (PR 43/1958, S. 12)

Die Entwicklungen, die wir bis hierher betrachtet haben, verlaufen alle innerhalb des Stadiums des Sozialismus. Geben sie irgendwelche Hinweise, die den künftigen Übergang zum Kommunismus beleuchten? Die erste Frage, die in diesem Zusammenhang gestellt werden muß, ist: Was geschieht im Sozialismus mit der Warenproduktion?

2. KONTROLLIERTE WARENPRODUKTION

Die Warenproduktion, die ja auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruht, muß ihren Charakter notwendig ändern, wenn das Privateigentum durch das sozialistische Eigentum ersetzt wird. Die wichtigste Veränderung ist: Die Arbeitskraft hört auf, eine Ware zu sein. Dies ist das Merkmal, das die kapitalistische Form der Warenproduktion von allen

früheren Formen unterscheidet, und jetzt verschwindet es. Folglich bleibt kein Raum mehr für die Aneignung von Mehrwert. Tatsächlich verliert der Begriff des Mehrwerts überhaupt seine Bedeutung, insofern er sich vom Unterschied zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit oder dem von bezahlter und unbezahlter Arbeit herleitet. Der Wert, den die Arbeiter durch ihre Arbeit schaffen, gehört nun in seiner Gesamtheit ihnen selbst, und es ist an ihnen zu entscheiden, wieviel sie davon für Verbrauchsgüter ausgeben und wieviel sie wieder in die Produktion investieren oder für andere Zwecke abzweigen.

Daraus folgt aber nicht, daß das Wertgesetz außer Wirkung gesetzt ist. Im Sozialismus ist, im Unterschied zum Kommunismus, die Arbeit noch nicht produktiv genug, um Überfluß für alle zu schaffen, und deshalb ist es notwendig, daß der Arbeiter das Äquivalent dessen erhält, was er produziert hat. Das ist mit der Formel gemeint: er wird bezahlt „nach seiner Leistung“. Seine Arbeitsleistung repräsentiert eine gewisse Menge Arbeit, die er in der Produktion aufgewendet hat; sein Lohn repräsentiert eine gleiche für die Konsumtion aufzuwendende Arbeit. Diese zwei Mengen können nur durch ihren Bezug auf irgendein gemeinsames Maß miteinander verglichen werden, und eben dafür sorgt das Wertgesetz. Die Arbeitsprodukte zirkulieren weiterhin als Waren und werden nach dem Wertgesetz miteinander getauscht. Das Gesetz wird auch angewandt bei der Produktion von Gütern, die nicht als Waren zirkulieren – so z.B. Industriemaschinen, die von einer staatseigenen Fabrik für eine andere hergestellt werden. Um der genauen Rechnungslegung und der Wirtschaftlichkeit in der Betriebsführung willen ist es immer noch zweckdienlich, solche Güter nach dem Wertgesetz zu berechnen. Unter bestimmten Umständen kann natürlich entschieden werden, daß ein bestimmtes Produkt unter oder über seinem Wert verkauft werden sollte. Mit anderen Worten: Das Wertgesetz ist jetzt unter Kontrolle, aber es hat

nicht aufgehört zu wirken. Stalin erklärt diesen Umstand folgendermaßen:

Mitunter wird die Frage gestellt: Besteht und wirkt bei uns, in unserer sozialistischen Ordnung, das Wertgesetz?

Ja, es besteht und wirkt. Dort, wo es Waren und Warenproduktion gibt, muß es auch das Wertgesetz geben.

Der Wirkungsbereich des Wertgesetzes erstreckt sich bei uns vor allem auf die Warenzirkulation, auf den Warenaustausch durch Kauf und Verkauf, auf den Austausch hauptsächlich von Waren des persönlichen Bedarfs. Hier, auf diesem Gebiet, behält das Wertgesetz, natürlich in bestimmten Grenzen, die Rolle eines Regulators.

Aber die Wirkungen des Wertgesetzes sind nicht auf die Sphäre der Warenzirkulation beschränkt. Sie erstrecken sich auch auf die Produktion. Allerdings hat das Wertgesetz in unserer sozialistischen Produktion keine regulierende Bedeutung, aber es wirkt dennoch auf die Produktion ein, und das darf bei der Leitung der Produktion nicht außer acht gelassen werden. (SÖPS, S. 20)

Es gibt natürlich viele andere Merkmale der kapitalistischen Warenproduktion, die in einer sozialistischen Ökonomie verschwinden. So z.B. die ungeheuren Ausgaben für die Werbung und andere Formen der Verkaufsförderung, die nicht in erster Linie dazu bestimmt sind, den Konsumenten über die verfügbaren Güter zu informieren, sondern ihn mit falscher Information irrezuführen; weiterhin die Praxis des „geplanten Verschleißes“, d.h. Konsumgüter (wie Glühlampen und Autos) so zu bauen, daß ihre Haltbarkeit begrenzt ist und damit für einen schnellen Umschlag zu sorgen. Solche unehrlichen Praktiken,

die in der kapitalistischen Gesellschaft als „Sinn fürs Geschäft“ gelten, haben in der sozialistischen Gesellschaft keinen Platz, in der mit der ständigen Steigerung des Lebensstandards die Nachfrage nach Konsumgütern normalerweise größer ist als das Angebot. Und schließlich ist, da der gesamte Produktions-, Distributions- und Konsumtionsprozeß jetzt unter Kontrolle ist, die Möglichkeit ökonomischer Krisen, wie sie die kapitalistische Gesellschaft erschüttern, ausgeschaltet.

Auch der Sozialismus hat natürlich seine inneren Widersprüche, aber sie sind nicht-antagonistischer Natur, solange sie richtig behandelt werden. Hier, in der Planung der Produktion, ist es aber wiederum nötig, das Wertgesetz zu berücksichtigen. Um diesen Punkt zu erläutern, wollen wir zu den Problemen zurückkehren, die aus dem Mißverhältnis von Industrie und Landwirtschaft erwachsen.

Allgemein gesagt bestimmen die Preise, zu denen die Kommunen ihr Getreide an den Staat verkaufen, das Geldeinkommen der Bauern; und umgekehrt bestimmen die Preise, zu denen der Staat das Getreide verkauft, gemessen an den Lohnsätzen, das reale Einkommen der Industriearbeiter. Diese Tauschvorgänge werden in Übereinstimmung mit dem Wertgesetz gehandhabt; wenn aber das Gesetz frei wirken könnte, wären die Bauern ständig benachteiligt, denn ohne Mechanisierung ist die Landwirtschaft weniger produktiv als die Industrie, und die Löhne sind deshalb niedriger. Um diesen Widerspruch zu lösen, reguliert der Staat die Preise so, daß die Kommunen in der Lage sind, ihr Getreide über seinem Wert zu verkaufen und andererseits Maschinen unter ihrem Wert zu kaufen. Das Ziel ist, die Kapitalfonds für die Mechanisierung zu vergrößern und damit in angemessener Zeit das Mißverhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft zu beseitigen. Wenn diese Lücke geschlossen ist, wird der Unterschied zwischen dem Proletariat

und der Bauernschaft verschwinden.

Ähnliche Widersprüche entstehen innerhalb eines jeden Wirtschaftssektors — z.B. Widersprüche zwischen Getreide- und Fleischproduktion oder zwischen verschiedenen Industriezweigen; andere Widersprüche entstehen durch unvorhersehbare Faktoren wie Naturkatastrophen, Kriege und Kriegsdrohungen. In der richtigen Behandlung all dieser Widersprüche liegt das Geheimnis der erfolgreichen sozialistischen Planung:

Zum Beispiel ist es notwendig, häufig durch staatliche Pläne den objektiv lange fortbestehenden Widerspruch zwischen der Produktion und dem Bedarf der Gesellschaft zu regulieren. Jedes Jahr stellt unser Land einen Wirtschaftsplan auf und legt richtige Proportionen zwischen Akkumulation und Konsumtion fest, um ein Gleichgewicht zwischen Produktion und Bedarf zu erzielen. Das Gleichgewicht ist eine zeitweilige und relative Einheit der Gegensätze. Am Ende eines Jahres ist ein solches Gleichgewicht als Ganzes durch den Kampf der Gegensätze gestört, die Einheit verändert sich, mit dem Gleichgewicht ist es vorbei, mit der Einheit ebenfalls, und für das nächste Jahr müssen wieder Gleichgewicht und Einheit angestrebt werden. Darin zeigt sich die Überlegenheit unserer Planwirtschaft. Tatsächlich werden dieses Gleichgewicht und diese Einheit jeden Monat und jedes Quartal teilweise gestört, und das macht teilweise Ausgleichungen erforderlich. Zuweilen ergeben sich Widersprüche, wird das Gleichgewicht gestört, weil die subjektiven Anordnungen nicht der objektiven Realität entsprechen. Dann haben wir Fehler gemacht. Widersprüche entstehen ununterbrochen und werden ununterbrochen gelöst, das eben ist das dialektische Entwicklungsgesetz der Dinge. (MPhM, S. 105f.)

Mit der Weiterentwicklung des sozialistischen Systems wird der Übergang zum Kommunismus beginnen. Die Produktivkräfte werden bis zu dem Punkt entwickelt sein, an dem dank des Überflusses an Reichtümern das sozialistische Prinzip „jedem nach seiner Leistung“ überholt ist und durch das kommunistische Prinzip „jedem nach seinen Bedürfnissen“ ersetzt wird. Wenn dieser Punkt erreicht ist, wird das Wertgesetz aufhören zu wirken, und die Produkte der menschlichen Arbeit werden nicht mehr länger die Form von Tauschwerten annehmen, sondern nur die von Gebrauchswerten, die direkt an der Menge an Arbeitszeit, die auf sie verwendet wurde, gemessen werden:

In der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaft wird die Menge der für die Herstellung der Produkte aufgewandten Arbeit nicht auf einem Umwege gemessen werden, nicht vermittels des Wertes und seiner Formen, wie es in der Warenproduktion der Fall ist, sondern direkt und unmittelbar – durch die zur Herstellung der Produkte verausgabte Menge der Zeit, Menge der Stunden. Was die Verteilung der Arbeit anbelangt, so wird die Verteilung der Arbeit zwischen den Produktionszweigen nicht durch das Wertgesetz reguliert werden, das zu dieser Zeit seine Kraft verlieren wird, sondern durch das Wachstum des Bedarfs der Gesellschaft an Produkten. (SÖPS, S. 23)

Wenn die Arbeitsprodukte nicht mehr als Waren zirkulieren, wird auch das Geld verschwinden (LW 29, S. 100).

3. STADT UND LAND

Das Wachstum der Warenproduktion war überall begleitet von der Entwicklung eines antagonistischen Widerspruchs zwischen

Stadt und Land:

Die Grundlage aller entwickelten und durch Warenaustausch vermittelten Teilung der Arbeit ist die Scheidung von Stadt und Land. Man kann sagen, daß die ganze ökonomische Geschichte der Gesellschaft sich in der Bewegung dieses Gegensatzes resümiert . . . (K 1, S. 373)

Die größte Teilung der materiellen und geistigen Arbeit ist die Trennung von Stadt und Land. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land fängt an mit dem Übergange aus der Barbarei in die Zivilisation, aus dem Stammwesen in den Staat, aus der Lokalität in die Nation, und zieht sich durch die ganze Geschichte der Zivilisation bis auf den heutigen Tag . . . hindurch. (MEW 3, S. 50)

In der modernen Gesellschaft wird die Teilung zwischen Industrie und Landwirtschaft, die aus der Trennung von Stadt und Land resultiert, ein Hindernis für die Weiterentwicklung der Produktivkräfte:

Die Zersplitterung der ackerbauenden Bevölkerung auf dem Lande, neben der Zusammendrängung der industriellen in den großen Städten, ist ein Zustand, der nur einer noch unentwickelten Stufe des Ackerbaues und der Industrie entspricht, ein Hindernis aller weiteren Entwicklung, das schon jetzt sehr fühlbar wird. (MEW 4, S. 376f.)

Darüberhinaus führt sie zu Schäden an Gesellschaft und Natur:

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land kann nur innerhalb des Privateigentums existieren. Er ist der krasseste Ausdruck der Subsumtion des Individuums unter die

Teilung der Arbeit, unter eine bestimmte, ihm aufgenutzte Tätigkeit, eine Subsumtion, die den Einen zum bornierten Stadttier, den Andern zum bornierten Landtier macht und den Gegensatz der Interessen Beider täglich neu erzeugt. (MEW 3, S. 50)

Zu ihren Auswirkungen auf die Natur, die dem chaotischen Wesen der kapitalistischen Expansion zuzuschreiben sind, gehören die verschiedenen Formen der industriellen Verschmutzung in den städtischen Gebieten und die ungehemmte Ausplünderung der ländlichen Gebiete. Heute als weltweites Problem zur Kenntnis genommen, waren diese Auswirkungen von Engels vor nahezu einem Jahrhundert erkannt worden:

Nur eine Gesellschaft, die ihre Produktivkräfte nach einem einzigen großen Plan harmonisch ineinandergreifen läßt, kann der Industrie erlauben, sich in derjenigen Zerstreuung über das ganze Land anzusiedeln, die ihrer eigenen Entwicklung und der Erhaltung resp. Entwicklung der übrigen Elemente der Produktion am angemessensten ist.

Die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist hiernach nicht nur möglich. Sie ist eine direkte Notwendigkeit der industriellen Produktion selbst geworden, wie sie ebenfalls eine Notwendigkeit der Agrikulturproduktion und obendrein der öffentlichen Gesundheitspflege geworden ist. Nur durch Verschmelzung von Stadt und Land kann die heutige Luft-, Wasser- und Bodenvergiftung beseitigt, nur durch sie die jetzt in den Städten hinsiehenden Massen dahin gebracht werden, daß ihr Dünger zur Erzeugung von Pflanzen verwandt wird, statt zur Erzeugung von Krankheiten. (MEW 20, S. 276, vgl. LW 5, S. 157)

Der Widerspruch zwischen Stadt und Land bleibt auch in der sozialistischen Gesellschaft noch bestehen, aber mit der Abschaffung des Privateigentums hat er aufgehört, antagonistisch zu sein, und mit der geplanten Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft wird er allmählich gelöst. In China gibt es heute schon sichtbare Tendenzen, die in diese Richtung weisen.

Einerseits umgeben sich auch die Großstädte selbst mit Kommunen, die Nahrungsmittel für die Stadtbevölkerung produzieren und so Industrie und Landwirtschaft in den städtischen Gebieten verbinden, so wie die Volkskommunen ihre eigenen Fabriken aufbauen und damit die Landwirtschaft mit der Industrie in den ländlichen Gebieten verbinden:

Die Landwirtschaft in den Randbezirken dient der Stadt direkt, indem sie die Belieferung der Stadt mit Getreide, Gemüse und Zusatznahrungsmitteln gewährleistet und die Bedingungen für die industrielle Entwicklung schafft. Die städtische Industrie stellt der Landwirtschaft in den Randbezirken technische Kräfte und die materielle Ausrüstung zur Verfügung für die Mechanisierung, für den ausgedehnten Bau von Bewässerungsanlagen, für die Elektrifizierung und umfangreiche Verwendung von Kunstdünger. Durch solch gegenseitige Unterstützung und Förderung entwickeln sich Industrie und Landwirtschaft gemeinsam. (PR 17/1971, S.17)

Andererseits ist von den Städten, wo das Staatseigentum schon überwiegt, zu erwarten, daß sie sich sozial nach dem Muster der Volkskommunen entwickeln, so wie von den Volkskommunen, die schon Organe der Staatsmacht sind, auch erwartet wird, daß sie sich ökonomisch zum Staatseigentum hin entwickeln:

In Zukunft werden städtische Volkskommunen, in einer den spezifischen Merkmalen der Städte angemessenen Form, auch Instrumente für die Umgestaltung der alten Städte und den Aufbau neuer sozialistischer Städte werden; sie werden die einheitlichen Organisatoren von Produktion, Tausch und Verteilung wie des Unterhalts und des Wohlergehens des Volkes werden; sie werden gesellschaftliche Organisationen werden, die in sich Industrie, Landwirtschaft, Handel, Erziehung und Militärwesen vereinigen; Organisationen, in denen Regierungsverwaltung und kommunale Verwaltung integriert sind. (PR 43/1958, S. 10)

Mittlerweile schießen außerhalb der großen Städte auf die Initiative der örtlichen Bevölkerung hin neue Industriezentren aus dem Boden. Diese Unternehmen, die einen weiten Bereich der Leichtindustrie und der mittelgroßen Industrie abdecken, sind auf verschiedenen Ebenen als Kollektiveigentum eingerichtet: auf Provinzebene, auf regionaler Ebene, auf Distriktebene und auf der Ebene der örtlichen Verwaltung; sie erhalten staatliche Unterstützung, wenn dies notwendig ist, und in manchen Fällen, wenn sie für die örtlichen Ressourcen zu groß werden, können sie in Staatseigentum überführt werden; aber da sie von der Bevölkerung aus eigener Initiative geschaffen wurden, werden sie unter voller Berücksichtigung des Wohlergehens derjenigen geplant und entwickelt, die sie besitzen und in ihnen arbeiten. Wie die Kommunen, sind sie ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was die Volksmassen bei der Gestaltung ihrer eigenen Zukunft leisten können.

In allen diesen Entwicklungen geht der Haupttrend zunächst dahin, daß der Gegensatz von Stadt und Land abgebaut wird, was zur Vereinigung der Landwirtschaft mit der Industrie und der Bauernschaft mit dem Proletariat führt, und weiterhin

dann zur Umwandlung des Kollektiveigentums in Volkseigentum, mit der Volkskommune als Kern der neuen kommunistischen Gesellschaft, in der der Staat verschwinden wird:

Aufgrund der marxistisch-leninistischen Theorie und aufgrund der ersten Erfahrungen der Volkskommunen in unserem Land können wir vorhersagen, daß die Volkskommunen das Tempo unseres sozialistischen Aufbaus beschleunigen werden und daß sie in sich die beste Form für die Realisierung der folgenden zwei Übergänge in unserem Land darstellen: erstens für den Übergang vom Kollektiveigentum zum Volkseigentum auf dem Land und zweitens für den Übergang von der sozialistischen zur kommunistischen Gesellschaft.

Ebenso ist jetzt schon absehbar, daß in der künftigen kommunistischen Gesellschaft die Volkskommunen die grundlegende Einheit unseres gesellschaftlichen Gefüges bleiben werden. (PR 43/1958, S. 11)

In ihrem Herangehen an den künftigen Übergang zum Kommunismus zeigt die chinesische Kommunistische Partei die gleiche Flexibilität, die sie in der Führung der sozialistischen Revolution bewies, wobei sie in beiden Fällen von der marxistisch-leninistischen Theorie der ununterbrochenen Revolution in Etappen geleitet wurde:

In der Frage des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus dürfen wir in der sozialistischen Etappe nicht auf der Stelle treten, aber ebensowenig sollten wir in den utopischen Traum verfallen, die sozialistische Etappe auszulassen und in den Kommunismus hineinzu springen. Wir sind Anwälte der marxistisch-leninistischen Theorie der ununterbrochenen Revolution: Wir halten dafür, daß

keine Große Mauer besteht oder aufgerichtet werden darf zwischen der demokratischen Revolution und der sozialistischen Revolution sowie zwischen Sozialismus und Kommunismus. Wir sind zugleich Anwälte der marxistisch-leninistischen Theorie der Entwicklung der Revolution in Etappen; wir sagen, daß verschiedene Entwicklungsstapen qualitative Veränderungen widerspiegeln und daß diese qualitativ verschiedenen Etappen nicht durcheinander gebracht werden dürfen. (PR 43/1958, S. 13)

4. GEISTIGE UND KÖRPERLICHE ARBEIT

Der Gegensatz zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ist Bestandteil der Struktur der Klassengesellschaft, die auf der Trennung in eine müßige Klasse und eine arbeitende Klasse beruht:

Es ist klar: solange die menschliche Arbeit noch so wenig produktiv war, daß sie nur wenig Überschuß über die notwendigen Lebensmittel hinaus lieferte, war Steigerung der Produktivkräfte, Ausdehnung des Verkehrs, Entwicklung von Staat und Recht, Begründung von Kunst und Wissenschaft nur möglich vermittelt einer gesteigerten Arbeitsteilung, die zu ihrer Grundlage haben mußte die große Arbeitsteilung zwischen den die einfache Handarbeit besorgenden Massen und den die Leitung der Arbeit, den Handel, die Staatsgeschäfte, und späterhin die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft betreibenden wenigen Bevorrechteten. (MEW 20, S. 168)

Dieser Gegensatz ist in der kapitalistischen Produktionsweise auf die Spitze getrieben:

Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Verwandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich, wie bereits früher angedeutet, in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. (K I, S. 446)

Genauso wie der Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus das Verschwinden der Klassentrennung einschließt, so bringt der Übergang auch die Wiedervereinigung von geistiger und körperlicher Arbeit zuwege.

Die Wiedervereinigung von körperlicher und geistiger Arbeit wird erst durch das Verschwinden der Spaltung der Gesellschaft in Klassen während des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus vollendet werden; aber heute werden in China auf der ideologischen Ebene bereits bedeutende Fortschritte in dieser Richtung erzielt. Auf der einen Seite werden nationale Bourgeoisie, bürgerliche Intelligenz und städtisches Kleinbürgertum ermutigt, im Hinblick auf die Überwindung ihrer klassenmäßigen Vorurteile und auf eine Annäherung an das Proletariat an der körperlichen Arbeit teilzunehmen; auf der anderen Seite übernehmen Proletariat und Bauernschaft das kulturelle Erbe der Klassengesellschaft, verändern es entsprechend ihren Bedürfnissen und benutzen es, um die gesamte Gesellschaft umzuformen und sich selbst in diesem Prozeß ebenfalls zu verändern. Auf beiden Seiten wird die Bewegung angeleitet durch die bewußte Anwendung des Marxismus-Leninismus, in dem Theorie und Praxis verbunden sind.

Die nationale Bourgeoisie ist in der gleichen Weise für den Sozialismus gewonnen worden wie die Bauernschaft. Durch das System der gemischten Beteiligung an Fabriken, einem Zwischending zwischen privatem und staatlichem Eigentum,

ist der Übergang schrittweise verwirklicht worden und ist jetzt praktisch abgeschlossen. Diese früheren Fabrikbesitzer haben aufgehört, Ausbeuter zu sein, aber zusammen mit den anderen Mitgliedern der enteigneten Klassen müssen sie noch lernen, daß Ausbeutung unmoralisch ist. Dessen eingedenk befinden sie sich jetzt in einem Prozeß der ideologischen Umformung, der die Teilnahme an körperlicher Arbeit miteinschließt. Der Fabrikmanager, der Beamte, der Armeegeneral, der Arzt, der Lehrer, der Künstler und der Schauspieler — sie alle werden ermuntert, regelmäßig einen Teil ihrer Arbeitszeit an ihrem Arbeitsplatz der körperlichen Arbeit zu widmen oder in der Fabrikhalle bzw. auf dem Feld zu arbeiten. Dies gibt ihnen die erste Gelegenheit, die sie je hatten, die Massen des Volkes von gleich zu gleich kennenzulernen, Verständnis und Respekt für die neue proletarische Moral zu erlernen, diese Moral sich zu eigen zu machen, die lehrt, daß Glück nicht in der Konkurrenz untereinander zu finden ist, nicht im Verfolgen privaten Gewinns oder persönlichen Ansehens, sondern in der gemeinsamen Arbeit für das Gemeinwohl. Die Teilnahme an der körperlichen Arbeit ist freiwillig; ausgenommen Parteifunktionäre und Regierungsangestellte, für die die Teilnahme an der körperlichen Arbeit Pflicht ist, da sie als heilsame Erinnerung daran betrachtet wird, daß sie ihre Positionen nur als Diener des Volkes innehaben.

In der Zwischenzeit sind auch die Arbeiter und Bauern dabei, sich selbst umzuerziehen; da sie aber aus eigener Erfahrung wissen, was Ausbeutung heißt, nimmt bei ihnen der Prozeß der Umerziehung andere Formen an:

Beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft bedarf jeder einer Umerziehung: der Ausbeuter wie der Werktätige. Wer sagt denn, daß die Arbeiterklasse keiner Umerziehung bedarf? Natürlich ist die Umerziehung der Aus-

beuter dem Wesen nach etwas ganz anderes als die der Werktätigen; diese beiden Arten der Umerziehung dürfen nicht in einen Topf geworfen werden. Im Verlauf des Klassenkampfes und des Kampfes gegen die Natur verändert die Arbeiterklasse die gesamte Gesellschaft und erzieht gleichzeitig auch sich selbst um. Die Arbeiterklasse muß im Arbeitsprozeß ständig lernen; muß ihre Mängel allmählich überwinden und darf niemals stehenbleiben. (MPHM, S. 117)

In vielen Fabriken ist es jetzt zur regelmäßigen Einrichtung geworden, daß die Handarbeiter ihre Maschinen verlassen dürfen, um am Management teilzunehmen; und überall in Fabriken und Kommunen sind sie ständig damit beschäftigt, ihre praktischen Erfahrungen im Kampf um die Erweiterung der Produktion zusammenzufassen, mit dem bewußten Ziel, ihr Wissen über ihre Umwelt zu vertiefen, um so die Herrschaft über sie auszudehnen. Nachdem sie die marxistische Erkenntnistheorie begriffen haben, sind sie jetzt zu Millionen dabei, sie in ihrer täglichen Arbeit in der Fabrik und auf dem Feld als ein Instrument dialektischer Analyse anzuwenden. Und sie ernten schon reichen Ertrag in Form zahlreicher Neuerungen im Maschinenbau, in der Pflanzenzucht und in anderen Produktionszweigen. Inzwischen wird ein neues Bildungswesen aufgebaut, in dem die Arbeit der Schulen und Universitäten mit produktiver Arbeit verbunden wird, um eine neue Generation von Arbeitern heranzubilden, die praktische Fertigkeiten mit wissenschaftlichen Kenntnissen im Dienst am Volk vereinen. In dieser Massenbewegung für die Wiedervereinigung von geistiger und körperlicher Arbeit, für die es keine historische Parallele gibt, bereitet das chinesische Volk den Weg zum Kommunismus vor:

Der Kampf des Proletariats und der revolutionären

Völker für die Umgestaltung der Welt schließt die Verwirklichung folgender Aufgaben ein: die Umgestaltung der objektiven Welt sowie die Umgestaltung der eigenen subjektiven Welt — des eigenen Erkenntnisvermögens und der Beziehungen zwischen subjektiver und objektiver Welt. (MaW 1, S. 363 = MPPhM, S. 22)

Mit der Abschaffung der Klassen und der Warenproduktion, mit der vollen Realisierung der Demokratie und dem Absterben des Staates wird der Mensch Eigennützigkeit, Korruption und Brutalität der alten Gesellschaft hinwegfegen — das, was Marx den „ganzen alten Dreck“ (MEW 3, S. 70) genannt hat —; und auf diese Weise wird der Mensch letztlich ganz Mensch werden können:

Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Warenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige bewußte Organisation. Der Kampf ums Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum ersten Male bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eignen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht. Die eigene Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als

von Natur und Geschichte oktroyiert gegenüberstand, wird jetzt ihre eigne freie Tat. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit. (MEW 20, S. 264)

Quellenverzeichnis

Marx/Engels

MEW = Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Berlin 1964

- MEW 1, S. 499–524: Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie. Dezember 1843–Januar 1844
- MEW 2, S. 225–506: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. November 1844–März 1845
- MEW 3, S. 9–530: Die deutsche Ideologie. 1845–1846
S. 17–77: Feuerbach
- MEW 4, S. 361–380: Grundsätze des Kommunismus. Oktober–November 1847
- MEW 4, S. 459–493: Manifest der Kommunistischen Partei. Dezember 1847–Januar 1848
- MEW 6, S. 397–423: Lohnarbeit und Kapital. April 1849
- MEW 7, S. 327–413: Der deutsche Bauernkrieg. Mai–Oktober 1850
- MEW 9, S. 127–133: Die britische Herrschaft in Indien. Juni 1853
- MEW 9, S. 220–226: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien. Juli 1853
- MEW 12, S. 3–4: Rede auf der Jahresfeier des „People's Paper“. April 1856
- MEW 13, S. 7–160: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Januar 1859

Quellenverzeichnis

173

- S. 7–11: Vorwort
- MEW 13, S. 468–477: Karl Marx, „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“. August 1859
- MEW 16, S. 5–13: Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Oktober 1864
- MEW 16, S. 101–152: Lohn, Preis und Profit. Juni 1865
- MEW 18, S. 556–567: Soziales aus Rußland. April 1875
- MEW 19, S. 13–32: Kritik des Gothaer Programms. April–Mai 1875
- MEW 20, S. 1–303: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. September 1876–Juni 1878 (= „Anti-Dühring“)
- S. 16–31: Einleitung
- S. 88–100: Moral und Recht. Gleichheit
- S. 162–170: Gewaltstheorie (Schluß)
- S. 248–265: Sozialismus. Theoretisches
- S. 265–278: Produktion
- MEW 20, S. 305–570: Dialektik der Natur. 1873–1883
- S. 444–445: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. 1876
- S. 456–570: Notizen und Fragmente
- MEW 21, S. 30–173: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. März–Mai 1884
- S. 36–84: Die Familie
- S. 107–116: Entstehung des athenischen Staats
- S. 141–151: Die Staatsbildung der Deutschen
- S. 152–173: Barbarei und Zivilisation
- MEW 21, S. 265–307: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Januar 1886
- MEW 22, S. 483–505: Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland. November 1894

- MEW 23 (= K 1) Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.
- S. 18–28: Nachwort zur zweiten Auflage. 1873
- S. 49–55: Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert
- S. 56–61: Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit
- S. 85–98: Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis
- S. 99–108: Der Austauschprozeß
- S. 109–118: Maß der Werte
- S. 118–143: Zirkulationsmittel
- S. 161–170: Die allgemeine Formel des Kapitals
- S. 170–181: Widersprüche der allgemeinen Formel
- S. 181–191: Kauf und Verkauf der Arbeitskraft
- S. 192–213: Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß
- S. 214–225: Konstantes und variables Kapital
- S. 226–244: Die Rate des Mehrwerts
- S. 294–320: Der Kampf um den Normalarbeitstag
- S. 331–340: Begriff des relativen Mehrwerts
- S. 341–355: Kooperation
- S. 356–390: Teilung der Arbeit und Manufaktur
- S. 441–450: Die Fabrik
- S. 451–461: Kampf zwischen Arbeiter und Maschine
- S. 531–541: Absoluter und relativer Mehrwert
- S. 553–556: Verschiedene Formeln für die Ra-

- S. 557–564: te des Mehrwerts
Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn
- S. 591–604: Einfache Reproduktion
- S. 605–614: Kapitalistischer Produktionsprozeß auf erweiterter Stufenleiter
- S. 640–649: Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft...
- S. 741–744: Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation
- S. 744–761: Expropriation des Landvolks von Grund und Boden
- S. 777–788: Genesis der industriellen Kapitalisten
- S. 789–791: Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation
- MEW 24 (= K 2) Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band
- S. 40–43: Zweites Stadium. Funktion des produktiven Kapitals
- MEW 25 (= K 3) Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band
- S. 51–58: Die Profitrate
- S. 182–209: Angleichung der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz
- S. 221–241: Das Gesetz als solches
- S. 314–334: Der Umschlag des Kaufmannskapitals. Die Preise
- S. 335–349: Geschichtliches über das Kaufmannskapital
- S. 493–510: Geldkapital und wirkliches Kapital I
- S. 798–802: Die Arbeitsrente
- S. 805–810: Die Geldrente

- S. 895–919: Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“
 MEW 26 (3 Bände) Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Vierter Band: Theorien über den Mehrwert (in 3 Teilen)
 MEW 39, S. 96–100: Engels an Franz Mehring in Berlin. 14. Juli 1893
 MEW E 1, S. 465–588: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844

G = Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. 1857–1858, Moskau 1939

- S. 375–413: Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen
 MEaS 1, S. 17– 57: Manifest der Kommunistischen Partei. Dezember 1847–Januar 1848
 MEaS 1, S. 62– 97: Lohnarbeit und Kapital. April 1849
 MEaS 1, S. 317–323: Die britische Herrschaft in Indien. Juni 1853
 MEaS 1, S. 324–330: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien. Juli 1853
 MEaS 1, S. 331–333: Rede auf der Jahresfeier des „People's Paper“. April 1856
 MEaS 1, S. 334–338: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Vorwort). Januar 1859
 MEaS 1, S. 339–348: Karl Marx, „Zur Kritik der politi-

- MEaS 1, S. 349–357: schen Ökonomie“. August 1859
 Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziati. Oktober 1864
 MEaS 1, S. 370–418: Lohn, Preis und Profit. Juni 1865
 MEaS 2, S. 7– 28: Kritik des Gothaer Programms. April–Mai 1875
 MEaS 2, S. 39– 50: Soziales aus Rußland. April 1875
 MEaS 2, S. 68– 79: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. 1876
 MEaS 2, S. 155–301: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. März–Mai 1884
 S. 174–221: Die Familie
 S. 241–251: Entstehung des athenischen Staats
 S. 273–282: Die Staatsbildung der Deutschen
 S. 283–301: Barbarei und Zivilisation
 MEaS 2, S. 465–469: Engels an Franz Mehring in Berlin. 14. Juli 1893

Lenin

LW = W.I. Lenin, Werke, Berlin 1968

- LW 5, S. 82– 87: Die Lehren der Krise. August 1901
 LW 5, S. 97–221: Die Agrarfrage und die Marxkritiker. Juni–September 1901
 LW 10, S. 45– 46: Lernt von den Feinden! 18. November 1905
 LW 14, S. 7–366: Materialismus und Empirioskritizismus. Februar–Oktober 1908
 LW 21, S. 31– 80: Karl Marx (kurzer biographischer Abriß mit einer Darlegung des Mar-

- LW 22, S. 1–100: xismus), Juli–November 1914
Neue Daten über die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus in der Landwirtschaft, 1915
- LW 22, S. 189–309: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Januar–Juni 1916
- LW 23, S. 11–17: Antwort an P. Kijewski, August–September 1916
- LW 24, S. 154–157: Der Kongreß der Bauerndeputierten, 16. April 1917
- LW 24, S. 319–325: I.G. Zereteli und der Klassenkampf, 12. Mai 1917
- LW 24, S. 455–481: Materialien zur Revision des Parteiprogramms, April–Mai 1917
- LW 25, S. 393–507: Staat und Revolution, August–September 1917
- LW 27, S. 71–145: Außerordentlicher Siebenter Parteitag der KPR (B), März 1918
- LW 28, S. 225–327: Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky, Oktober–November 1918
- LW 29, S. 81–124: Entwurf des Programms der KPR (B), Februar–März 1919
- LW 29, S. 125–211: VIII. Parteitag der KPR (B), 18.–23. März 1919
- LW 29, S. 553–559: Ein Brief an Sylvia Pankhurst, 29. August 1919
- LW 30, S. 77–88: Über die Diktatur des Proletariats, September–Oktober 1919
- LW 30, S. 495–508: Rede auf dem III. Gesamtrussischen Gewerkschaftskongreß, April 1920
- LW 31, S. 132–139: Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Fra-

- LW 31, S. 371–390: ge, Juni 1920
Über den Kampf innerhalb der Italienischen Sozialistischen Partei, Dezember 1920
- LW 32, S. 58–100: Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzki und Bucharins, Januar 1921
- LW 32, S. 159–161: Der internationale Frauentag, 8. März 1921
- LW 32, S. 341–380: Über die Naturalsteuer, April 1921
- LW 33, S. 31–39: Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution, Oktober 1921
- LW 33, S. 245–312: XI. Parteitag der KPR (B), 27. März–2. April 1922
- LW 38, S. 338–344: Zur Frage der Dialektik, 1915

LaW = W.I. Lenin, Ausgewählte Werke, Berlin 1967

- LaW 1, S. 23–67: Karl Marx (Kurzer biographischer Abriß mit einer Darlegung des Marxismus), Juli–November 1914
- LaW 1, S. 763–873: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Januar–Juni 1916
- LaW 2, S. 315–420: Staat und Revolution, August–September 1917
- LaW 2, S. 651–700: Siebenter Parteitag der KPR (B), März 1918
- LaW 3, S. 69–163: Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky, Oktober–November 1918
- LaW 3, S. 181–232: VIII. Parteitag der KPR (B),

- LaW 3, S. 487-493: 18.-23. März 1919
Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage. Juni 1920
- LaW 3, S. 591-628: Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzki und Bucharins. Januar 1921
- LaW 3, S. 667-703: Über die Naturalsteuer. April 1921
- LaW 3, S. 725-735: Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution. Oktober 1921
- LaW 3, S. 766-810: XI. Parteitag der KPR (B). 27. März-2. April 1922

Stalin

SW = J.W. Stalin, Werke, Berlin 1954

SW 11, S. 72- 86: An der Getreidefront. Mai 1928

SÖPS = J.W. Stalin, Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Tübingen 1972

Mao Tsetung

MaW = Mao Tsetung, Ausgewählte Werke, Peking 1968

- MaW 1, S. 79-118: Der Kampf im Djinggang-Gebirge. 23. November 1928
- MaW 1, S. 347-364: Über die Praxis. Juli 1937
- MaW 1, S. 365-408: Über den Widerspruch. August 1937

- MaW 2, S. 127-228: Über den langwierigen Krieg. Mai 1938
- MaW 2, S. 395-449: Über die neue Demokratie. Januar 1940

MPHM = Mao Tsetung, Vier philosophische Monographien, Peking 1965

- S. 1- 25: Über die Praxis. Juli 1937
- S. 27- 87: Über den Widerspruch. August 1937
- S. 89-147: Über die richtige Behandlung der Widersprüche im Volke. 27. Februar 1957
- S. 149-151: Woher kommen die richtigen Ideen der Menschen? Mai 1963

Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung, Peking 1967

- S. 140 f., Vorbemerkung zum Artikel: „Ein Ausweg für die überschüssige Arbeitskraft gefunden“. 1955

PR = Peking Review/Peking Rundschau

- PR 43/1958 S. 10-19: Resolution of the Eighth Central Committee of the C.P.C. on some questions concerning the People's Communes
- PR 44/1963 S. 7-14: Liao Yu-yen, The collectivisation of agriculture in China

- PR 7/1964, S. 9-17: Tao Dschu, Die Volkskommunen
stürmen vorwärts
- PR 7/1970, S. 3-20: Der Entwicklungsweg der sozialisti-
schen Landwirtschaft Chinas
- PR 17/1971, S. 16-18: Schen Wen, Eine Industriestadt be-
treibt energisch die Landwirtschaft

VERLAG NEUER WEG

DIESES BUCH ist eine marxistische Untersuchung. An der Rolle der Warenproduktion in der Geschichte legt es offen, nach welchen Gesetzen die Gesellschaft sich entwickelt und warum der Kapitalismus notwendig untergehen muß. Dagegen setzt es die sozialistische Produktionsweise nach dem Sieg der Revolution in China, die den Weg zur Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung, zur klassenlosen Gesellschaft weist.

Daß der wissenschaftliche Sozialismus kein unzugängliches Lehrgebäude ist, dokumentiert dieser Band als lebendige Einführung in die politische Ökonomie. Er bildet die notwendige Ergänzung zu Thomson's „Von Marx zu Mao Tsetung“, einer Untersuchung über die Dialektik der Revolution, die im gleichen Verlag erschienen ist.

DER VERFASSER, George Thomson, ehemaliger Professor für Griechisch an der Universität Birmingham, schrieb zahlreiche Studien über den Marxismus und über das antike Griechenland (Aeschylus and Athens, Marxism and Poetry, Studies in Ancient Greek Society). Er ist einer der bekanntesten Vertreter des Marxismus in England.

ISBN: 3-88021-099-3